

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Jahrgang 6, Nummer 5

Mal 1955

WER IST MEIN NÄCHSTER?

Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter

Viele Menschen stellen sich die Frage, wer denn ihr Nächster sei. Nur wenige sind so egoistisch, daß für sie jenes „ich bin mir selbst der Nächste“ gilt. Es gibt in unserem Lande Millionen, die dem Gebot Jesu, „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, folgen wollen. Nur wissen sie nicht, wie weit sie dabei gehen sollen. Wo müssen die Grenzen gezogen werden, die zwischen Nächsten und Fremden trennen? Wen muß ich lieben und wer darf mir gleichgültig sein? So fragen sich viele Menschen und geben sich ebenso viele Antworten darauf. Nationale, religiöse, rassische, wirtschaftliche sowie zahlreiche andere Gesichtspunkte bestimmen diese Antworten. Dem Einen wird geholfen, weil er auch ein Deutscher ist. In einem anderen Fall wird die Hilfe verweigert, weil der Andere ein Neger ist, der einen nichts angeht.

Die Frage „wer ist denn mein Nächster?“ ist auch einmal Jesus gestellt worden. Es geschah dies durch einen Schriftgelehrten, der sich mit dieser Frage rechtfertigen und von einer beschämenden Verlegenheit befreien wollte. Er hatte nämlich Jesus auf die Probe gestellt, indem er ihn gefragt hatte, wie er das ewige Leben erlangen könne. Jesus läßt ihn nun aus den alttestamentlichen Schriften sich selbst die Antwort geben: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ (Lk. 10, 27; 5. Mose 6, 5; 3. Mose 19, 18.) Dadurch war offenbar geworden, daß des Pharisäers Frage gar nicht echt war. Deshalb nun dessen Gegenfrage: „Wer ist denn mein Nächster?“ (Lk. 10, 29.)

Jesus gibt ihm und aller Welt die Antwort:

„Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtot liegen. Es begab sich aber ungefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit; da er kam zu der Stätte und sah ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reiste und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß darein Öl und Wein und hob ihn auf

sein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte sein. Des andern Tages reiste er und zog heraus zwei Groschen und gab sie dem Wirte und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“ (Lk. 10, 30—35.)

Die Antwort Jesu ist in der Form eines Gleichnisses gehalten. Er erzählt also eine Geschichte, die den Gedanken, wer uns der Nächste ist, klarmachen soll. Jeder, dem daran gelegen ist, kann dieses Gleichnis verstehen. Jeder kann wissen, wer sein Nächster ist.

Das Gleichnis spielt auf einer Straße, die von dem hochgelegenen Jerusalem hinab ins Tal, nach Jericho führt. Dieser Weg geht in vielen Kurven, an Schluchten und Abgründen vorbei, durch eine wilde und einsame Gegend. Wundern wir uns noch, daß hier Straßenräuber ihre Schlupfwinkel haben? Sie überfallen den einsamen Wanderer, der nach Jericho will, sie schlagen ihn nieder, rauben ihn aus und lassen ihn schließlich halbtot liegen.

Der Erste, der vorbeikommt, ist ein Priester. Er ist auserwählt, vor Gott zu stehen und ihn anzubeten. Er soll die Belange des Volkes vor Gott vertreten. Ihm ist das Gesetz anvertraut und alles, was heilig ist. Er soll ein Vorbild sein allen Israeliten. Er sieht den Sterbenden, er erkennt, daß Hilfe nottut, aber er — geht vorüber.

Der Levit, der dann kommt, handelt genauso. Auch er ist ein angesehener Mann. Er verrichtet Tempeldienste, er ist den übrigen Juden ein Vorbild. Aber er — geht vorüber.

Nie werden wir wissen, warum diese Zwei vorübergingen. Nie werden wir erfahren, was in ihnen vorging, als sie das aufkeimende Mitleid in ihren Herzen wieder erstickten und sich abwandten. Eines aber ist wohl gewiß, sie sind auch nachher noch ehrbare Menschen gewesen, vor anderen und auch vor sich selber. Menschen wie Du und ich. Und sie hatten ihre Gründe, vorüberzugehen, wie Du und ich. Priester und Levit waren keine „bösen“ Menschen. Das waren die Räuber. Sie hatten sich wie Du und ich Grenzen errichtet, die die „Nächsten“ von den anderen, fremden Menschen trennten, die keinen Anspruch auf ihre Liebe hatten.

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Verantwortlich für den Inhalt dieser Monatsschrift:
Reiner Kallus, Karlsruhe, Vorholzstraße 36, Telefon 23069

Gerade das aber hatte der Samariter nicht getan. Er hatte am wenigsten Grund dazu, dem Geschlagenen zu helfen, denn er war von einem anderen Volk und hatte eine andere Religion; er war ein Feind der Juden. Auch er hatte also hundert und mehr gute Gründe, weiterzugehen. Aber er geht nicht weiter, denn er ist barmherzig. Er ist ein Mensch voller Liebe. Darum fragt er nicht danach, ob der Andere seine Liebe wert ist, er muß einfach helfen. Er behandelt und verbindet die Wunden, so gut er es vermag, und bringt dann den Todwunden auf seinem Reittier in eine Herberge. Er tut noch mehr als das Nötigste, er bezahlt den Wirt im voraus für die Pflege des Kranken, ja, er verpflichtet sich, auch noch für weitere Ausgaben aufzukommen. Er weiß, daß Hilfe vollkommen sein muß, soll sie wirklich helfen.

„Wer ist mein Nächster?“ Daß Du diese Frage stellst, zeigt, daß Du Jesus Christus nie recht erkannt hast. Du bist deshalb kein Bösewicht. Du bist vielmehr bemüht, innerhalb der rechten Grenzen „gut“ zu sein. Aber Jesus Christus erkennt keinerlei Grenzen an. Es gibt keinen Menschen, der nicht Anspruch auf Deine Liebe hätte. Jeder ist Dein Nächster, der Dir über den Weg geführt wird und Deine Hilfe braucht.

Vielleicht meinst Du, dies sei doch wohl zu radikal gedacht, geradezu revolutionär! Wenn Du das denkst, beginnst Du zu ahnen, was Nachfolge Christi ist. Jesus will Dich ganz. Er will Dein Diktator sein. Er ist diesen Weg der unbegrenzten und unbedingten Liebe gegangen. Er ist ihn bis an das Kreuz gegangen, bis in den schimpflichsten Tod. Für seine Feinde! (Röm. 5, 6—10.) Für eine Welt, die ihn heute noch zum größten Teil ablehnt und verstößt. Er hat das aus Liebe getan. Wir sollen es ihm gleichtun.

Es genügt nicht, zu wissen, daß jedermann unser Nächster ist. Das ist wohl notwendig, aber nicht genug, denn damit können wir ihn noch lange nicht lieben. Dazu braucht es Kraft. Auch der beste Mensch hat diese Kraft nicht. Gott hat diese Kraft. Er ist die Liebe. Christus gibt uns diese Kraft. Paulus bekennt: „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.“ (Röm. 5, 5.) Du und ich, wir müssen den Heiligen Geist haben, wenn wir wirklich unseren Nächsten lieben wollen.

Wie Du diesen Heiligen Geist bekommen kannst? Petrus sagt Dir das in göttlicher Vollmacht: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes bekommen“ (Apg. 2, 38). Das gilt auch für heute. Das gilt auch Dir. Deshalb zögere nicht länger.

Hast Du aber den Geist Gottes schon empfangen, so liefere Dich immer völliger seinem Willen aus. Laß Dich von ihm umschaffen in das Ebenbild Jesu Christi, zu einem Menschen, der liebt.

Ungehorsam, biblisch entschuldigt?

Als Glieder der Gemeinde Christi berufen wir uns auf das Wort Gottes. Wir glauben und predigen, daß man nur durch das Evangelium Christi selig werden kann (Röm. 1, 16). Man muß diesem Wort gehorchen, sonst geht man verloren (2. Thess. 1, 7—9). Darüber hinaus glauben wir, daß man sich in allen Glaubensdingen, wie der Anbetung, der Organisation der Gemeinde usw., genau an die Beispiele im Neuen Testament halten muß. Martin Luther hat diese Einstellung so ausgedrückt: „Du mußt dich gründen auf einen klaren Spruch der Schrift, da du bestehen magst. Wenn du den nicht hast, so ist es nicht möglich, daß du bestehen kannst.“ Deshalb rufen wir alle Menschen auf, in Glaubensdingen nur das zu lehren und auszuführen, was im Worte Gottes steht. Im Geist der Liebe zeigen wir, daß so viele Kirchen und Gemeinschaften zahlreiche unbiblische Dinge lehren, wie Kindertaufe, Papsttum, Instrumentalmusik im Gottesdienst und andere. Um nun diese unschriftgemäßen Dinge zu rechtfertigen, sagen viele Prediger: „Wir sollen uns nicht so sehr an die Schrift halten. Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“ Sie meinen damit, daß das Wort Gottes allein keine Kraft in sich hat, daß man sich nach dem Gefühl richten muß.

Liebe Freunde! Diese falsche Einstellung ist der Hauptgrund für die Zertrennung der Christenheit von heute. Die Menschen haben zu wenig Achtung vor Gottes heiligem Wort.

Was ist eigentlich der Sinn dieser Worte: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig“? Meinte

Paulus tatsächlich, daß die Worte des Neuen Testaments tot seien? Bestimmt nicht! Wenn man die Stelle 2. Kor. 3, 6 so auslegt, dann gibt man ihr eine Bedeutung, die vielen anderen Schriftstellen widerspricht. Aber wir brauchen nur den Zusammenhang dieser Stelle zu betrachten, und wir sehen, wie falsch die obige Auslegung ist. Der Buchstabe, der tötet, ist das Gesetz Mose, der Alte Bund. Dies geht aus den Versen 7 und 8 klar hervor, wo es heißt: „So aber das Amt, das durch die Buchstaben tötet und in die Steine gebildet war, Klarheit hatte, also daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Moses um der Klarheit willen seines Angesichtes, die doch aufhört, wie sollte nicht viel mehr das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben.“ Paulus spricht hier von den Buchstaben auf den steinernen Tafeln, die Moses auf dem Berg Sinai von Gott erhalten hatte. In den folgenden Versen des Kapitels stellt Paulus die zwei Testamente einander gegenüber. Das Alte Testament hat aufgehört (V. 14), aber das Neue Testament, das Amt des Geistes, bleibt.

Der „Buchstabe“ wird auch in Röm. 7, 6 erwähnt. Dort heißt es: „Nun aber sind wir vom Gesetz los und ihm abgestorben, das uns gefangen hielt, also daß wir dienen sollen im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstabens.“ Wir sehen wieder, daß der tötende Buchstabe das Gesetz des Alten Bundes ist.

Das Wort des Neuen Testaments ist nicht tot. Das Gegenteil ist wahr: es macht uns lebendig. Wir bitten unsere Leser, folgende Schriftstellen zu beherzigen:

Zuversicht

Auf Gott, und nicht auf meinen Rat,
will ich mein Glück nur bauen
und dem, der mich erschaffen hat,
mit ganzer Seele trauen.
Er, der die Welt
allmächtig hält,
Wird mich in meinen Tagen
als Gott und Vater tragen.

Er sah von aller Ewigkeit,
wie viel mir nützen würde,
bestimmte meine Lebenszeit,
mein Glück und meine Bürde.
Was sagt mein Herz?
Ist auch ein Schmerz,
der zu des Glaubens Ehre
nicht zu besiegen wäre?

Gott kennet, was mein Herz begehrt,
und hätte, was ich bitte,
mir gnädig, eh' ich's bat, gewährt,
wenn's seine Weisheit litte.
Er sorgt für mich
stets väterlich;
nicht, was ich mir ersehe,
sein Wille, der geschehe.

An dem, was wahrhaft glücklich macht,
läßt Gott es keinem fehlen;
Gesundheit, Ehre, Glück und Pracht
sind nicht das Heil der Seelen.
Wer Gottes Rat
vor Augen hat,
dem wird ein gut Gewissen
die Trübsal auch versüßen.

Was ist des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald ist sie verschwunden!
Was ist das Leiden dieser Zeit?
Wie bald ist's überwunden!
Hofft auf den Herrn,
er hilft uns gern!
Seid fröhlich, ihr Gerechten,
der Herr hilft seinen Knechten!

Christian Fürchtegott Gellert, 1769

„Nehmet das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzt ist, welches kann eure Seelen selig machen.“ Jak. 1, 21.

„... als die da wiedergeboren sind, nicht aus vergänglichem Samen, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibt.“ 1. Petr. 1, 23.

„Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer und kein zweischneidig Schwert“. Hebr. 4, 2.

„Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben“. Joh. 6, 63.

„Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon seinen Richter. Das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am Jüngsten Tage.“ Joh. 12, 48.

„Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.“ Joh. 20, 31.

„So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“ Röm. 10, 17.

„Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu jedem guten Werk geschickt.“ 2. Tim. 3, 16. 17.

Diese Stellen sind nur ein Teil derer, die von der lebendigen Schrift reden. Lieber Leser, die Bibel ist nicht tot! Wir sollten sie vielmehr eifriger lesen und den Geist ihrer Worte auf uns wirken lassen, damit wir ihnen gehorchen.

Aus der „Laterne“

Ein neuer Traktat

Wer sind die 144 000 der Offenbarung?

Die Zeugen Jehovas sagen: **Wir sind es!**
Die Adventisten sagen: **Wir sind es!**
Die Neupostolischen sagen: **Wir sind es!**

Wer hat recht?

Im Lichte der heiligen Schrift wird jeweils eine dieser drei Sekten betrachtet und die Wahrheit über diese wichtige Frage aufgezeigt.

Wenn Sie diesen Traktat wünschen, so wenden Sie sich bitte an die Gemeinde, die Ihnen diese Zeitschrift überreichte oder an Herrn Delmar Bunn, Heidelberg, Steubenstr. 17.

Lebendige Fragen über Bibel und Gemeinde!

An dieser Stelle werden Fragen aus dem Leserkreis beantwortet. Wir wollen dabei allein die Wahrheit der Heiligen Schrift sprechen lassen.

Was sind die „letzten Tage“, die der Apostel Petrus in seiner Pfingstpredigt erwähnt? Apg. 2, 17.

Über diesen Ausdruck hat es schon viel Mißverständnis gegeben. Die „letzten Tage“ können nicht die letzten Tage des Alten Bundes oder des Jüdischen Zeitalters bedeuten, denn dieses Zeitalter, das auf dem Gesetz Moses begründet war, ist mit dem Kreuzestode Jesu Christi aufgehoben worden. Kol. 2, 14; Eph. 2, 13—16.

Es gibt heute viele Kreise, die in dem Ausspruch des Petrus einen prophetischen Hinweis auf unsere Zeit sehen wollen. Es wird dabei als sicher vorausgesetzt, daß wir ganz kurz vor der Wiederkunft Jesu Christi stehen. Aber aus der Stelle Apg. 2, 16—20 geht ganz klar hervor, daß mit der Ausgießung des Heiligen Geistes nicht irgend etwas in weiter Zukunft gemeint war, sondern daß Petrus von dem sprach, was sich eben ereignet hatte. Um diese wunderbaren Ereignisse den Juden zu erklären, zitiert Petrus die Prophezeiung Joels: Joel 3, 1—5.

„Letzte Tage“ bedeutet also einfach das Zeitalter des Evangeliums, das am Pfingsttage mit der Geistesmitteilung seinen Anfang nahm. Es wird durch diesen Ausdruck klargemacht, daß in Christus das Handeln Gottes an den Menschen in ein letztes Stadium getreten ist, dem kein anderes mehr folgen wird. Nachdem Gott im Patriarchalischen Zeitalter an Einzelnen oder Familien handelte, dann aus der Familie Abrahams das Volk Israel werden ließ, dem er durch Mose das Gesetz gab, gilt nun in und durch Christus sein Heilswirken aller Welt. In ihm ist der Heilsplan Gottes erfüllt. Es wird kein anderes Zeitalter mehr kommen, denn das christliche dauert bis an das Ende der Zeit. Die „letzten Tage“ haben ihren Anfang am Pfingsttage, sie sind heute noch und sie werden sein bis an den Tag der Wiederkunft Christi und des Endes der Welt.

Wann dieses Ende kommt, weiß Gott allein, Matthäus 24, 36. Deshalb sollten wir der Mahnung unseres Herrn eingedenk sein:

„Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird“ (Matth. 24, 42).

Die erste christliche Tugend

Als Augustin nach ihr gefragt wurde, gab er zur Antwort: „Demut.“ Und die zweite? „Demut.“ Und die dritte? „Demut.“ —

Wenn man das deutsche Wort „Demut“ auf seine Herkunft untersucht, macht man wichtige Feststellungen. Nach einem unserer besten deutschen Wörterbücher (Weigand) bedeutet es: „Gesinnung eines Dienenden.“ Die erste Silbe kommt von dem altdeutschen

Wort „deo“, d. h. „Knecht, Diener“. Der Sprachforscher fügt hinzu: „Das Wort ‚Demut‘ ist durch das Christentum geschaffen worden.“

Darüber wundern wir uns nicht, denn diese Tugend ist dem Nichtchristen ganz zuwider. Dem natürlichen Menschen liegt die heldische Lebensauffassung, die Demut mit Weichlichkeit und ehrloser Knechtsgesinnung gleichsetzt. In Wahrheit ist sie aber, wie das Wort sagt, der Mut zum Dienen — der Mut zum Knechtsein — der Mut, in der Gefolgschaft Jesu zu stehen, der diesen Mut hatte. Wer in überheblicher Selbstbehauptung Gott beiseite setzt, der lebt in gefährlicher Selbsttäuschung und wird früher oder später zu Fall gebracht. Wer dagegen in demütiger Unterordnung den Herrschaftsanspruch Gottes anerkennt, der steht auf dem Boden der Wirklichkeit und findet die Bestätigung Gottes.

G. D.

Aussprüche Augustins

Daß wir diese Erde verlassen müssen, sollte uns keine Sorge bereiten — aber wohin wir durch dieses Sterben kommen, das sollte uns wohl Sorgen machen ...

Der den Bußfertigen Vergebung versprach, hat doch den Gleichgültigen nicht den morgigen Tag verheißen ...

Wir streiten soviel über den Besitz irdischer Dinge — wir sollten jenen Besitz suchen, der nicht geteilt werden kann, und wir würden immer einträchtig und ohne Streit sein ...

Wer sich nicht von der Wahrheit besiegen lassen will, der wird vom Irrtum besiegt. Als die Zeit kam, daß Gott sich erbarmte, kam das Lamm. Welch ein Lamm ist dies, das die Löwen fürchten! Welch ein Lamm ist dies, daß — obwohl selbst getötet — doch den Löwen tötet! Denn der Teufel wird ein brüllender Löwe genannt, der umhergeht und sucht, wen er verschlinge. Durch das Blut des Lammes ist der Löwe überwunden. Siehe — das sind die Schauspiele eines Christen ...

Ein Mensch kann gegen seinen Willen die zeitlichen Güter einbüßen; aber niemals verliert er die ewigen Güter — es sei denn mit seinem eigenen Willen.

Es gibt keine anderen Werke als die, die durch Glauben und Liebe getan werden ...

Diese Schrift wurde Ihnen überreicht durch:

GEMEINDE CHRISTI
Frankfurt a. M. 1
Senckenberg-Anlage 17

Sie sind zu allen Versammlungen dieser Gemeinde herzlich eingeladen.

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Jahrgang 7, Nummer 1

Karlsruhe

Januar 1956

Ist das Gewissen ein sicherer Führer?

Ich bin von Kind auf gelehrt worden, der Stimme meines Gewissens zu gehorchen. „Folgst du deinem Gewissen, so kann dir nichts geschehen, du wirst vor der Sünde bewahrt bleiben und kannst nicht in die Irre gelangen.“ So sagte man mir. Die meisten Menschen glauben, daß das Gewissen ihnen in jedem Falle den rechten Weg zeigt. Es ist nach Meinung vieler eine Art Kompaß, so daß es uns immer nach dem Willen Gottes leitet. Andere bezeichnen es als eine Weckuhr, die schlägt, wenn der Mensch im Begriff ist, vom geraden Weg abzuweichen und zu sündigen.

Verkündigt man heute irgendwo das Evangelium und kommt durch die Predigt des Wortes ans Licht, daß der eine oder andere Zuhörer in Sünde und Irrtum verloren ist, so hört man oft: „Aber mein Gewissen ist doch völlig rein!“ Weil der Mensch kein schlechtes Gewissen hat, meint er, sein Leben sei in Ordnung und er müsse nicht Buße tun und brauche auch nicht seine Überzeugungen zu ändern.

Wie steht es damit? Ist das Gewissen uns von Gott gegeben worden, damit es uns in jedem Falle den Willen Gottes zeigt, damit wir durch unser Gewissen geleitet werden, jederzeit und überall recht zu handeln? Oder können wir unserem Gewissen nicht unbedingt trauen? Diese Frage ist unendlich wichtig. Sie entscheidet über das zeitliche und ewige Geschick von Millionen Menschen, aller derer nämlich, die im Vertrauen auf ihr ruhiges Gewissen nicht länger suchen, mit Gott versöhnt zu werden. Die nicht glauben, daß sie in Irrlehren verloren sind, weil ihr Gewissen ihnen nichts davon sagt. Können wir unserem Gewissen in jedem Fall trauen oder nicht? Dies ist unsere Frage.

Keine Sicherheit in zeitlichen Dingen

Unsere Erfahrungen zeigen uns, daß das Gewissen keineswegs eine Einrichtung ist, der wir in allem und jedem trauen können. Im Gegenteil, wie oft erleben wir, daß eine Sache ganz anders ist, als wir es uns gedacht haben. Die meisten von uns sind schon im falschen Zug gesessen und an ein verkehrtes Ziel gekommen, obwohl sie der felsenfesten Überzeugung waren, im richtigen Zug zu sein. Oft hört man, daß versehentlich eine falsche Medizin genommen wurde, oder auch dem Apotheker ein Fehler unterlief. In keinem Fall ist das absichtlich geschehen, aber irren ist menschlich und trotz der guten Absicht und der festen Überzeugung kann man sich auf dem falschen Wege befinden. Es ist sogar schon vorgekommen, daß einer am Morgen entdeckte, eine ganz andere Frau zu haben, als er eigentlich haben

wollte. Denken wir nur an Jakob, der Rahel liebte und heiraten wollte und auch zu heiraten vermeinte, der aber am Morgen nach der Hochzeit entdeckte, daß Lea seine Frau war. Seine Überzeugung hatte die Tatsachen nicht ändern können.

Gerade das trifft auch auf geistliche Dinge zu. Auch da folgen viele ihrem Gewissen, in der Meinung, damit das Rechte, das heißt den Willen Gottes zu tun. Und auch hier irren sich viele, einfach weil das Gewissen keine Art persönlicher Offenbarungsstätte ist, die Gott in uns hineingelegt hat.

Was ist denn das Gewissen?

Schauen wir in einem Lexikon nach, so lesen wir, daß das Gewissen die Fähigkeit ist, sittliche Gebote zu erkennen und anzuwenden. Das Gewissen ist die Kraft des Gefühls, die uns wissen läßt, ob wir nach den von uns erkannten Geboten handeln oder nicht. Was die Lexiken vom Gewissen sagen, finden wir ebenfalls in der Heiligen Schrift:

Da lesen wir, daß das Gewissen entschuldigt oder auch anklagt, je nachdem, wie wir uns den Geboten entsprechend verhalten, die wir kennen: „Welche ohne Gesetz gesündigt haben, die werden auch ohne Gesetz verloren werden . . . Denn so die Heiden . . . doch tun, von Natur des Gesetzes Werk, sind dieselben . . . , sich selbst ein Gesetz, als die da beweisen, des Gesetzes Werk sei geschrieben in ihrem Herzen, sintemal ihr Gewissen ihnen zeugt, dazu auch die Gedanken . . .“ (Römer 2, 12-15). Da heißt es, daß das Gewissen Zeugnis gibt: „Ich sage die Wahrheit und lüge nicht, wie mir Zeugnis gibt mein Gewissen in dem Heiligen Geist.“ (Röm. 9, 1).

Suchen wir nach einem Vergleich, um alles besser zu verstehen, so könnten wir sagen, das Gewissen handle wie ein Richter. Ein Richter macht ja keine Gesetze. Aber er entscheidet, ob eine Tat gegen ein schon bestehendes Gesetz verstößt oder nicht. Damit er das kann, muß er die Gesetze kennen und er ist an sie gebunden, d. h. er kann sich bei der Rechtsprechung nicht einfach über sie hinwegsetzen. In manchen Dingen wird ein Richter in Deutschland anders befinden als sein Kollege in Frankreich. Das hat seinen Grund in der Verschiedenheit der Gesetze zwischen unserem Volke und Frankreich. So ist es auch mit den Menschen. Jeder Mensch hat andere Gesetze, d. h. jeder Mensch hat ein anderes Verständnis über das, was gut und böse ist. Das kommt ganz auf die jeweilige Erziehung des Ein-

Fortsetzung Seite 6

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Herausgeber dieser Monatsschrift ist:
Reiner Kallus, Karlsruhe, Vorholzstr. 36, Telefon 2 30 69

Ein Nachwort zum Weihnachtsfest

Mehrfach ist die Frage aufgetaucht, warum denn in der Dezemberrummer dieser Zeitschrift gar nichts von der Geburt Christi zu lesen war; im Dezember ist doch Weihnachten! Wir wollen versuchen, diese Frage jetzt zu klären. Wir bringen dazu einen Aufsatz, der im „Gemeindeboten“ der Münchener Gemeinde vom 11. 12. 1955 erschienen ist. Ludwig Höpfl ist sein Verfasser:

Die Gemeinde wurde gegründet im Jahre 33 n. Christus. Das Weihnachtsfest wurde im Jahre 330 nach Christus gegründet! Für eine Gemeinde nach dem Neuen Testament ist damit eigentlich alles gesagt. Auch für einen Katholiken ist eigentlich alles gesagt, denn es ist damit bewiesen, daß es nicht zur mündlichen Überlieferung gehören kann. Drei Jahrhunderte lang haben die Christen dieses Fest nicht gefeiert. Es wurde einfach erfunden, und das zu einer Zeit, als man von den Missionsmethoden eines Apostels Paulus längst abgekommen war und die Missionsarbeit mehr dem Kaiser Konstantin überließ, dem es wesentlich um die politische Einheit und um den politischen Frieden ging. Damals wurden bereits die Heiden in blutiger, grausamer Weise von der „Kirche“ verfolgt und ganze Söldnerheere wurden getauft, indem man sie durch irgendein Gewässer marschieren ließ.

Zum Weihnachtsfest schreibt die Kirchengeschichte: „Als Ersatz für die heidnischen Freudenfeste der Saturnalien — vom 17. bis 24. Dezember — und der Brumalien — das Fest der Wintersonnenwende, des DEUS INVICTUS SOL MITHRAS, am 25. Dezember — fand das neue kirchliche Fest rasch Eingang . . . Die Vorfeier des Weihnachtsfestes, die Adventszeit, kam erst im 6. Jahrhundert auf.“ (Heussi, Kompendium der Kirchengeschichte, Seite 114.)

Als ich das gelesen hatte, fragte ich mich, **warum** die Apostel nicht die Geburt Jesu gefeiert haben. Haben sie ihn weniger geliebt? Sicher nicht — im Gegenteil. Warum dann nicht Weihnachten bei den Aposteln? Dabei haben die Apostel genau gewußt, wann Jesus geboren worden ist — während wir seinen Geburtstag (wie menschlich) an einem Tag feiern, an dem er bestimmt nicht geboren wurde. Noch mehr wundern wir uns, wenn wir die Worte Jesu betrachten, der zu den Aposteln sagte, daß er ihnen den Heiligen Geist senden und dieser sie in **alle** Wahrheit leiten wird! In **alle** Wahrheit! Ohne die Feste und ohne das Kirchenjahr!

Was aber hat der Heilige Geist statt dessen gesagt:

„Nun ihr aber Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seid, wie wendet ihr euch denn wiederum zu den schwachen und dürftigen Satzungen, welchen ihr von neuem dienen wollt? Ihr haltet **Tage** und **Monate** und **Feste** und **Jahre**. Ich fürchte für euch, daß ich vielleicht umsonst an euch gearbeitet habe“ (Gal. 4, 9-11).

Wer denkt darüber nach?!

Freilich beziehen sich diese Worte auf die Tage und Feste des Gesetzes von Sinai — aber sie beziehen sich auch auf alle Gesetze, die von Menschen gemacht werden — ob vom Sinai oder aus Rom!

In diesem Zusammenhang lesen wir im Katechismus:

1. Du sollst die gebotenen Feiertage halten! Und das ist als Gesetz gesagt, denn es heißt dazu: „Wer ein Kirchengesetz in einer wichtigen Sache ganz freiwillig übertreibt, begeht eine **Todsünde**.“

Ja, so ist es: Der Buchstabe tötet und der Geist macht lebendig! Und wer den Geist nicht hat, der braucht den Buchstaben — wer aber den Buchstaben hat statt des Geistes, der ist **nicht** im Reiche Gottes und versteht auch nichts davon.

Die Welt feiert Weihnachten. Tradition: aus dem 4. Jahrhundert. Im Namen Christi! Christus ist der Held, das muß gefeiert werden — wer fragt, ob Jesus das will? Die Religion des Fleisches braucht Feste — das Gefühl des Fleisches will auf seine Kosten kommen. „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist: Des Fleisches Lust, der Augen Lust und Prunk und Pracht, denn das ist von der Welt und nicht vom Vater. Das Wesen dieser Welt aber vergeht . . . Wer die Welt liebt, in dem ist nicht die Liebe des Vaters!“ Wie sehr wird das Wesen der Welt gerade zu Weihnachten geliebt, o wie sehr! Zu keiner Jahreszeit wird es mehr geliebt und auch nicht das Gefühl des natürlichen Menschen, für den das Geistliche Torheit ist.

Und doch, bitte bedenkt das, liebe Geschwister, hätten wir eine ganz falsche Haltung, wenn wir für die Menschen, die Weihnachten feiern, kein Verstehen zeigten. Und zwar ein liebendes Verstehen. Abgesehen davon, daß es viele unter ihnen gibt, die den Herrn lieben, ist es doch so, daß sie alle zusammen es tun aus Mangel an Erkenntnis! Wie wir einst auch! Inwieweit dies Unkenntnis, Schuld oder Nichtschuld ist, können wir nicht beurteilen. Der Herr bewahre uns davor, daß wir nicht in die andere, pharisäische Gesetzmäßigkeit fallen und meinen, wir seien besser, weil wir nicht wie die Welt feiern. Und auch bei Geschwistern, die es noch natürlich finden, wollen wir nicht den Finger heben — denn schließlich hat jeder von uns vor seiner eigenen Tür eine Menge zu kehren. Daß aber die Gemeinde nicht Weihnachten feiern kann, das, glaube ich, ist doch wohl allen klar, die zu der Überzeugung gekommen sind, daß wir Gemeinde des Neuen Testaments sein sollen. Der Herr gebe uns die rechte Liebe, die Liebe zu Gott — im Tun seines Willens und die Liebe zu den Menschen — im Tragen und Verstehen und im Gebet!

Der Herr erhalte uns in seiner Liebe.

Euer Ludwig

BESITZT ROM lehramtliche UNFEHLBARKEIT?

Im Großen Katholischen Katechismus (Imprimatur München, 5. August 1948, G.V. Nr. 8576. F. Buchwieser, Generalvikar) S. 81 wird die Frage, woraus sich die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes ergibt, in folgender Weise beantwortet:

Die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes ergibt sich

1. aus der Verheißung Christi an Petrus: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“ (Matth. 16, 18);

2. aus dem Auftrag Christi an Petrus: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe“ (Joh. 21, 15-17);

3. aus dem besonderen Gebete Christi für Petrus: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke; du hinwiederum stärke deine Brüder (Lk. 22, 32).

Das Vatikanische Konzil (1869/70) hat die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes zur Glaubenslehre erklärt und klar umschrieben: „Wenn der Papst ex cathedra (vom Lehrstuhl aus) spricht, d. h. wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirt und Lehrer aller Christen kraft seiner höchsten apostolischen Gewalt entscheidet, daß eine den Glauben oder die Sitte betreffende Lehre von der ganzen Kirche festgehalten werden muß . . . , so sind diese Entscheidungen aus sich und nicht erst durch Zustimmung der Kirche unabänderlich.“

Gefährlichkeit des Dogmas

Alle Christen, die sowohl im Glauben als auch in der Ausübung desselben allein die Autorität der Heiligen Schrift anerkennen, beraubt das Dogma von der lehramtlichen Unfehlbarkeit ihrer Daseinsberechtigung. Ist dieses Dogma wahr, so entbehrt die Überzeugung „allein die Schrift“ der göttlichen Vollmacht und führt deshalb zur Finsternis. Teilweise Siege gegen Rom auf Grund der Heiligen Schrift helfen nichts. Diese Tatsache sei an Hand einiger Beispiele gezeigt.

Angenommen, wir beweisen, daß einige Lehren der Römisch-Katholischen Kirche nicht in der Bibel enthalten oder begründet sind. Was nützt uns das? Ihr unfehlbares Lehramt erwidert uns: Wir besitzen noch andere Quellen der Offenbarung neben den von den Aposteln in der Heiligen Schrift niedergelegten.

Laßt uns nun beweisen, daß das Dogma Roms über die Notwendigkeit der mündlichen Überlieferung (Erblehre) neben der Bibel, von der biblischen Offenbarung als falsch gestempelt wird, wir haben dennoch nichts gewonnen; denn nach römischer Auffassung sind wir gar nicht kompetent, die Bibel selbst auszulegen, sondern dies Recht kommt allein dem unfehlbaren Lehramt zu.

Was nützt es uns, wenn wir an Hand der Geschichte beweisen, daß die gegenwärtige Römische Kirche sich von der früherer Jahrhunderte wesentlich unterscheidet, wenn die Kirche laut des Dogmas der Unfehlbarkeit nicht irren kann und die Lehre deshalb allezeit und überall dieselbe gewesen sein muß?

Aus diesen Beispielen ist klar ersichtlich, solange jemand an die Unfehlbarkeit seiner Kirche glaubt, ist er gegen alle Einwände und Argumente geschützt, die man gegen seine Kirche vorbringen kann. Welche grundlegende Bedeutung man dem zur Diskussion stehenden Dogma von römischer Seite beimißt, kommt in der Zeitschrift „Hoffnung“, Jahrg. 1955, Nr. 12, zum Ausdruck. Unter der Überschrift „Das wäre das Ende“ liest man folgendes: „. . . oder daß von den 262 Päpsten auch nur einer eine einzige falsche Kathedralentscheidung gegeben hätte, dann fiel nicht nur diese Kathedralentscheidung, es fiel damit die ganze Kirche, ja das ganze Christentum. Die Kirche hätte dadurch den von manchen schon so lange erhofften ‚Gnadenstoß‘ wirklich bekommen.“

Irrt die Römisch-Katholische Kirche in dem Dogma der lehramtlichen Unfehlbarkeit des Papstes, dann irrt sie in allen Dogmen, die der Heiligen Schrift fremd sind. Daß sie darin im Irrtum ist, soll um der Wahrheit Christi willen, sowie zur Erleuchtung der in diesem Irrtum Lebenden bewiesen werden. Möge Gott uns in diesem Unterfangen durch seinen Geist Klarheit und Weisheit schenken. Wahrheit, nicht Sieg sei unser Ziel!

War Petrus Papst?

Diese Frage wird von der Römischen Kirche bejaht (Gr. Kath. Katechismus S. 71). Es ist deshalb unsere Aufgabe, zu prüfen, ob diese Behauptung den Tatsachen entspricht. Sollte Petrus selbst, die anderen Apostel und die Kirche des ersten Jahrhunderts nicht von seinem Vorrang wissen, dann kann er **unmöglich** seine Vorrangstellung einschließlich der lehramtlichen Unfehlbarkeit seinen Nachfolgern, den Päpsten, übergeben haben.

Um die Übertragung besonderer Vorrechte Petri auf die Päpste anzuerkennen, müßten folgende Tatsachen bewiesen werden:

1. Daß Christus dem Petrus die Vorrangstellung über die anderen Apostel verlieh, und das nicht nur in Würde und Vorzug, sondern in Autorität (Vollmacht) und Jurisdiktion (Rechtsprechung). Er war also ihr Führer, Lehrer und Regent.
2. Daß diese Vorrangstellung nicht nur persönlicher Natur war, sondern auf seine Nachfolger übertragen werden sollte.
3. Daß Petrus der Bischof in Rom war und als solcher bis zu seinem Tode regierte.
4. Und daß jene, die Petri Nachfolger in diesem örtlichen Amt waren, ebenfalls und sofort seine Vollmacht und Jurisdiktion über die gesamte Kirche empfingen und ausübten.

Der biblische Beweis für das Primat Petri wird in der Hauptsache in drei Stellen gesucht. Ich habe diese aus dem Großen Kath. Katechismus (S. 81, 154) zu Beginn zitiert. Es handelt sich um Matth. 16, 18; Joh. 21, 15-17 und Lukas 22, 32. Ratsam ist es, diese Stellen in

ihrem jeweiligen Zusammenhang nochmals zu lesen, bevor wir mit der Betrachtung der römischen Auslegung beginnen.

Einer besonderen Untersuchung dieser Stellen sei vorausgeschickt, daß der Geist des gesamten Neuen Testaments der Auslegung Roms entgegen ist. Jedem aufrichtigen Leser dieser Stellen wird klar, daß es sich hier um eine Auslegung handelt und zwar eine Auslegung, bei der der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Denn um aus diesen drei Bibelstellen das unfehlbare Lehramt des heutigen Papstes im Vatikan herauszulesen, bedarf es einer ungeheuren Phantasie unter größlicher Mißachtung der apostolischen Schriften. Inwiefern widerspricht die katholische Auslegung dem Geist des Neuen Testaments? Obgleich Petrus in den neutestamentlichen Schriften hoch geehrt wird, wurde er niemals in ein Amt eingesetzt, das ihn Oberhaupt der Apostel werden ließ; denn das Apostelamt wird als das vornehmste Amt innerhalb der Kirche Christi bezeichnet. „Und zwar hat Gott in der Kirche eingesetzt: an **erster Stelle** Apostel, an **zweiter Stelle** Propheten...“ (1. Kor. 12, 28), nicht also, wie es nach der römischen Theorie heißen müßte: Und zwar hat Gott in der Kirche eingesetzt: an **erster Stelle** Petrus, das **Oberhaupt**, zweitens die **Apostel** . . .

Der Bericht in der Apostelgeschichte gibt uns keinen Hinweis, daß Petrus eine Vorrangstellung hatte, die ihm jetzt zugeschrieben wird. Nur um ein einziges Beispiel anzuführen: Als Petrus mit den Unbeschnittenen im Hause Kornelius' aß, stellte der jüdische Teil der Gemeinde ihn in Jerusalem zur Rede. Petrus rechtfertigt sich nicht mit dem Hinweis darauf, er spreche als der Heilige Vater der Christenheit „ex cathedra“, „ich habe unfehlbare, unbeschränkte Vollmacht, die Angelegenheit der Kirche zu entscheiden“, sondern er führte eine besondere Offenbarung an, die seinem Handeln Recht verlieh (Apg. 11, 1-18).

In den Briefen finden wir gewiß keine Unterstützung für Petri Vorrangstellung. Im Gegenteil, Petrus wird von Paulus zurechtgesetzt, weil sein Verhalten Tadel verdiente (Gal. 2, 11-21). Paulus schreibt hier über Petrus: „Nach ihrer Ankunft zog er sich feige zurück.“ Sind das geziemende Worte eines katholischen Christen gegenüber dem Oberhaupt der Kirche, dem Heiligen Vater, dem Stellvertreter Christi, und dem unfehlbaren Papst? Welcher römische Bischof würde sich das gegenüber Papst Pius XII. erlauben?

Noch viel weniger wird uns ein Hinweis gegeben, daß er sein Amt seinem Nachfolger übergeben sollte. Die Heilige Schrift sagt uns auch nirgends, daß Petrus jemals in Rom war. Das Neue Testament enthält zwei Briefe von Petrus. Der letzte — wie aus seinem Inhalt hervorgeht — ist kurz vor seinem Tode verfaßt. Sein besonderer Zweck war, die Zurückbleibenden auf die wichtigsten Lehren aufmerksam zu machen. Lassen wir Petrus selbst sprechen: „Darum liegt mir viel daran, daß ihr diese Lehren nach meinem Heimgang euch ins Gedächtnis ruft.“ Wir müssen stärkstens annehmen, daß, wenn Petrus das Amt eines Oberhauptes auf einen Nachfolger zu übertragen hätte, so hätte er es in seinem letzten Willen getan. Wäre der Kirche ein sichtbares Oberhaupt gegeben, auf das die gesamte Christenheit

um geistliche Leitung blicken sollte, so hätte Petrus seine Mitbrüder ermahnt, diesem seinem Nachfolger uneingeschränkt zu gehorchen. Doch das tut er nicht, sondern weist auf das prophetische Wort, das der Christen wahres Licht und Führer ist (1. Petr. 1, 19-21).

Gottfried Reichel

(Fortsetzung folgt)

München 42, Jörgstr. 2

Aus der Arbeit örtlicher Gemeinden

Neue Anschrift: Br. Heinz Müller ist von Frankfurt nach Augsburg umgezogen, wo er jetzt als Evangelist arbeitet. Seine neue Anschrift lautet: **Augsburg-Hochfeld, von Parsevalstr. 44, Erdg., Wohng. 1/401.** Wir wünschen ihm, seiner Familie und der ganzen Gemeinde Gottes in Augsburg eine gesegnete und fruchtbare Zeit!

Männertreffen in Heidelberg. Am 6. Januar trafen sich im Gebäude der Heidelberger Gemeinde Brüder aus Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe. Es wurden Lieber geübt, ein Text der Schrift betrachtet und allerlei Fragen der Gemeindearbeit besprochen. Es ist geplant, solche Treffen wiederholt zu veranstalten, dienen sie doch dazu, daß die Brüder verschiedener Gemeinden sich besser kennenlernen. Auch wird durch den Austausch der versch. Meinungen die Arbeit der einzelnen Gemeinden befruchtet.

Bibelkurs für Brüder in Mannheim. In Zusammenarbeit mit der Heidelberger Gemeinde plant die Mannheimer Gemeinde, ab März einen besonderen Bibelkurs für Brüder abzuhalten. 4 oder 5 Brüder, die sich für 7—8 Monate von der Arbeit freimachen können, haben die Gelegenheit, täglich an der Bibel zu arbeiten und auch praktische Gemeindearbeit zu tun. Die Brüder werden im Mannheimer Haus wohnen und auch selbst, mit Unterstützung ihrer Heimatgemeinden, für ihren Lebensunterhalt aufkommen. Nach Ablauf des Bibelkurses kehren sie wieder in das Berufsleben zurück, werden dann aber viel besser und erfolgreicher im Weinberg unseres Herrn schaffen können.

Missionen: Die Gemeinde in Frankfurt-Sachsenhausen hält vom 30. 1. bis 5. 2. eine Evangelisation. Prediger ist Reiner Kallus, Karlsruhe.

Finanziell unabhängig. Bisher wurde diese Monatschrift von Spenden amerikanischer Gemeinden und auch einzelner Christen dieses Landes getragen. Das ändert sich nun in diesem Monat. In Zukunft wird „Christ und Gemeinde“ von den deutschen Gemeinden bezahlt werden. Entgegen früheren Befürchtungen ist die Auflage nicht zurückgegangen, sondern kann sogar noch gesteigert werden. Helft alle mit, daß aus dieser Schrift ein gutes Werkzeug für die Errettung vieler Seelen und zum Kampf gegen Sünde und Irreligion werde! Betet dafür!

Bist du nur einmal geboren?

Welch seltsame Frage: Bist du nur einmal geboren? Schließlich weiß doch jedes Kind, daß wir nur einmal geboren werden. Wo wäre da eine Möglichkeit für eine zweite Geburt? Auch Nikodemus, dem Jesus von einer neuen oder zweiten Geburt sagte, konnte nur mit Erstaunen fragen: „Wie ist das möglich?“ Die Erwiderung Christi verstärkt den Gedanken einer Neugeburt: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Wer nicht aus Wasser und Geist geboren wird, der kann in Gottes Königreich nicht eingehen.“

Was können wir aus diesen Worten Jesu schließen? Nun, ganz einfach: Jeder, der nicht wiedergeboren, von neuem geboren ist, kann nicht in Gottes Reich und damit in die ewige Seligkeit eingehen. Bist du nur einmal geboren, so wartet Verderben auf dich. Wie kann man von neuem geboren werden? Lassen wir die Bibel sprechen. „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit“ (Jak. 1, 18). „Ihr — die Christen — seid aus unvergänglichem Samen wiedergeboren durch Gottes lebendiges, ewigbleibendes Wort“ (1. Petr. 1, 23). Auch die geistliche Geburt bedarf einer Zeugung. Gott zeugt durch sein Wort. Wir müssen diesen Samen in unsere Herzen aufnehmen. Das Ergebnis dieser Empfängnis ist der Glaube. „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes“ (Röm. 10, 17).

Der Glaube wächst wie eine junge Frucht. Der Glaubende sieht anhand der Heiligen Schrift einen gerechten Gott. Er sieht auch seine eigene Ungerechtigkeit. Die Erkenntnis der Ferne von Gott läßt ihn traurig werden. Diese Traurigkeit, durch Gottes Wort verursacht, ist eine göttliche Traurigkeit und führt zur Reue. „Denn die Traurigkeit, die Gott gefällt, wirkt eine Reue, die zum Heil führt, und solche Reue bereut man nie“ (2. Kor. 7, 10). Diese Reue führt zur Buße, die nichts anderes bedeutet als eine Sinnesänderung; Abkehr vom Satan und Hinkehr zu Gott.

Bis hierher vollzog sich die Neugeburt in der Welt des Geistes. Unser menschliches Auge konnte sie deshalb nicht verfolgen. Glaube, Reue und Buße wachsen im Inneren des Menschen. Doch wenn sie echt sind, brechen sie hervor ans Licht und bringen uns zum sichtbaren Teil der Neugeburt, dem Wasser. In welchem Zusammenhang kommt Wasser im Glauben an Christus vor? — Nur in der Taufe — „... in seinem Erbarmen hat er uns errettet durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung, die gewirkt wird durch den Heiligen Geist“ (Tit. 3, 5). „Lasse dich taufen und dich dadurch von deinen Sünden reinwaschen“ (Apg. 22, Vers 16). Diese letzten Worte wurden dem späteren Heidenapostel Paulus gesagt und er war ihnen gehorsam. In der Taufe vergibt uns Gott unsere Sünden. Doch höre! Nur dann, wenn der Mensch in seinem Herzen einen lebendigen Glauben trägt und aufrichtig Buße tut, die Gott durch sein Wort in ihm zeugt, Beides, Wasser und Geist, schaffen eine neue Kreatur. Deshalb, wenn du nur einmal geboren bist, werde wiedergeboren. Dann bist du ein Kind Gottes und ein Erbe der Herrlichkeit.

Nur einmal geboren, heißt blind geboren und ewig verloren für Gottes Reich.

Doch wiedergeboren heißt eingeboren und auserkoren für Gottes Reich.

Und neugeboren heißt frei geboren zum Erbteil erkoren in Gottes Reich.

O. Riethmüller

Worte von Kierkegaard

Das Neue Testament enthält Trost und wieder Trost für die, die um Christi willen leiden müssen; es setzt also ohne weiteres voraus, daß der Christ für seinen Glauben an Christus leidet und teilt nun Trost mit. — Und über diese Texte soll uns, die wir nichts leiden wollen, gepredigt werden?

Nur der von Schlangen Gebissene weiß, was der leiden muß, der von Schlangen gebissen ist.

Über etwas verzweifeln, ist noch keine Verzweiflung. Über sich selbst zu verzweifeln, verzweifelt sich selbst los sein wollen, ist Verzweiflung.

Die Verzweiflung, gerade weil sie sich ganz widersprechend ist, ist die Krankheit, von der es gilt; es ist das größte Unglück, sie nie gehabt zu haben — ein wahres Gottesglück, sie zu bekommen. Verzweiflung ist dann die gefährlichste Krankheit, wenn man nicht von ihr geheilt werden will.

Wie das menschliche Auge das Sonnenlicht nicht erträgt, außer durch ein verdunkelndes Glas, so kann der Mensch die Freude der Ewigkeit nicht ertragen, außer durch das Verdunkelnde, auf daß sie als Trost verkündigt wird.

Das Evangelium ist nicht das Gesetz. Das Evangelium will dich nicht durch Strenge, sondern durch Milde erretten; diese Milde will dich aber retten, nicht betrüben; darum ist die Strenge in ihr.

Pflanzt man einen Schößling der Eiche in ein irdenes Gefäß — es springt; gießt man neuen Wein in alte Schläuche — sie reißen. Wie wird es gehen, wenn Gott sich in die Gebrechlichkeit eines Menschen pflanzt, wenn dieser nicht ein neuer Mensch, ein neues Gefäß wird! Doch dies Werden — wie beschwerlich ist das, welch schwere Geburt!

Nichts festigt ein Ding tiefer in unserer Erinnerung als der Wunsch — es zu vergessen.

Lerne mit wenigem zufrieden zu sein — willst du leugnen, daß das viel ist?

Jeder Mensch ist Gottes Leibeigener; darum darf er keinem Menschen in der Liebe angehören, ohne in derselben Liebe Gott anzugehören, und keinen Menschen in der Liebe besitzen, ohne daß der andere und er selber in der Liebe Gott angehören. Ein Mensch darf nicht einem anderen Menschen angehören, als wäre dieser andere Mensch ihm alles; ein Mensch darf nicht zulassen, daß ein anderer ihm so angehört, als wäre er diesem anderen alles.

Ist das Gewissen . . . Fortsetzung von S. 1

zelen an, auf seine Herkunft, Umwelt, Erbanlagen, auf das eben, was den Charakter des Menschen formte. So finden sich Menschen, denen das Lügen nie ein Problem war, denn sie haben es nie anders gelernt. Sie haben kein schlechtes Gewissen, wenn sie lügen, denn sie verstoßen dabei nicht gegen ein Gesetz in sich. Noch deutlicher wird es, wenn wir die doppelte Moral unter manchen Volksstämmen betrachten. Da kann es geschehen, daß man es durchaus nicht als böse ansieht, einen Fremdling zu bestehlen. Entwendet man aber etwas von dem Gute seines Nächsten, so wird man auf das Schwerste bestraft. Natürlich ist in den Augen Gottes eine Lüge immer eine Lüge und ein Diebstahl immer ein Diebstahl. Daß aber jemand mit gutem Gewissen lügen und stehlen kann, zeigt, daß das Gewissen kein sicherer Führer ist.

„Manchem gefällt ein Weg wohl, aber endlich bringt er ihn zum Tode“

Das hat uns Salomo gesagt, der auch diese Erfahrung gemacht hat (Spr. 16, 25). Das beste Beispiel ist uns Paulus. Er konnte von sich sagen, daß er mit allem guten Gewissen vor Gott gewandelt habe. Das galt auch für die Zeit seines Lebens, als er die Gemeinde verfolgte. Obwohl er sich deswegen den vornehmsten aller Sünder nennt, kann er sagen, daß er die Gemeinde mit gutem Gewissen verfolgt habe. Mit gutem Gewissen haßte er den Namen Jesu Christi, mit gutem Gewissen warf er Christen in die Gefängnisse oder ließ sie sogar töten. Er hatte dabei ein gutes Gewissen, weil er meinte, er könne Gott damit einen Dienst tun. Aber trotz seines guten Gewissens war sein Handeln Sünde.

In dem Wort Gewissen steckt das Wort Wissen. Unser Gewissen meldet sich immer entsprechend unserem Wissen, unserer Erkenntnis. So wie der Richter immer nur gemäß der ihm bekannten Gesetze richten kann. Unmöglich kann er Gesetze erlassen. Auch unser Gewissen kann uns nicht mitteilen, was Gottes Wille ist. Es meldet sich nur, wenn wir gegen das verstoßen, was wir als Gottes Wille kennen. Ob aber diese Erkenntnis richtig ist, darüber kann das Gewissen nichts sagen. So kommt es, daß der Katholik Gewissensbisse hat, wenn er nicht an der Messe teilnimmt, der Protestant aber, wenn er es tun würde. Denn der eine ist gelehrt worden, daß die Messe Gottes Wille sei, der andere aber weiß, daß sie teuflisches Blendwerk ist. Beider Gewissen handelt entsprechend ihrer Erkenntnis.

So kann es also sehr wohl geschehen, und es geschieht immer wieder, daß wir trotz unseres guten Gewissens nicht mit Gott versöhnt sind, nicht Kinder des Vaters sind, sondern Feinde Gottes und Fremdlinge den Verheißungen des Evangeliums. Das ist zu allen Zeiten so gewesen. Als Paulus nach Athen kam, ging er durch die Stadt und betrachtete ihre heidnischen Gottesdienste. Dann trat er auf den Gerichtsplatz, erhob seine Stimme und rief: „Ihr Männer von Athen, ich sehe, daß ihr in allen Stücken gar sehr die Götter fürchtet.“ Das war eigentlich ein Lob. Aber obwohl die Athener so offensichtlich ihrem Gewissen folgten, als es galt die Götter anzubeten, hat Paulus ihnen doch die Wahrheit verkündigt und sie aufgefordert, sie auch anzunehmen.

Nicht aus unserem Gewissen erfahren wir den Willen Gottes, sondern aus der Offenbarung des Vaters, die in seinem Sohn geschehen ist. An Jesus Christus allein sehen wir den Willen und die Absicht Gottes. Seine Worte und seine Werke sind der einzige Ausdruck des Willens Gottes. Darum müssen wir von ihm lernen und ihm folgen. Das geschieht, indem wir das Wort der Heiligen Schrift beachten, denn dort allein zeigt sich Jesus Christus uns heute. So müssen wir also unsere Erkenntnis ausrichten nach dem Worte Gottes, nach dem Vorbild unseres Meisters. Wenn wir anders handeln oder glauben, als er gehandelt oder geglaubt hat, so haben wir trotz unseres guten Gewissens Unrecht getan.

Wir müssen also unser Gewissen an seinem Wort prüfen. Wir müssen unser Wissen von Gottes Wort völlig in Ordnung bringen, dann, aber nur dann, können wir unserem Gewissen trauen. Da das nie ganz der Fall sein wird, weil wir ja unser ganzes Leben lang Lernende sind, werden wir nie unserem Gewissen ganz folgen dürfen, sondern müssen immer die Frage stellen, was sagt Gott dazu. Gott redet in seinem Wort, der Heiligen Schrift. Unser Glaube und unsere Glaubensausübung müssen sich nach dem Heiligen Wort Gottes richten. Nur dann sind sie recht. Nur dann sind wir bei Gott angenommen, wenn wir ihm folgen, wie er es uns nicht im Gewissen, sondern in seinem Wort sagt.

Paulus hatte mit gutem Gewissen die Gemeinde Gottes verfolgt. Als Jesus in sein Leben trat, änderte sich sein Gewissen. Er tat Buße, er bekannte Jesus vor den Juden wie vor den Heiden. Er wurde getauft und seine Sünden wurden ihm abgewaschen, weil er damit der vergebenden Kraft des Blutes teilhaftig wurde.

Nicht geht es hier darum, uns zu sagen, daß es mit dem Gewissen nichts gutes auf sich habe, oder wir unserem Gewissen nie folgen dürften. Aber wir sollten die Grenzen unseres Gewissens erkennen. Wir müssen wissen, daß Gott sich uns nicht im Gewissen, sondern im Wort bezeugt; das Gewissen aber uns dann warnt, wenn wir gegen unsere Erkenntnis handeln. Ist diese Erkenntnis recht, so ist mein Gewissen ein großer Segen. Aber stets muß ich wissen, daß die Quelle der Erkenntnis, der mein Gewissen zu folgen hat, außerhalb mir selbst liegt, daß Gott selber in seinem Sohn Jesus Christus sie ist; der in seinem Wort zu uns redet und sich uns zeigt:

„Dein Wort macht mich klug, darum hasse ich alle falschen Wege.“ (Psalm 119, 104)

„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ (Psalm 119, 105)

Reiner Kallus

Und ist in keinem andern – Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.

Apq. 4, 12

Was bedeutet eigentlich „KELCH“?

Auf dem Gebiet des Glaubens finden wir heute, wie auf beinahe allen Gebieten unseres Lebens, eine heillose Begriffsverwirrung. Man benützt die gleichen Ausdrücke, aber versteht darunter etwas ganz anderes. Darum reden wir so oft aneinander vorbei. Darum zeigt das Wort Gottes oft wenig Kraft. Um Klarheit zu schaffen über viele wichtige Begriffe, die wir in der Heiligen Schrift immer wieder finden, wollen wir hier die Schrift selbst zu Worte kommen lassen. Wir wollen wieder lernen, welchen Inhalt und welche Bedeutung die Worte haben, die unser Herr und seine Apostel verwandt haben. Dann werden wir sie erst richtig verstehen. Es kommt uns also hier nicht auf den Standpunkt einer bestimmten Kirche oder Religionsgemeinschaft an, sondern wir wollen die ursprüngliche Bedeutung der biblischen Begriffe wieder herausstellen. Bruder Bennett, z. Zt. Evangelist in Hamburg, der manchem unserer Leser persönlich bekannt sein wird, hat sich bereit erklärt, als ständiger Mitarbeiter an dieser Monatsschrift dieses Werk zu tun. Hören wir also nun, was der Kelch in der Heiligen Schrift bedeutet.

Unter vielen Menschen herrscht ein Mißverständnis über das, was der „Kelch“ im Herrenmahl bedeutet. Sie meinen, daß der „Kelch“ das Gefäß sei. Wenn sie nun die Versammlungen besuchen, in denen ein Tablett mit vielen von Wein (bzw. Traubensaft) gefüllten Gläschen benutzt wird, so meinen sie, daß solche Gemeinden mehrere Kelche statt des **einen** Kelches gebrauchen.

Wir wollen unseren lieben Lesern aber zeigen, daß der **Kelch** im Herrenmahl nicht das **Gefäß**, sondern vielmehr den **Inhalt** bedeutet.

Paulus schrieb den Korinthern in 1. Kor. 11, 26: „Denn so oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.“ Im griechischen Urtext fehlt aber das Verhältniswort „von“ in diesem Vers. Es heißt also wörtlich: „Denn so oft ihr **dieses Brot** esst und **diesen Kelch** trinkt . . .“ Der Kelch wird also getrunken. Dieser Gedanke geht auch aus Vers 25 in Luthers Übersetzung hervor: „ . . . so oft ihr's trinket . . .“ Aber das **Gefäß** wird nicht getrunken, sondern der **Inhalt**.

Im Abendmahl soll es nur **einen** Kelch geben, genau so wie es auch nur **ein** Testament gibt. Aber der **eine** Kelch ist für die gesamte Gemeinde des Herrn in allen Ländern bestimmt. Dann darf nicht jede Ortsgemeinde ihren eigenen Kelch haben, denn Christus hat uns allen nur einen Kelch gegeben, der sein Blut ist. Jeder Mensch weiß, daß es unmöglich ist, daß die ganze Christenheit nur **ein Gefäß** benützt. So wird uns klar, daß wir unter „Kelch“ nicht das Gefäß verstehen dürfen. Der Kelch ist der Inhalt, nämlich „das Gewächs des Weinstockes“ (Luk. 22, 18). „Und er nahm den Kelch, dankte und sprach: Nehmet ihn und teilet ihn unter euch“ (Luk. 22, 17). Das Gefäß haben sie natürlich nicht geteilt, sondern das, was darin war: das Gewächs des Weinstocks.

Am kommenden Sonntag werden wieder Christen in vielen Ländern der Erde das Abendmahl feiern. Wenn

sie nun den Wein trinken und dabei in ihren Herzen der Tod Christi lebendig ist, so trinken sie alle den **einen Kelch**, und das ohne Rücksicht darauf, ob ein jeder aus einem eigenen Gefäß trinkt oder sich mehrere in ein Gefäß teilen.

Christus hat uns nur **ein** Testament gegeben. Oft sagen wir in den Bibelstunden: „Wir wollen nun aus dem Neuen Testament lesen.“ Meinen wir dann, daß es nur **ein Exemplar** dieses Testaments gibt? Keineswegs! Ich lese aus einem Exemplar, der andere aus einem anderen. Aber beide Bücher sind gleich. Sie haben den gleichen Inhalt. Deshalb lesen wir aus **demselben** Testament. Dies trifft auch auf den Kelch zu. Solange wir die „Frucht des Weinstockes“ genießen und dabei im Geist den Herrn anbeten, haben wir alle teil an dem **einen Kelch**. Dabei kann ein jeder sein eigenes Exemplar, sprich Kelch, haben.

Aus Gründen der Hygiene und Gesundheit ziehen es viele Gemeinden vor, individuelle Gefäße zu haben. Es wäre falsch und unrecht, diesen Christen den Vorwurf zu machen, sie gebrauchten mehrere Kelche.

Weldon Bennett
Hamburg 23, Hagenaustr. 77

„..hin in alle Welt“

Im November ist Br. Heinrich Blum, ein gebürtiger Züricher, aus den USA, wo er sich zum Studium aufgehalten hatte, in seine Heimat zurückgekehrt. Er wird nun in Zürich das Evangelium verkündigen und mit der Hilfe des Herrn wird es nicht lange dauern, und es wird auch in der größten Stadt der Schweiz eine Gemeinde sein, die in allen Stücken der Heiligen Schrift zu folgen gewillt ist. Am 15. Januar soll die erste Versammlung stattfinden. Vorerst wird sich die junge Gemeinde in einem Saal der sog. Evangelischen Gemeinschaft treffen. Die Adresse Br. Blums lautet: **Zürich 53, Witikonstr. 416**. Br. Blum wird zumindest vorerst allein in Zürich sein, weil die kantonalen Behörden Br. Jack McKinney und seiner Familie das Wohnrecht in Zürich verweigert haben. In einem Brief Br. Blums heißt es dazu: „Die Abneigung der hiesigen Behörden gegen amerikanische Evangelisten ist teilweise durch die Schwierigkeiten und den Aufruhr zu erklären, die zwei sog. Heilungsapostel hier verursacht haben (es handelt sich um William Branham und Tommy Hicks), als sie im vergangenen Sommer in Zürich waren. Die Einwanderungsbehörden haben Br. McKinney jedoch ein Gesuch an den Schweizerischen Bundesrat empfohlen. Dies ist nun gemacht, so daß die Hoffnung noch nicht aufgegeben werden muß. Wir können durch unser Gebet viel dazu beitragen, daß es ermöglicht wird. Wir können auch Br. Blum, der vorerst ganz allein die Arbeit tun muß, durch einen Brief ermutigen.“

IST DIR DIE BIBEL VERSCHLOSSEN ?



- Gottes Weisheit hat uns in der Heiligen Schrift einen Wegweiser zum ewigen Leben gegeben.
- Die Bibel ist so geschrieben, daß jeder darin die notwendige Erkenntnis zu seiner Errettung finden kann.
- Wer dieses Wort Gottes mißachtet, beraubt sich reicher Segnungen und läßt eine schwere Schuld auf sich.
- Darum sollst auch Du ganz persönlich erfahren, was Gott Dir zu sagen hat!

Eine Anleitung erleichtert uns den Weg zum Verständnis der Bibel. Wir bieten daher einen kostenlosen Fernlehrgang in 26 Lehrbriefen an. Er soll die Kursteilnehmer mit den Grundbegriffen der Heiligen Schrift vertraut machen und zum selbständigen Forschen im Wort Gottes anregen und ausrüsten. Wer daran teilnehmen und die ersten Lehrbriefe zur Ansicht wünscht, wende sich unter dem Kennwort „BIBELFERNLEHRGANG“ an die ihm am nächsten liegende der folgenden Anschriften:

Hamburg 13
Klosterstern 8

Frankfurt/M
Senckenberg Anlage 17

Mannheim
Karl-Benz-Str. 75

München 15
Mozartstr. 12

Glaube nur!

Kein Hälmlein wächst auf Erden,
der Himmel hat's betaut,
und kann kein Blümlein werden,
die Sonne hat's erschaut.

Wenn du auch tief beklommen
in Waldesnacht allein:
einst wird von Gott dir kommen
dein Tau und Sonnenschein.

Dann sproßt, was dir indessen
als Keim im Herzen lag;
so ist kein Ding vergessen:
ihm kommt sein Blütag!

Emil Brachvogel (1838)

Diese Schrift wurde Ihnen überreicht durch:

Sie sind zu allen Versammlungen dieser Gemeinde
herzlich eingeladen.

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Jahrgang 7, Nummer 2/3

Karlsruhe

Februar/März 1956

„Der Verkläger unserer Brüder“

„Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführt, und ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden auch dahin geworfen. Und ich hörte eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes geworden, und die Macht seines Christus, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklagte Tag und Nacht vor Gott“ (Offb. 12, 9. 10).

Satan ist der Erzfeind Gottes und der Menschen. Er ist der Urheber und die Verkörperung jeglichen Bösen. Verschiedene Seiten seiner argen Macht werden in der Heiligen Schrift unter verschiedenen Bezeichnungen dargestellt. Als „großer Drache“ ist er immer bereit, zu zerstören und zu vernichten; als ein „brüllender Löwe“ geht er allezeit umher „und sucht, welchen er verschlinge“; als „alte Schlange“ ist er ein Lügner und spitzfindiger Betrüger; als „Teufel“ ist er der Durcheinanderbringer, der Verwirrer der Werke Gottes; und als Satan ist er der Verkläger und Verleumder, Gottes und der Menschen Feind. Wir wollen hier besonders die letztgenannte Seite seines Wesens hervorheben: Satan ist der Verkläger und Verleumder unserer Brüder. Alle wissen wir, daß ein Verkläger jemand ist, der andere bezichtigt, falsch gehandelt zu haben, der andere vom Unrecht überführen will.

I

Satan ist ein Verkläger; aber wen verklagt er denn? Er ist der Sünder aller Sünder; er könnte sich also

gut selbst anklagen. Aber natürlich geschieht das nicht. Das ist bezeichnend. Obwohl er selber ein Vernichter ist, denkt er nicht daran, sich selbst zu verklagen und zu vernichten. Obwohl er ein Lügner, ja der Vater der Lüge ist, hat er sich nie der Unwahrheit bezichtigt. Obwohl er ein Mörder von Anbeginn ist, hat

er sich nie des Mordes beschuldigt. Obwohl er ein Verleumder ist, hat er nie zugegeben, daß er je jemand verleumdet hat. Sind all diese Dinge nicht bezeichnend?! Warum klagt Satan sich selbst nicht an? Wenn das geschehen würde, dann wäre Satan nicht Satan! Es liegt nicht in der Natur der „alten Schlange“, einen Fehler in dem zu finden, was sie selbst gedacht, gesagt oder getan hat. Das ist ja eines der Zeichen, an dem wir ihn erkennen können.

Der alte Verleumder verklagt auch keine Sünder. Sünder sind die Kinder des Verklägers. Kein Vater verklagt seine Kinder. Sie sind von seiner Art, sie sind Glieder seiner Familie; sie treiben das gleiche Geschäft; sie haben alle dasselbe Wesen. Nein, der Verkläger richtet sich nicht ge-

gen seine eigenen Kinder.

Der Verkläger wendet sich gegen „unsere Brüder“, gegen die Besten auf Erden. Die Guten werden von dem Bösen verklagt; die Gerechten vom Ungerechten verleumdet. Was bringt denn der Verkläger gegen „unsere Brüder“ vor? Er beschuldigt sie gerade der Sünden, die er selber immer wieder tut. Er wirft den Brüdern das vor, was er selber immer ist und tut. Die Summe seiner Anklagen gibt ein umfassendes Bild

(Fortsetzung Seite 4)

Jesus — dein Heiland

<i>Jesus sei mit dir auf allen Wegen!</i>	1. Mose 28, 15 ff.
<i>Jesus kröne dich mit Huld und Segen!</i>	Ps. 103, 4
<i>Jesu Antlitz leuchte dir in Gnaden!</i>	Ps. 67, 2
<i>Jesus heile dich von allem Schaden!</i>	Ps. 105, 37
<i>Jesus nur allein sei deine Freude,</i>	Neh. 8, 10
<i>Jesu Liebesmeer dein Trost im Leide!</i>	Röm. 8, 35 ff.
<i>Jesu Blut sei deiner Seele Leben,</i>	Joh. 6, 53 ff.
<i>Jesu Ehre deines Herzens Streben!</i>	1. Kor. 10, 31
<i>Jesu Unschuld decke deine Sünden!</i>	Joh. 1, 29
<i>Jesu Bildnis sei an dir zu finden!</i>	2. Kor. 3, 18
<i>Jesu Name strahl' in deinem Herzen!</i>	2. Kor. 4, 6
<i>Jesu Kreuz versüße deine Schmerzen!</i>	2. Mose 15, 25
<i>Jesu Hand regiere deine Schritte!</i>	Jes. 52, 7; 58, 11
<i>Jesu Ohr erhöere deine Bitte!</i>	Ps. 116
<i>Jesus sei der Grundton deiner Lieder!</i>	Kol. 3, 16
<i>Jesus mache dir die Welt zuwider!</i>	Gal. 6, 14
<i>Jesus sei dein Hoffen und dein Sehnen,</i>	Offb. 22, 20
<i>Jesus nur das Ziel von deinen Tränen,</i>	Ps. 126, 5. 6
<i>Jesu Wille deine liebste Speise,</i>	Joh. 4, 34
<i>Jesu Wort dein Stecken auf der Reise!</i>	Ps. 23, 4
<i>Jesus sei dein Himmel schon hienieden!</i>	Joh. 1, 51; Apg. 7, 55
<i>Jesus bringe dich zum ew'gen Frieden!</i>	Luk. 2, 29

Gustav Knak

BESITZT ROM lehramtliche UNFEHLBARKEIT?

1. Fortsetzung

Petrus — der Fels?

Wollen wir nun den Text im 16. Kapitel des Matthäus betrachten: „Ich sage dir, du bist Petrus; auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ Es folgt ein katholischer Kommentar über diese Stelle von Dr. Murry: „Petrus wurde damit von unserem Herrn ausgerufen, das Mittel zu werden, durch welches er der Kirche Unfehlbarkeit und Einheit verleiht und ihr damit für immer diese Eigenschaft versichert. Petrus wurde mit höchster geistlicher Vollmacht, die gesamte Kirche zu überwachen, betraut. Seine Aufgabe ist, zu lehren, zu überprüfen, zu urteilen, irrige Lehren, sowie sonstige Dinge zu ächten, die zur Zerstörung der Kirche führen könnten. Ferner hat er ins Amt einzusetzen oder zu entfernen, die Vollmacht desselben zu erweitern, soweit es die Sicherheit und das Wohlergehen der Kirche erfordern. In einem Wort, er hat als Oberhaupt und Führer, als Lehrer und Hirte alle geistlichen Funktionen ausführen, die für die Wohlfahrt und das Bestreben der Kirche notwendig sind.“ (Irish Annual Miscellancy, III, 300.)

Es raubt einem den Atem, wenn ein Kommentator so viel mehr in einer Stelle findet, als sie wirklich bekundet. Falls unser Herr dies alles meinte, dann müssen wir fragen, warum hat er es nicht gesagt? Wenn es hier um die Erhaltung der Einheit seines Leibes geht, für die er gebetet hat, weshalb drückt sich der sonst so deutlich sprechende Jesus so undeutlich aus? Eines steht auf jeden Fall fest, die Apostel haben diese Stelle nicht im römischen Sinne verstanden. Sie verstanden nicht, wie es die heutigen katholischen Theologen glauben verstehen zu müssen, daß hier dem Petrus die Vorrangstellung als Oberhaupt verheißen wurde. Denn noch eine Nacht vor seinem Tode stritten sie, wer der Größte unter ihnen wäre (Lk. 22 : 24—30). An dieser Stelle bekundet der Herr, daß alle zwölf auf Thronen sitzen sollen, um Israel zu beherrschen. Petrus empfängt also nicht einen höheren Thron als die anderen. Wie schon vorher bewiesen, zeigt uns das ganze Neue Testament, daß die apostolische Kirche die Worte unseres Herrn in Matth. 16 nicht im römischen Sinne verstanden hat.

Die katholische Auslegung muß demnach ihren Ursprung in der ungeschriebenen Überlieferung haben. Wir müssen also in den Aufzeichnungen der Tradition forschen. Dies hat der Jesuit Maldonatus für uns aufs gründlichste in seinem Kommentar über diese Stelle getan. Er schreibt: „Es gibt unter den Schreibern der Antike einige, die ‚auf diesen Felsen‘ als ‚auf diesen Glauben‘ oder auf das Bekenntnis des Glaubens, indem du mich ‚den Sohn des lebendigen Gottes genannt hast‘, auslegen.“ Diese Auslegung bekunden folgende: **Hilarius** (De Trin. lib. vi., 36,37), Gregor von Nysia, 390 (De advent. Dom. in Carne adv. Juaeos), Kyrill von Alexandria (Dial. 4, De Trin.), „St. Augustin entfernt sich noch weiter vom wahren Sinn (nach der Meinung des Jesuiten Maldonatus), indem er ‚auf diesen Felsen‘ als bedeutend ‚auf mich selbst, Christus‘, auslegt.“ Der große Augustin glaubte so wenig daran, daß die Kirche auf Petrus gebaut war, daß er in seiner 13. Pre-

digt den Leuten sagte: „Du bist Petrus, (petros), und auf diesen Felsen (petra), den du erkannt hast, als du sagtest, du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, will ich meine Kirche bauen — auf mich selbst, da ich der Sohn des lebendigen Gottes bin: Ich werde sie auf mich bauen und nicht auf dich!“ Die Auslegung Augustins wird sowohl von Paulus (1. Kor. 3 : 10, 11; Eph. 2 : 19, 20) als auch Petrus (1. Pet. 2 : 4—8) im Neuen Testament bestätigt. „Entsprechend der Gnade Gottes, die mir verliehen wird, lege ich den Grund als kluger Baumeister; ein anderer baut daran weiter. Jeder aber sehe zu, wie er weiterbaue. Doch einen anderen Grund, als den bereits gelegten, kann niemand legen: Jesus Christus“ (1. Kor. 3 : 10, 11).

Diese Stimmen der Väter dürften eindeutig beweisen, daß bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts diese Stelle in Matthäus nicht als untrügliche Verfassung der Kirche angesehen wurde, die Unfehlbarkeit und Einheit garantiert. Diese Unstimmigkeit der „Heiligen Väter“ ist um so schwerer zu verstehen, da nach römischem Dogma „ihre einstimmige Lehre die Lehre Christi ist, die sie von den Aposteln oder ihren Nachfolgern empfangen haben“ (Gr. Kath. Katechismus, S. 31). Da nur solche Lehren Lehre Christi sind, die von den „Heiligen Vätern“ einstimmig gelehrt wurden, werden wir in der Auffassung nur bekräftigt, daß die Auslegung Roms erst nach dem Anfang des 5. Jahrhunderts im Westen Anerkennung fand und deshalb unmöglich apostolisch sein kann.

Wir bekennen auf Grund der Heiligen Schrift, daß Petrus die Ehre der Schlüsselgewalt vom Herrn empfang. Er mußte das Zeitalter der Kirche eröffnen, d. h. die Gnadenzeit, indem er am Pfingstfest zuerst den Juden und Proselyten die Tür öffnete, und später den Heiden im Haus des Kornelius. Petrus selbst bezieht sich auf das Konzil zu Jerusalem mit Befriedigung und echter Freude auf dieses einzigartige Vorrecht, das ihm sein Herr gewährt hat: „Männer, Brüder! Ihr wisset, daß Gott vor langer Zeit mich unter uns erwählt hat, daß die Heiden durch meinen Mund das Wort der Erlösung hören und glauben sollen“ (Apg. 15:7). In diesem Vorrecht — einer persönlichen Ehre vom Herrn — kann er unmöglich einen Nachfolger haben. Man könnte ebenso behaupten, Adam müsse einen Nachfolger für die Ehre haben, die ihm als erster Mensch zuteil wurde, wie Petrus einen Nachfolger haben müsse, um seines Ranges willen, den er in der Gründung der christlichen Kirche hatte.

Fortsetzung folgt.

Gottfried Reichel

München 42; Jörgstr. 2

Christ und Gemeinde
Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Herausgeber dieser Monatsschrift ist:
Reiner Kallus, Karlsruhe, Heilbronner Str. 2, Telefon 230 69

Sekten des Verderbens

In seinem 2. Brief „an die, welche durch die Gerechtigkeit unseres Gottes und des Heilandes Jesus Christus einen gleich wertvollen Glauben erlangt haben wie wir“, schreibt der Apostel Petrus im 2. Kapitel: „Auch unter euch wird es falsche Lehrer geben, die heimlich verderbliche Sektierereien einführen werden, indem sie sogar den Herrn, er sie erkauft hat, verleugnen... Und viele werden ihren Phantasien folgen, und um ihretwillen wird man über den wahren Weg spotten. Aus Habsucht werden sie durch angeblich eingegebene Reden euch ausbeuten.“

Fast 2000 Jahre nach dem Niederschreiben dieser prophetischen Worte kann man das wörtliche Eintreffen dieser Voraussage auf Schritt und Tritt bestätigt finden. Das Unwesen der „Verderblichen Sektierereien“ nimmt in allen sich „christlich“ nennenden Ländern immer mehr zu. Und das ist kein Wunder. Wie viele sogenannte Christen kennen denn wirklich das Leben und die Lehre dessen, nach dem sie sich immer noch zu benennen wagen? Und wer von ihnen ist so in der Frohen Botschaft des Auferstandenen und seiner Jünger zu Hause, daß er Gottes Wort von Dämonengezischel, Weisung Christi von menschlicher Anmaßung zu unterscheiden vermag? Um so mehr muß es Pflicht der Gemeinde Jesu sein, alle ihre Glieder über das Wesen des Evangeliums und das Unwesen der Irrlehren eingehend zu unterrichten. Diesem Zweck soll diese Aufsatzfolge dienen.

Das Wort Sekte, abgeleitet von dem lateinischen Zeitwort „sequi“ (folgen), bezeichnet also „Gefolgsleute“ eines Lehrers, Führers oder Propheten, der eine ihm eigentümliche Lehre als absolute Wahrheit verkündigt. Menschenlehre aber, die nicht die Schrift für sich hat — mag sie auch noch so energisch darauf bestehen, als göttliche Offenbarung genommen zu werden — ist verderblicher Irrglaube, der von dem alleinigen Weg zum Heil, Jesus Christus, wegführt. —

Schauen wir hinter den mit phantastischen Figuren bemalten Vorhang, der gewöhnlich die Bühne abschließt, auf der der Irrlehrer sich produziert, so machen wir die keineswegs erstaunliche Entdeckung, daß hinter der Mehrzahl dieser Propheten, Visionäre, Vatermedien das listige Schlangenhaupt sich aufreckt, das einst schon in Eden unseren Ureltern zuflüsterte: „Mitnichten werdet ihr sterben... Die Augen werden euch geöffnet werden und ihr werdet wie Gott sein und wissen, was gut und böse ist!“ Neugierde, zu erfahren, was der göttliche Ratschluß uns weise verbirgt, — Glaube an die Kraft des Menschen, durch eigenes Mühen Gott gleich werden zu können, — das sind die menschlichen Gefühle, die der ewige Opponent Gottes, der trotzdem nur des Herrn „unheimlicher Amtmann“ ist, der Satan, ausnützt, um selbst bewährte Bekenner Gottes auf jenen breiten Weg des Verderbens zu locken, vor dem Christus uns so eindringlich warnte.

Neugier nach dem, was „nach dem Tode aus uns wird“, trieb Vermessene schon früh zu dem Versuch, die Geister der Verstorbenen zu beschwören. Die Vorgeschichte dessen, was sich heute Spiritismus, oder

vornehmthuend, Spiritualismus nennt, läßt sich bis auf über 3000 Jahre vor Christi Geburt zurückverfolgen. Akkader und Sumerer des Zweistromlandes und ihre semitischen Nachfolger, die Chaldäer, betrieben eifrigst durch staatlich besoldete Priester und bettelnde Totenbeschwörer die Befragung der Geister angeblich Verstorbener. Die Bhon Tibets waren im ganzen nördlichen Indien und südlichen China berüchtigte Nekromanten (Totenbeschwörer). Von ihnen übernahmen später entartete buddhistische Tantriker (Sramanas) ihre grauenvollen Praktiken, sodaß noch heute bei den Riten der tibetanischen Lamas Musikinstrumente aus Totenknochen und Menschenhaut eine entscheidende Rolle spielen. Getarnt durch die schwerverständlichen Weisheitsprüche des „Tao-teh-king“ schmuggelten altchinesische Schamanen die Befragung der Ahnen mittels „Geistergriffel“ in das System des Taoismus ein. Orphische Enthusiasten und dionysische Mysten übten in Hellas und Rom zusammen mit ihren chaldäischen Geistesverwandten nicht nur das Geisterzitiern, sondern fast alle anderen Manipulationen des modernen Spiritismus aus. Den Goeten der römischen Kaiserzeit war namentlich das Tischrücken und Klopfalphabet wohlbekannt, wie das noch vom antiochenischen Magiern unter Kaiser Valens berichtet wird, die mittels eines aus Lorbeerzweigen geflochtenen kleinen Tischleins weissagten. Der Neuplatoniker Jamblichus schrieb sogar eine ausführliche Gebrauchsanweisung für Totenbefragung: „Die Mysterien der Ägypter“.

Im Mittelalter tritt die Geisterbeschwörung meist im Zusammenhang mit den Hexensabbathen auf. Erst der englische Gelehrte John Dee, einer der Berater Elisabeths I., versuchte wieder in Prag durch Beschwörung des kabbalistischen Engels Metatron mit den Geistern der Abgeschiedenen in Verbindung zu treten. In seine Spuren tritt 150 Jahre später der Gründer des Geheimordens der „Elus Coens“, der Bordelaiser Mystiker Martinez de Pasqually, dessen Freund und Geldgeber Willermoz in Lyon jahrelang bis zum Ausbruch der Französischen Revolution spiritistische Sitzungen abhält, deren minutiöse Protokolle unter dem Titel „Sommeils“ erst vor 30 Jahren veröffentlicht werden konnten.

Das Zeitalter einer fälschlich sogenannten Aufklärung verdrängte Gottes Wort aus den Schulen, aus den Amtsstuben und selbst aus den Köpfen der meisten Theologen. Aber wie der Dichter Geibel ganz richtig bemerkt:

„Glaube, dem die Tür versagt,
steigt als Aberglaub durch's Fenster.
Wenn den Herrgott ihr verjagt,
kommen die Gespenster“.

begann schon kurz vor der Französischen Revolution ein gewaltiges Rumoren in Spukhäusern und Burg ruinen, in Freimaurer- und Rosenkreuzerlogen und in den Zirkeln Kunstbessener: der Scharlatan Cagliostro zitierte auf seinen Reisen von Palermo nach St. Petersburg und von London nach Frankfurt am Main

seines eigenen Wesens (Siehe Tit. 1, 15). Weil er ein Betrüger ist, bezichtigt er die Brüder der Falschheit; weil er ein Totschläger ist, des Mordes; und weil er ein Verleumder ist, wirft er den Brüdern gerade diese Sünde vor.

II

Es ist vor Gott eine Tatsache, daß die Brüder die Besten auf Erden, daß sie wertvoll sind. Sie haben keine sündlose Vollkommenheit erreicht, aber doch beachtenswerte Schritte in diese Richtung getan. Sie streben nach Tugenden und tun gute Taten. Sie haben sich geplagt. Sie haben gelitten. Sie haben ernstlich gebetet. Sie haben sich der Ungöttlichkeit und dem Wesen der Welt verschlossen. In der gegenwärtigen Welt haben sie allezeit nüchtern, gerecht und gottselig gelebt. Sie haben die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besucht und ihre Kleider vor der Welt unbefleckt behalten. Einer geknechteten Welt haben sie das Evangelium von der erlösenden Liebe gepredigt; durch sie ist auch die Erde heller und besser geworden. Alle diese Dinge sind wahr. Allen Grund hätte der Verleumder, von den Brüdern gut zu sprechen, sie zu loben, denn in ihrem Herrn sind sie gut. Aber Ehre zu geben, wem Ehre gebührt, ist ein Werk Gottes; der Teufel aber wil die Werke Gottes zerstören. Er muß nach seiner eigenen Natur handeln: er muß die Brüder anklagen, verleumden und verdammen.

III

Denken wir daran, daß wahre Brüder ihre Brüder nicht verklagen. Die Brüder sind nicht die Verkläger, sondern die Verklagten. Die Brüder sind nicht die Verfolger, sondern die Verfolgten. Es ist weitaus besser für die Brüder, verklagt zu werden, als selber zu verklagen; besser, um der Gerechtigkeit willen verfolgt zu werden, als zu verfolgen. Es zeigt wirklich ein großes Maß von Göttlichkeit, wenn jemand in Geduld Anklagen und ungerechtes Urteil erträgt. Unseren Brüdern „ist gegeben, um Christi Willen zu tun, daß sie nicht allein an ihn glauben, sondern auch um seinetwillen leiden“ (Phil. 1, 29).

Es gibt eine ganze Reihe von Gründen, warum Brüder nicht von Brüdern verklagt werden können: Sie haben den gleichen Vater. Sie haben denselben Heiland und erfreuen sich der gemeinsamen Erlösung. Sie sind alle Glieder der einen herrlichen Familie, der Gemeinde. Sie essen vom gleichen Tisch, singen die gleichen Lieder und bringen demütig ihre Bitten vor den gleichen Thron. Sie arbeiten für eine gemeinsame Sache und bekämpfen den gleichen Feind. Zusammen streben sie vorwärts und aufwärts und hoffen einmal miteinander eine strahlende und schöne Krone zu tragen. Darum lieben sie einander; beten füreinander; richten einander auf; bewundern einander in der Liebe und vergeben einander. Aber sie verklagen und verleumden einander nicht. Sie weigern sich, dem Vorbild des Teufels zu folgen.

IV

Wenn Brüder vom Verkläger oder seinen Kindern verklagt werden, wie sollen sie sich dann verhalten? Was sollen sie dagegen tun? Sollen sie zur Wiedervergeltung ihre Zuflucht nehmen, dem Bösen mit Bösem und der Verleumdung mit einer Verleumdung begegnen? Nein, denn dann wären sie aus dem Samen

des Teufels und nicht länger Brüder. Sollen sie weinen und wimmern? Sollen sie Trauerkleider anlegen, ihr Unglück öffentlich zur Schau tragen und gleichsam um Mitleid betteln? Starke wimmern nicht um Mitleid; und die Brüder sind ja Starke. Sollen sie sich dem Verkläger ergeben und den guten Kampf aufgeben? Auch nicht, denn dadurch würden ja aus Versuchten Versucher werden und ihnen wäre das Gottesurteil gesprochen. Der Meister selbst gibt uns die Antwort: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihrer. Selig seid ihr, wenn Euch die Menschen um meinwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind“ (Matth. 5, 10—12).

„Der Verkläger unserer Brüder“

Fortsetzung von Seite 1

jeden gewünschten Verstorbenen von Alexander den Großen bis zu Louis XIV., Robespierre besuchte die Trance-Sitzungen der normannischen Dienstmagd Catherine Théot und selbst der herzensfromme Pfarrer Lavater in Zürich begeisterte sich für seinen Hausdämonen, der durch Klopföne, mediales automatisches Schreiben und manchmal selbst durch Schnarchen sich dem Freunde Goethes bemerkbar machte.

Wie seltsam: ein Theologe vergaß Gottes Weisung an sein Volk: „Es soll in deiner Mitte keiner gefunden werden, der seinen Sohn oder seine Tochter durchs Feuer gehen läßt, kein Wahrsager, Zeichendeuter, Schlangenbeschwörer oder Zauberer, kein Bannsprecher oder Geisterbeschwörer, keiner, der Wahrsagegeister befragt oder sich an die Toten wendet. Denn ein Greuel ist dem Herrn ein jeder, der solches tut, und um dieser Greuel willen will sie der Herr, dein Gott, aus deiner Mitte verstoßen“ (5. Mose 18,10—13). „Ihr sollt euch nicht an die Geister der Verstorbenen wenden und an die Wahrsager und euch so an ihnen verunreinigen“ (3. Mose 19, 32). Wußte er nicht, welche Verhaltensmaßregeln Jesaja den letzten Getreuen Gottes gegeben hatte: „Wenn sie zu euch sagen: Befragt doch die Toten und die Wahrsagegeister, die da flüstern und murmeln, so sage ich: Soll nicht ein Volk seinen Gott befragen? Wie können Lebendige die Toten um Auskunft bitten, um Weisung und um Offenbarung? Solange sie dies tun, wird kein Morgenrot euch leuchten“ (Jes. 8, 19—20).

Die Tollheit wurde Massenepidemie, als im Jahre 1848 im Staate New York die zehnjährige Lea und die zwölfjährige Katie Fox das Klopfalphabeth als Verständigungsmittel mit den Spuckgeistern ihrer halbzerrfallenen Wohnung benutzten. Diese beiden Mädchen, von denen die jüngere später den Schwindel erstand und nach Übertritt zum Katholizismus den Schleier nahm, müssen als Begründerinnen des neuzeitlichen Spiritismus angesehen werden.

Fortsetzung folgt.

Dr. Hans Grimm

Kaiserslautern, Pfaffenbergstr. 19

Wer? Ich?

Ein Verurteilter in irgendeinem Gefängnis der Welt wartet auf die Stunde seiner Hinrichtung. In den Zeitungen steht dann anderntags zu lesen, wie er die letzten Stunden seines Lebens verbracht hat, woraus die Henkersmahlzeit bestand und ob er mit Furcht oder gelassen in den Tod ging. Die Bürger lesen diese Nachricht, während sie gähnend ihren Morgenkaffee genießen, mit wenig oder gar keiner Erregung. Der eine wird denken: „Er hat es so gewollt, warum hat er auch ein so schreckliches Verbrechen begangen?!“ Der andere bemerkt zu seiner Frau: „Was gehen uns immer diese Verbrecher an, von denen in der Zeitung zu lesen ist? Mich interessiert nicht, was sie getan haben und auch nicht, was aus ihnen wird.“

Als Menschen haben wir den Fehler der Gleichgültigkeit. Wir ziehen es vor, auf die Angelegenheit des Staates und auch der Gemeinde zu schauen, als seien wir dabei gar nicht inbegriffen. Wir benehmen uns wie der unbeteiligte Zuschauer im Parkett eines Theaters. Dabei nehmen wir das Recht für uns in Anspruch, zu verurteilen, wenn etwas Verkehrtes geschieht. weisen aber auf der anderen Seite die Verantwortung dafür weit von uns.

Aber können wir das überhaupt? Ich glaube nicht. Ob es uns gefällt oder nicht, wir leben auf jeden Fall in einer Welt, die von jedem Einzelnen Verantwortlichkeit fordert. Jeder muß für seinen Lebensunterhalt sorgen, seine Steuer bezahlen und auf viele Weisen an Wohl und Wehe der Gesellschaft teilhaben, in der er lebt.

Unser Herr hat die Gemeinde und überhaupt alle geistlichen Dinge so eingerichtet, daß sie sich um den Einzelnen drehen. Wenn die Gemeinde lebendig bleibt, dann nur deswegen, weil die einzelnen Glieder nicht untätig geblieben sind. Wenn die Gemeinde wächst, so geschieht es, weil wir beide, du und ich, das Rechte getan haben. Es ist töricht, sich ruhig hinzusetzen und über die Tätigkeit und das Arbeitsprogramm der Gemeinde zu klagen. Wenn Verbesserungen gemacht werden, dann nur durch gemeinsames Planen und Handeln. Wir dürfen uns die Gemeinde nicht als einen Organismus vorstellen, an dem der Einzelne keinen Anteil hat. Die Gemeinde ist ja in Wirklichkeit nichts anderes als eine Anzahl Christen, die sich zusammengetan haben, um gemeinsam Gott anzubeten und seinen Willen auf Erden zu erfüllen. Du und ich, wir sind die Gemeinde. Wir haben eine persönliche Beziehung zu ihrem Schicksal. Wir können uns der Verantwortung für die Gemeinde nicht entziehen, wenn wir einmal an ihren Segnungen teilhaben wollen.

Als Bürger in unserem Staate sind wir gehalten, „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist!“ Unsere Regierung ist das Volk. Wenn sie besser werden soll, so muß jeder bei sich selbst anfangen.

Vergleiche hinken gewöhnlich, aber es scheint mir, als träfe das gleiche auch auf die örtliche Gemeinde zu. Wenn wir wachsen und unser Bestmögliches erreichen wollen, dann muß jedes Glied wissen, daß es ein bestimmter Teil des Ganzen ist. Keine Kette ist

stärker als ihr schwächstes Glied. Und in keiner Gemeinde kann erfolgreiche Arbeit geleistet werden, wenn man bei dem Stichwort „Gemeinde“ an die Ältesten, Diener, den Prediger oder überhaupt nur an eine unbestimmte Größe denkt. Daß doch bald die Zeit käme, da jeder Christ in unserem Lande nur noch von „unserer Arbeit“ und des „Herrn Werk“ spricht! Paulus sagt in 2. Kor. 6, 1, daß wir Mithelfer Gottes sind und dem können wir nur zustimmen.

10 Regeln zum Beten.

1. Bete, wo du bist. Gott ist überall gegenwärtig und bereit, dich zu hören.
2. Bete wenn möglich an einem ruhigen Ort, wo du allein sein kannst. Es ist besser, wenn man Gott sein Herz fern von allen verwirrenden Ablenkungen öffnet.
3. Bete einfach und natürlich zu Gott, so, als sprächest du zu einem Freunde. Sag' ihm, was du auf dem Herzen hast. Laß dir durch die Gebete anderer helfen.
4. Denke bei deinen Gebeten an alles Gute, das dir der Herr in deinem Leben schon getan hat. Nimm dir öfter Zeit, alle empfangenen Segnungen zu zählen und ihm dafür zu danken.
5. Bete zu Gott um Vergebung für alles Böse, das du getan haben magst. Der Herr ist immer bereit, auf ein demütiges und zerschlagenes Herz zu hören.
6. Bitte um Dinge, die dir zum Leben nötig sind, besonders dann, wenn sie dein Leben schöner und Christus ähnlicher machen.
7. Bitte für andere. Denke dabei an die Lage, in der sie sich befinden und an die Hilfe, die sie gerade brauchen.
8. Bete für die Welt in ihrer Not, daß Gott sich über sie erbarme und viele errette und biete Gott deine Mithilfe dafür an.
9. Bete vor allen Dingen, daß Gottes Willen in dir wie in der ganze Welt geschehen möge. Seine Absichten sind tiefer und weiser als alles, was wir uns nur vorstellen können.
10. Nach dem Beten hilf Gott, dein Gebet zu erhören.

„Der Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes“.

EINE PFINGSTVERSAMMLUNG

Kürzlich besuchte ich eine sogenannte Pfingstversammlung. Während ich zuhörte und alles sah, stellte ich im Stillen Vergleiche mit einer wirklichen Pfingstversammlung an, von der in der Bibel die Rede ist. In der „Pfingstversammlung“ konnte ich folgende Beobachtungen machen:

1. Es wurde zu Gott gebetet, daß er doch eine Taufe mit dem Heiligen Geist und mit Feuer vom Himmel kommen lasse. Die Zuhörer wurden aufgefordert, auf den Heiligen Geist „zu warten“, wie einst die Jünger nach der Himmelfahrt des Meisters.

Sie meinten damit, daß man im Gebet vor Gottes Thron treten solle, um solange zu beten, bis man ihn bekommt. Menschen, denen ernstlich um Vergebung zu tun war, rief man zu, ihre Hände zu erheben: „Streckt eure Hände empor und betet!“ Hier und da standen Grüppchen oder auch Einzelne, die schrien oder beteten.

2. Es gab auch Zungenreden, wie sie es nannten, und zwar bei Männern wie bei Frauen. Keiner konnte verstehen, was gesagt wurde. Wie andere auch, war ich vor allem überrascht, daß ich nicht verstehen konnte, was gesagt wurde.

3. Um errettet zu werden, sollten die Sünder „ihre Köpfe beugen und die Hände aufheben.“ Der Prediger zählte die aufgerekten Hände und bedrohte jeden, der einen Laut von sich gab, mit dem vernichtenden Zorn Gottes. Niemand durfte aufsehen außer ihm selbst. Wer seine Hand erhoben hatte, wurde nachher aufgefordert, nach vorne zu kommen, um des Predigers Hand zu schütteln. Sie wurden nun als Bekehrte und Wiedergeborene angesehen. Die „Stunde der Entscheidung“ war der Augenblick, in dem man sich entschloß, die Hand des Predigers zu ergreifen.

Nun wollen wir in die Bibel schauen, um zu sehen, wie eine wirkliche Pfingstversammlung aussah, die von einem Prediger gehalten wurde, der tatsächlich vom Heiligen Geist erfüllt war.

Die einzige Pfingstversammlung, von der wir in der Bibel lesen, ist im 2. Kapitel der Apostelgeschichte beschrieben. Niemand wird leugnen wollen, daß Petrus wirklich ein Prediger des Heiligen Geistes war. Jede Pfingstversammlung, bei der es anders zugeht als in Apg. 2 beschrieben ist, ist unecht und nicht von Gott.

1. Am Pfingsttage gab es keine Feuertaufe. Es war überhaupt kein Feuer vorhanden. Die Schrift berichtet: „Es erschienen ihnen Zungen, zerteilt, wie von Feuer.“ Genausowenig wie es Wind gab, sondern nur „Brausen, wie von einem gewaltigen Winde“, gab es auch Feuer, vielmehr erschien der Heilige Geist in Gestalt von Zungen, die wie Feuer zerteilt waren. Auch hat am Pfingsttage niemand um eine Feuertaufe gebetet.

2. Am Pfingsttage gab es in der Tat „Zungenreden“: „Und sie wurden voll des Heiligen Geistes, und fingen an, mit anderen Zungen zu predigen, nach dem der Geist ihnen gab, auszusprechen.“ Als die geisterfüllten Jünger sprachen, brauchten sie keine Übersetzer. Der Geist Gottes gab ihnen die Möglichkeit, das Evangelium in den Sprachen aller Anwesenden zu verkündigen. Sie hatten diese Sprachen nie gelernt. Am Pfingsttage konnte jedermann das Evangelium in seiner Muttersprache hören: „Die Menge kam zusammen und wurden bestürzt, denn es hörte ein jeglicher, daß sie mit seiner

Sprache redeten“ (Apg. 2, 6). Und weiter: „Sie entsetzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen untereinander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darin wir geboren sind?“ (Apg. 2, 7. 8.). In den heutigen „Pfingstversammlungen“ sind wir erstaunt, daß wir das Zungenreden nicht verstehen können. Am Pfingsttage in Jerusalem aber war jedermann überrascht, das Evangelium in seiner Muttersprache zu verstehen.

„Zungenreden“ heißt also nicht, unverständliche Laute von sich geben, sondern in wirklichen Sprachen zu sprechen, so daß die Zuhörer die Botschaft verstehen können.

Die Apostel hatten die Gabe des Zungenredens und viele Christen der Urgemeinde hatten sie ebenfalls. Die Pfingstler von heute aber können nicht ohne Übersetzer auskommen, wie das Beispiel von Hicks oder Branham zeigt, die beide im vergangenen Jahr in Deutschland waren.

In der Heiligen Schrift ist auch sonst nichts von dem Lärm und Rumor berichtet, der die heutigen „Pfingstversammlungen“ auszeichnet. Da gab es kein Schreien und sich am Boden wälzen. Da wurden die Hände nicht ununterbrochen gen Himmel gereckt, als wolle man Gottes Geist herunterzwingen.

3. Nach Erlösung suchenden Menschen wurde nicht gesagt, ihre Köpfe zu beugen und die Hände aufzuheben; sie wurden nicht aufgefordert, nach vorne zu kommen, damit der Prediger über ihnen beten und sie eine Erklärung unterschreiben können. Als Petrus, und er war ein echter Pfingstprediger, seine Rede beendet hatte, fragten die Juden ihn und die übrigen Apostel: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“ Des Petrus Antwort war: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes“ (Apg. 2, 38). Diesen Menschen wurde also gesagt, daß sie Buße tun und sich taufen lassen sollten. Wie hatte Petrus gesagt? „Ein jeglicher!“ Jedermann gilt also die göttliche Aufforderung zu Buße und Taufe.

Ein echter Evangelist, der sich vom Geiste Gottes leiten läßt, wird auch heute noch jedem, der nach dem Heil fragt, die gleiche Antwort geben: „Buße und Taufe zur Vergebung der Sünden.“ Jeder Prediger, der eine andere Antwort gibt, unterscheidet sich von Petrus. Er mag von einem Geiste getrieben sein, aber bestimmt nicht vom Geiste Gottes. Der Geist Gottes ließ Petrus sagen, daß „ein jeglicher“ der Taufe bedürfe. Damit ist uns ein Prüfstein in die Hand gegeben, an dem wir erkennen können, ob jemand den Geist Gottes hat oder nicht.

Was geschah auf der von mir besuchten „Pfingstversammlung“? Einige erhoben ihre Hand, beteten und hielten sich für gerettet; andere kamen nach vorn, beteten und wähten sich ebenfalls gerettet. Getauft wurde an dem Tag niemand.

Was ereignete sich aber auf der Pfingstversammlung, von der wir in der Apostelgeschichte lesen? „Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend See-

len“ (Apg. 2, 41). Dies war eine wirkliche Stunde der Entscheidung, es geschah eine wirkliche Wiedergeburt. Es war auch eine wirkliche Pfingstversammlung, geleitet von einem echten Prediger des Heiligen Geistes.

G.K. Wallace.

Aus der Arbeit örtlicher Gemeinden

Karlsruhe. Ab 1. März dieses Jahres versammelt sich die Karlsruher Gemeinde an einem neuen Ort. Die Gemeinde hat einen Saal in dem Rückgebäude des Hauses Akademiestr. 16 gemietet, der ihr als Versammlungsort dient.

Neue Anschrift: Die Anschrift von Br. Reiner Kallus (bisher Vorholzstr. 36) lautet bis auf weiteres: Karlsruhe, Heilbronner Str. 2.

Frankfurt-Westend. Vom 2.—6. 4. fand in dem Haus der Westendgemeinde die Frauenfreizeit statt. Frauen aus folgenden Stätten beteiligten sich: Berlin, Hamburg, Hanau, Heppenheim, Heidelberg, Karlsruhe, Mannheim, München, sowie Wiesbaden. Die Freizeit war geleitet von Irene Johnson. An dieser Stelle sei sowohl ihr wie auch der gastgebenden Gemeinde, sowie allen, die zum Gelingen beigetragen haben, herzlich gedankt.

Bruder Salvoni in Deutschland. Bruder Salvoni, ehemals Römisch-Katholischer Priester und Lehrer der Theologie, wird im Mai zu einer Missionsreise nach Deutschland kommen, um bei sieben Gemeinden jeweils drei Predigten über folgende Themen zu halten: 1. Ein Priester sucht. 2. Der Abfall. 3. Die wahre Gemeinde. Wir wollen schon jetzt darauf hinweisen, daß diese drei Predigten in einer Doppelsondernummer dieser Zeitschrift veröffentlicht werden und von jedem Interessenten kostenlos von einer der Gemeinden Christi oder auch vom Herausgeber direkt bezogen werden können.

Unsere Zungensünden

Stellen wir uns vor, alle unsere Reden würden auf ein Magnetofonband aufgenommen, das uns eines Tages wieder vorgeführt wird, damit wir — zunächst nur wir selbst — einmal prüfen können, was davon notwendig, nützlich, unnötig und schädlich war. Wir würden also unsere Stimme wieder hören, wie sie eine Unwahrheit — zu deutsch „Lüge“ —, eine Verleumdung, eine Reihe von Unfreundlichkeiten und Gehässigkeiten, da und dort sogar eine Lästerung aussprach. Sicherlich hörten wir auch manches vernünftige, freundliche und notwendige Wort wieder, aber vermutlich wären wir entsetzt darüber, daß der Großteil unserer gesprochenen Worte nicht der zuletzt genannten Gruppe zugerechnet werden kann. Wollen wir nun noch weitergehen und uns einmal überlegen, wozu das eine oder andere von uns gesprochene Wort geführt hat? Denke darüber einmal nach! Ganz zu schweigen von dem vielen unnötigen und überflüssigen Gerede, das Tag für Tag über unsere Lippen kommt. Gewiß ist nicht alles überflüssig, was mancher dafür ansehen mag, und Schweigen ist auch nicht immer Gold, aber viele unserer Reden sind keineswegs Silber; soviel sehen wir bereits.

Nun müssen wir aber nicht vor uns, sondern vor Gott Rechenschaft geben über jedes unnütze Wort, das wir im Laufe unseres Lebens geredet haben. — Vergessen wir es nicht: Er ist heilig und gerecht, seine Maßstäbe sind viel feiner und schärfer als die unsrigen und nach ihnen werden wir gerichtet. Wir müssen uns fragen, warum der Herr Jesus wiederholt in großer Schärfe auf die im gesprochenen Wort zum Ausdruck kommenden Sünden hinweist („Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Übel“, Matth. 5, 37). Hierzu sagt uns Gottes Wort im Jakobusbrief Näheres: „Sieh die Schiffe, ob sie wohl groß sind und von starken Winden getrieben werden, werden sie doch gelenkt, mit einem kleinen Ruder, wo der hinwill, der es regiert. Also ist auch die Zunge ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welchen Wald zündet's an!“ Wir wissen es selbst,

welche Folgen ein gesprochenes Wort oftmals haben kann, im großen wie im kleinen. Meist ist es dann schwer, wenn nicht unmöglich, wieder etwas gutzumachen. Ist nicht schon mancher durch ein liebloses Wort davon abgehalten worden, mit dem Herrn Jesus zu gehen? Nehmen wir das nicht zu leicht; für Gott ist der Verlust einer Seele von größter Bedeutung! Sicherlich ist es nicht möglich, daß keine solchen Ärgernisse kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen sie kommen! Wieviel innere und äußere Not, Zwietracht — vom kleinen Streit bis zu weltumspannenden Kriegen — wurden durch leichtfertige oder böswärtige Reden hervorgerufen! Wie sagt Gottes Wort weiter? „Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Also ist die Zunge unter unsern Gliedern und befleckt den ganzen Leib und zündet an allen unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist“ (Jak. 3, 6).

In unserer Rede offenbart sich unser Herz, das trotzig, verzagte und von Jugend auf böse Menschenherz. Wozu es fähig ist, das zeigen Vergangenheit und auch Gegenwart mit erschreckender Deutlichkeit. „Wie könnt ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid? Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“ So spricht der Herr Jesus zu den „Frommen“ seiner Zeit. Und das gilt auch heute noch. Nur ein Wandel unseres Herzens kann hier Abhilfe schaffen. Diesen Wandel kann nur der Herr Jesus Christus vollziehen. „Darum, ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden“ (2. Kor. 5, 17). Wenn er in unserem Leben regiert, dann gibt er uns auch den Sieg über die Sünde. Wir bleiben trotzdem Sünder, aber seine Gnade trägt uns und vergibt uns unsere Schuld, wenn wir da und dort auch versagen. Und je enger wir uns zu ihm halten, desto mehr befreit er uns von der Herrschaft der Sünde. Auf ihn müssen wir schauen und um seinen Heiligen Geist bitten, dann werden wir mit unserem Munde in allererster Linie ihn verherrlichen, und für die unnützen Worte bleibt nicht mehr viel übrig. Das schenke der Herr uns allen in Gnaden!

Was bedeutet eigentlich „HEILIGUNG“?

1 Thess. 4, 3: „Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung.“

Um das Wort „Heiligung“, bzw. „heiligen“ richtig verstehen zu können, wenden wir uns zunächst seinem Gebrauch im Alten Testament zu. Das hebräische Wort „kashash“ bedeutete ursprünglich nicht mehr als „absondern“. Diese Bedeutung geht aus II. Könige 10, 20 hervor, wo es heißt: „Und Jehu sprach, ‚Heiligt dem Baal das Fest!‘“ Das Wort wird aber meistens gebraucht, um eine „Absonderung für den Herrn“ auszudrücken. In dieser Hinsicht enthält das Wort „heilig“ an und für sich keine moralische Bedeutung. Man „heiligt“ die Stiftshütte (2 Mose 29, 44), die Opfer (2 Mose 29, 27), ein Fasten (Joel 1, 14), ein Stück Acker (3 Mose 27, 16), usw. Diese Heiligung der Menschen und Gegenstände für den Dienst des Herrn unter dem Gesetz Moses wurde durch äußerliche Zeremonien durchgeführt.

Das Wort „heiligen“ im Neuen Testament (Griechisch *hagiazō*) heißt auch „absondern“, ob es sich nun auf Menschen oder Gegenstände bezieht. (Siehe Matt. 23, 17 und 19; 1. Tim. 4, 4–5).

Wir können dadurch sehen, daß die grundsätzliche Bedeutung von „Heiligung“ eine „Absonderung für Gott“ ist. Die Gegenstände, die geheiligt wurden (Stiftshütte, Altar, Opfer, usw.) sind von einem „weltlichen“ zu einem „göttlichen“ Zweck bestimmt worden. Wenn sich nun der Mensch von der Sünde wendet und sein Leben dem Herrn widmet, wird er „heilig“. Die Schrift zählt verschiedene Dinge auf, welche die Heiligung des Menschen bewirken: Gott, 1 Thess. 5, 23; Christus, Heb. 2, 11; der Heilige Geist, Röm. 15, 16; das Wort der Wahrheit, Joh. 17, 17; der Glaube, Apg. 26, 18. der Wille Christi, Heb. 10, 10 und die Wassertaufe, Eph. 5, 25.

Die Heiligung findet dann statt, wenn der Mensch dem Evangelium gehorcht, wenn er von seinen Sünden erlöst wird. An die Gemeinde zu Korinth schrieb Paulus: „Und solche sind euer etliche gewesen; aber ihr seid abgewaschen, ihr seid **geheiligt**, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes“ (1. Kor. 6, 11).

Gegen die äußerliche (rein zeremonielle) Heiligung der vielen Gegenstände unter dem Gesetz Moses ist die Heiligung in dem Neuen Bund geistlicher Natur. Diese Heiligung für den Christen schließt eine morali-

sche Änderung des Lebens ein, weil das, was sündhaft ist, für den Herrn Jesus Christus und den Vater nicht „abgesondert“ werden kann. Daraufhin ermahnte der Apostel: „So lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes“ (2. Kor. 7, 1).

Heiligung heißt aber nicht, daß der „Geheiligte“ ohne irgendwelche Sünden leben wird. Das ist natürlich das Ziel des Christen! Paulus redet die Glieder der Gemeinde zu Korinth als „Geheiligte“ und „Heilige“ an (1. Kor. 1, 2), obwohl viele von ihnen ernste Fehler begangen hatten. Aus Heb. 10, 29 geht es klar hervor, daß man von dem geheiligten Zustand wieder abfallen kann.

Der Christ kann in seiner Heiligung wachsen, genau wie er im Glauben wächst. So schreibt Paulus: „Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch...“ (1. Tess. 5, 23).

Das ganze christliche Leben ist Gabe und Aufgabe. Ohne Gottes Gabe wäre die Heiligung unmöglich. Ohne Anstrengung unsererseits aber heiligt uns Gott nicht. Beide Gedanken sind in der folgenden Schriftstelle zu sehen: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen“ (Phil. 2, 12–13).

Die christliche Heiligung ist keine sog. „zweite Segnung“, die nach der Bekehrung auf einmal unmittelbar durch den Heiligen Geist bewirkt wird. Sie fällt vielmehr mit der Bekehrung (dem Christwerden) zusammen und ist dementsprechend heilsnotwendig.

„Jaget nach dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen“ (Heb. 12, 14).

Auf den Kopf getroffen!

- * Beurteile deinen Mitmenschen nach seinen Vorzügen, nicht nach seinen Fehlern.
- * Die Menschen bereuen ihre Worte immer mehr als ihr Schweigen.
- * Sei fest in deiner Überzeugung, dann kannst du es dir gerne leisten, gütig zu sein.
- * Halte deinen Bruder so lange für einen guten Menschen, als bis du dich vom Gegenteil hast überzeugen müssen.
- * Sei barmherzig und du wirst die Tugenden deines Herzens vermehren.

Diese Schrift wurde Ihnen überreicht durch:

Sie sind zu allen Versammlungen dieser Gemeinde herzlich eingeladen.

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Jahrgang 7, Nummer 4/5

Karlsruhe

April/Mai 1956

Ein Priester verläßt die katholische Kirche

Es ist nicht das erstemal, daß in dieser Zeitschrift zu den Irrlehren der Römisch-Katholischen Kirche Stellung genommen wird, denen so viele Menschen anhängen, und es wird auch nicht das letztemal sein. „Warum lassen Sie die Anderen nicht in Ruhe?“ werden wir oft gefragt. Wir wollen antworten: Können wir ruhig zusehen, wie Millionen Menschen aus Unkenntnis des Willens Gottes in ihr ewiges Verderben laufen? Wenn wir auch nur ein Fünkchen der Retterliebe Gottes in uns haben, so muß sie uns antreiben, den einen Vater, den einen Heiland und Erlöser, den einen Heilsweg und die eine Gemeinde Jesu Christi zu verkünden.

Das größte Gebot nach den Worten unseres Herrn ist Gott zu lieben und unseren Nächsten.

Weil wir Gott lieben, können wir nicht zulassen, wie sein Wort angetastet und seine Lehre verändert wird. Wir können nicht schweigen, wenn Menschen sich zu Richtern seines Wortes und Willens machen und sich Lehren aufladen, danach ihnen die Ohren jücken. Uns klingt beständig die Mahnung des Apostels Judas im Herzen: „Kämpft für den Glauben, der ein für allemal den Heiligen übergeben ist!“

Weil wir unsere Nächsten lieben, können wir nicht zulassen, daß sie in ihr Verderben laufen. Wir müssen ihnen das göttliche Licht predigen, damit sie den Weg der Wahrheit erkennen und gehen können und damit selig werden. Uns klingt beständig die Mahnung des Apostels Jakobus im Herzen: „Wer den



Sünder bekehrt hat von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden.“

Aus diesem Beweggrund allein geschieht es, daß wir Prof. Dr. Fausto Salvoni zu Wort kommen lassen. Bruder Salvoni war selbst 17 Jahre lang Priester der katholischen Kirche. Er erwarb den theologischen Doktorgrad an der Mailänder Universität und vervollkommnete seine Studien am päpstlichen, biblischen Institut in Rom. Später war er Professor für katholische Theologie an der Universität vom Heiligen Herzen in Mailand, sowie Lehrer an zwei

Priesterseminaren. Zuletzt war er theologischer Domherr in der Stadt Treviglio bei Mailand.

Seine Bekehrung ist ihm nicht leicht geworden. Sie kostete ihm jahrelange innere Kämpfe. Auch hat er ja seine Erkenntnisse nicht über Nacht gewonnen. Aber er hat ihnen folgerichtig entsprochen und die römische Kirche verlassen, als er den Irrtum ihres Weges erkannt hatte.

Wie kaum ein Zweiter ist er berufen, zu uns zu sprechen, kennt er doch sowohl die katholische Kirche als auch die Heilige Schrift aus jahrzehntelangem Studium. Aber wollen wir nicht seinen Worten trauen, weil sie von einem Professor und Doktor gesagt werden; prüfen wir vielmehr an dem Maßstab der Schrift, ob sie wahr sind. Dies ist auch nach dem Herzen Bruder Salvonis und vor allen Dingen der Wille unseres Herrn Jesu Christi, der gelobt sei in Ewigkeit.

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Erichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Herausgeber dieser Monatsschrift ist:

Reiner Kallus, Karlsruhe, Heilbronner Str. 2, Telefon 230 69

Wir wollen Ihnen helfen!

Wenn Sie die folgenden Zeilen aus der Feder Fausto Salvonis gelesen haben, so wird in Ihnen der Wunsch aufsteigen, mehr über den Willen Gottes zu erfahren. Sie werden mehr von der Heiligen Schrift wissen wollen, in der allein uns dieser Wille geschenkt ist. Sie werden fragen, ob es denn irgendwo in der Welt Gemeinden gibt, die sich bemühen, nur Gemeinden Christi nach dem Vorbild der Heiligen Schrift zu sein. Darauf möchte ich Ihnen hier eine Antwort geben.

Es gibt beinahe in jedem Land der Welt solche Gemeinden. Oft sind sie völlig unabhängig voneinander entstanden; einfach, weil Menschen, die Gott mehr liebten als alles andere, sich aufmachten, die Heilige Schrift allein als Richtschnur für ihren Glauben und ihren Wandel zu gebrauchen und von allem abzulassen, was dem Prüfstein des göttlichen Wortes nicht standhält.

Auch in Deutschland sind uns eine ganze Reihe solcher Gemeinden Christi bekannt:

Augsburg, Ludwigstr. 6 — Berlin-Friedenau, Fregestr. 20 (Walker) — Frankfurt/Main, Senkenberganlage 17 — Frankfurt/Main, Arnsteiner Str. 12 — Frankfurt/Main, Schifferstr. 53 — Frankfurt/Main, Schwarzwaldstr. 94 — Hamburg, Hagenau 77 — Hanau, Herrenstr. 2 — Heidelberg, Steubenstr. 17 — Heppenheim/Bergstr., Laudensbacher Tor 12 — Kaiserslautern, Beethovenplatz 21 — Karlsruhe, Akademiestr. 16 — Kassel, Motzstraße 4 — Mannheim, Karl-Benz-Str. 75 — München, Mozartstr. 12 — München, Jörgstr. 2 — Pirmasens, Winzlerstr. 19 — Stuttgart, Lehenstr. 21 — Wiesbaden, Am Kaiser-Friedrich-Bad 6 — sowie Salzburg/Österreich, Schuhmacherstr. 6 — Zürich/Schweiz, Witikonstr. 416

Wenden Sie sich vertrauensvoll an eine dieser Gemeinden, wenn Sie mehr von der Wahrheit wissen wollen.

Wenn Sie eine Bibel oder ein Neues Testament brauchen und keine Möglichkeit haben, sich eines zu kaufen, so helfen wir Ihnen.

Wenn Sie weitere Schriften und Traktate über das Wort Gottes lesen wollen, so können sie diese kostenlos von diesen Gemeinden erhalten.

Wenn Sie kostenlos und unverbindlich diese Zeitschrift beziehen wollen, so wenden Sie sich ebenfalls an eine Gemeinde Christi oder auch direkt an den Herausgeber dieser Zeitschrift.

Ein Priester sucht

Die Bibel ist ein Buch, wo Himmel und Erde eingegriffen haben, ein Buch, das zwar von Menschen geschrieben wurde, aber von Menschen, deren Seele von Gott erleuchtet und deren Hand von Gott gelenkt wurde.

„Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist“ (2. Petr. 1, 21), schreibt der Apostel Petrus.

Wie kam ich dazu, die Bibel zu lieben? Ich weiß es nicht. Ja, fast vom meinem Instinkt wurde ich getrieben, die Bibel zu schätzen und zu studieren. Ich kann mich noch erinnern, als ich als Sechzehnjähriger das Gymnasium von Monza besuchte und die Theologiestudenten sich um große Bücher beschäftigten sah. „Was sind das für Bücher?“ fragte ich. „Es sind Bücher, die die Bibel erklären.“ „Und was für ein Studium ist das?“ fragte ich weiter. Obwohl ich in das Seminar eingetreten war, um Priester zu werden, hatte man mit mir wenig über die heiligen Schriften gesprochen. „Es ist ein sehr hartes Studium, sehr schwer und kompliziert und noch dazu sehr langweilig. Es ist noch schlimmer als die Mathematik im Gymnasium, das wirst du feststellen, wenn du selbst einmal Theologie studieren wirst.“ „Jedoch bin ich sicher“, war meine Antwort, „daß ein solches Studium mir gefallen wird“. Und so war es dann auch.

Unbewußt suchte ich während meines Studiums dann schon nach etwas, das mir das Wort Gottes erleuchten

konnte. Es war die Güte des himmlischen Vaters, die ein solches Verlangen in mir hatte wach werden lassen, damit ich nach der Wahrheit forschen und Gott voller Hingabe dienen konnte, ohne mich durch die schweren Proben meiner Jugend vom rechten Weg ablenken zu lassen.

Selbst als die Erziehung in dem Seminar in mir eine nicht innige und pharisäische Frömmigkeit formte, auch dann, als der Glaube aus meinem Herzen wich, war es die Bibel, die ich weiter zu lieben und zu lesen pflegte, die mich aus der Dunkelheit herauszog und mich langsam und stufenweise zum Licht emporhob, das immer lebhafter und heller wurde.

Nachdem ich zum Priester ordiniert war und auf der theologischen Fakultät in Mailand den Dokortitel erworben hatte, wurde ich meiner Jugend halber nach Rom geschickt, um mich in dem Studium der Heiligen Schrift zu vervollkommen. Ich studierte bei dem päpstlichen, biblischen Institut in Rom. Nach diesem Studium wurde ich Lehrer für verschiedene theologische Fächer in dem Seminar Maggiore in Mailand, wo ich hauptsächlich die Bibel lehrte.

A. Priesterliche Erfahrungen bezüglich des Studiums der Bibel

Während meiner priesterlichen Tätigkeit hatte ich Gelegenheit, folgende Erfahrungen zu machen:

1. Nachlässigkeit vieler Priester im Studium der Bibel

Die erste Tatsache, und zwar eine merkwürdige Tatsache, die ich feststellte, war das geringe Interesse, das die Priester gegenüber der Bibel zeigten. Schon auf dem Seminar gaben sich die wenigsten Studenten die Mühe, die aufgegebenen Stücke auch zu lesen.

Als der Pfarrer in meiner Stadt sah, was für ein Interesse ich an der Bibel hatte, lachte er mich aus und nannte meine Arbeit verrückt: „Es ist wirklich wahr“, meinte er, „daß jeder Mensch auf seine Art verrückt ist“.

Die meisten Priester haben ja auch gar keine Zeit, um sich der Heiligen Schrift zu widmen. Sie müssen Beichten abhalten, zu Beerdigungen gehen, Messen für Verstorbene lesen, Vorträge für die Katholische Aktion halten, sich um Filme kümmern mit dem Vorwand, die Jugend von unmoralischen Dingen abzuhalten. Sie müssen sportliche Veranstaltungen organisieren, um viele Leute anzuziehen, sie müssen weiterhin die Zeitung lesen, um über alles auf dem Laufenden zu sein und endlich über die Kollegen und Vorgesetzten murren. Wie kann man da noch Zeit finden, die Bibel zu lesen?!

Von der Bibel kannten sie nur die wenigen Stellen des Sonntagsevangeliums, die meist auf den Zeitschriften standen, die für die Priester bestimmt sind. Ich weiß von Pfarrern, die nicht imstande waren, in der Bibel ein Buch vom Alten und Neuen Testament zu finden und ich kenne viele, die keine vollständige Ausgabe der Bibel besitzen.

Ich hörte die Worte des Johann Chrisostomos, eines ihrer Heiligen: „Groß ist der Abgrund, der sich vor der Unwissenheit der Heiligen Schrift öffnet.“ Die Heilige Schrift zu ignorieren, bedeutet vom Wege der Errettung abzuweichen. Es war ja auch Unwissenheit, die die Ketzereien aller Art verursacht hat.

2. Ein zu wenig gläubiges Bibelstudium

Ich konnte noch folgendes feststellen:

Das Studium der Bibel, wie man es in Seminaren betreibt und wie es sich aus den biblischen Kommentaren ergibt, war zwar kritisch, aber wenig religiös. Man fragte sich: „Wer ist der Autor des biblischen Buches? Ist das Buch in allen seinen Teilen ursprünglich oder wurde es kritisch redigiert? In welchen Manuskripten stand der ursprüngliche Text? Welches sind die zweifelhaften Stellen? Hat es historischen Wert? Wird dieser Wert von den orientalischen Manuskripten bestätigt oder verneint?“ Dann studiert man die orientalischen Sprachen und kommentiert seltene Bibelstellen; dies geschieht unter verschiedenen Gesichtspunkten, d. h. archäologisch, historisch und geographisch gesehen. Aber sehr selten, um nicht zu sagen nie, betrachtet man die biblischen Lehren in ihren geistlichen Werten, und gerade deswegen wurde doch, wie Paulus an Timotheus schreibt, die Heilige Schrift gegeben: „Die Heiligen Schriften sind nämlich imstande, weise zu machen und uns zu erretten durch den von Christus Jesus gegründeten Glauben. Jede von Gottes Geist eingegebene Schrift ist förderlich zur Belehrung, zur Überführung, zur Besserung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Gottesmensch vollkommen sei, zu jedem Werk voll ausgerüstet“ (2. Tim. 3, 15. 16.). Man muß nur bedenken, daß bis vor wenigen Jahren von katholischer

Seite gar keine Bücher über biblische Theologie herausgegeben wurden. Auch die wenigen, die z. Zt. zu finden sind, sind nicht imstande, mit den herrlichen Studien, die von nichtkatholischer Seite geführt worden sind, zu wetteifern.

Man muß nun bedenken, daß einer der wenigen Versuche, die Bibel zu kommentieren, auf Betreiben der Jesuiten auf den Index gesetzt worden war. Auf diese Weise verlor die Bibel ihren heiligen Charakter, der zugleich ihr Ruhm und ihre Macht ist. Man studiert die Bibel, um historische Einzelheiten zu kennen, aber nicht, um Christus zu begegnen. Christus, der der einzige Führer unserer Herzen ist, der einzige Heiler unserer Wunden und der einzige Mittler zwischen uns und Gott, der Einzige, der uns zu Kindern Gottes machen kann.

3. Ein Studium, das zu sehr vom kirchlichen Lehramt abhängig ist

Die meisten meiner Lehrer waren bei ihrem Studium mehr vom kirchlichen Lehramt als von der Analyse der Bibel selbst gelenkt.

Ich kann mich an einen meiner Lehrerkollegen, Pietro de Ambroggi, erinnern, der leider durch einen Motorradunfall ums Leben kam, dem ich manche Stelle auslegte. Aber anstatt mir zu sagen, ob meine Auslegung richtig oder falsch sei, antwortete er nur: „Das kann man nicht sagen, weil es durch diese oder jene Verordnung des biblischen Ausschusses verboten ist.“

Später, als die „Enzyklika Divino Afflante Spiritu“ im Jahre 1943 eine größere Freiheit zuließ, gingen dieselben, die zuerst zu steif waren, zu geradezu übertriebenen Auslegungen über, indem sie z. B. behaupteten, daß Adam und Eva nicht zwei historische Personen aus der Urzeit waren, sondern Personifizierungen für alle Menschenpaare der Urzeit. Warum eine so gründliche Meinungsänderung? Warum legte man die Bibel nicht mit der Bibel aus? Man legte sie auf Grund menschlicher Autoritäten aus, die dem Wesen der Schrift völlig fremd sind.

Ich habe noch eine persönliche Erinnerung. Ich hatte auf der Schule gelernt, daß das berühmte Haus von Loreto, das angeblich im 11. Jahrhundert von den Engeln durch die Luft (die Madonna von Loreto ist jetzt die Beschützerin der Luftwaffe) von der adriatischen Küste nach Loreto gebracht worden ist, nicht den archäologischen Kenntnissen von Nazareth, über die wir jetzt verfügen, entspricht. In diesem bekannten Ort lebte man z. Zt. Christi in Höhlen und Grotten und nicht in erbauten Häusern. Und wenn es doch Häuser gegeben hätte, wären die Ziegel in der Sonne gebrannt worden und nicht im Ofen, wie es die des Hauses von Loreto sind. Kurz, der Stil hätte sich sehr von dem Häuschen von Loreto unterschieden. Damals konnte man auch noch keinen Kamin, sondern ließ den Rauch durch das Fenster auf die Straße ziehen. Nun war meine Lehre den Kapuzinern von Loreto berichtet worden und diese hatten darüber mit dem apostolischen Verwalter, Herrn Borgoncini Duca gesprochen, der seinerseits wegen dieser Angelegenheit mit dem Heiligen Vater, Papst Pius XI., verhandelt hatte. Die einträglichsten Wallfahrtskapellen werden nämlich vom Vatikan selbst verwaltet, und dieser zieht auf diese

Weise sehr beträchtliche Summen ein. Der Papst, ohne auf den Grund dieser historischen Tatsache einzugehen, hatte mir antworten lassen, daß er meine Lehre tadle, da sie nicht im Einklang mit den z. Zt. geltenden Bestimmungen und Richtlinien stünde. Es würde Wert darauf gelegt, die Pilger nach Loreto zu ziehen, um aus Loreto einen Wallfahrtsort für die italienische Nation zu machen. wie es ähnlich Lourdes für Frankreich ist. „Seltsam“, dachte ich damals, „sich von wirtschaftlichen und weltlichen Gründen leiten zu lassen, anstatt die historische Wahrheit zu erforschen“.

Jedoch hatte ich aus diesen Gründen das Predigen aufgeben müssen und war Domherr in der bedeutenden Stadt Treviglio bei Mailand geworden. „Auf diese Art“, dachte ich weiter, „wird es nie möglich sein, die biblische Lehre richtig zu verstehen, wenn man von dem Grundsatz ausgeht, daß die kirchliche Autorität über die Wahrheit siegen muß.“

Ich stellte weiterhin fest, daß die Theologen manche Stellen in der Bibel leichtsinnig benutzten, um die Theologie der Römisch-Katholischen Kirche zu unterstützen. Vor allem kann man die katholische Theologie mit ihren abstrakten und theoretischen Fragen mit der Anatomie eines Leichnams vergleichen. Wenn man einen Leichnam sezziert, wird man alle die Organe finden, aus denen der Mensch besteht. Aber vergeblich wird man nach dem Leben suchen. So ist es mit der Theologie. Während die Bibel uns einen Gott darstellt, einen lebendigen Gott und Vater, der die gefallene Menschheit durch seinen Sohn Jesus Christus zu sich ruft, während sie uns die Liebe des himmlischen Vaters und seines Sohnes Jesus Christus fühlen läßt, stellt uns die Theologie die Tatsachen auf eine abstrakte Weise vor, und dadurch wird die ganze erobernde Schönheit der Bibel zerstört. Ich habe nie verstehen können, warum die katholische Theologie es mehr liebt, sich an den Gott von Aristoteles zu halten, anstatt an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, in einem Wort, an den liebevollen Gott der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments.

Weiter sah ich, daß die dogmatischen Dokumente, die sich auf die Bibel stützen, sehr oberflächlich und oft irrig waren. Man zog Stellen, die sich nicht im Originaltext befanden, aus lateinischen Übersetzungen heran, um die Dogmen zu unterstützen. In Epheser 5, 32 liest in der lateinischen Übersetzung: „Das Sakrament ist groß“ und man versteht dies als „Die Ehe ist ein großes Sakrament“. Man vergißt aber dabei, daß das griechische heißt: „Das Geheimnis ist groß, ich sage aber von Christo und der Gemeinde“. Hier heißt es das **Geheimnis** und nicht das **Sakrament**, es bedeutet auch nicht die Ehe, sondern die Einigkeit, die zwischen Christus und seiner Gemeinde besteht.

In der lateinischen Übersetzung lauten die Worte, die Gott zu der Schlange spricht, um sie zu bestrafen: (1. Mose 3, 15) „Dieselbe wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen“. Also sagen die Theologen auf Grund der Enzyklika von Papst Pius VII., der das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariens verkündigt hat, „wer ist nun diese erhabene Frau, die die teuflische Schlange besiegen wird? Ja, bestimmt Maria, die keine Sünde beging und dadurch den Teufel und die Sünde besiegte“. Dabei übersah man, daß im hebräischen Original steht: „**Er** (nicht: **sie**)

wird dir den Kopf zertreten“. Das deutet auf den großen Sieg hin, den Christus durch seine Auferstehung über den Tod und den Teufel errang.

Weiter sah ich, wie man Stellen ohne den Zusammenhang mit der übrigen biblischen Auffassung verwendet, um auf diese Weise die Dogmen besser zu unterstützen. Man las in Joh. 12, 20: „Empfanget den Heiligen Geist. Wem immer ihr Sünden vergeben werdet, dem sind sie vergeben. Und wem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten“, ja, daraus zog man die Folgerung, daß hier die Ermächtigung der Ohrenbeichte gegeben sei. Also wäre die Beichte ein von Christus eingesetztes Sakrament. Dabei vergaß man die Parallestellen, die sich auf die Verzeihung der Sünden durch die Erkenntnis der eigenen Schuld und durch die Taufe beziehen und nicht auf die Ohrenbeichte (Mark. 16, 14—18; Luk. 24, 36—41.). Man vergißt dabei, daß die Apostel durch die Predigt, die das Mittel zur Versöhnung ist, ihre Macht ausgeübt haben.

Durch eine geschichtswidrige Zurückdatierung wies man der apostolischen Kirche eine Vollmacht zu, die historisch erst im 8. Jahrhundert begann und die feierlich vom IV. Lateranischen Konzil sanktioniert wurde.

Auf diese Weise, indem ich die Bibel las und über sie nachdachte, entstanden und reiften meine Zweifel an der Wahrheit des Römisch-Katholischen Glaubens. Infolgedessen entschloß ich mich, immer mehr in dem Worte Gottes das Licht zu suchen, das meine weiteren Schritte lenken sollte.

B. Meine Bekehrung

Indem ich die Bibel studierte, nicht wie früher mich ausschließlich auf die dogmatischen Richtlinien stützend, sondern durch das Vergleichen der verschiedenen Bibelstellen, die sich ja gegenseitig erklären und ergänzen, kam ich zu der Feststellung, die sich auf mein weiteres Handeln entscheidend auswirkte. Ich stellte fest, daß keine zu Christus bekehrte Person einen Priester braucht. Jeder Christ ist selbst ein Priester. Der Hohepriester ist Christus, zu dessen Priestertum alle diejenigen gehören, die mit Glauben und Gehorsam seine Lehre annehmen. Der Apostel Petrus hat darüber den Christen in Kleinasien und Mesopotamien geschrieben: „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum Heiligen Priestertum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum. Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“; 1. Petr. 2, 5. 9.

Wie konnte ich mich nun einen Priester nennen und mich an Privilegien und Kräften für reicher halten als die einfachen Laien? Als während meiner Unterredung mit Kardinal Schuster ich ihn fragte, wo man in der Bibel den Beweis für meinen besonderen Stand als Priester finden könne, antwortete er mir, indem er Hebr. 5, 1 zitierte: „Denn ein jeglicher Hohepriester, der aus den Menschen genommen wird, wird gesetzt für die Menschen gegen Gott, daß er opfere Gaben und Opfer für die Sünden;“ und auch Hebr. 5, 6: „Wie er auch an einem anderen Ort spricht: du bist ein Priester

in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks.“ Dabei vergaß er, daß sich die erste Stelle auf den hebräischen Hohepriester bezieht, den es nicht mehr gibt, weil sein Platz endgültig von Jesus Christus eingenommen worden ist; und der zweite Satz Jesus meint und niemand sonst. Das Priestertum Christi ist nämlich ein Priestertum, das nicht übertragen werden kann. Es ist unvergänglich: „... der Herr hat geschworen und es wird ihn nicht gereuen; Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks. dieser aber hat, darum, daß er ewiglich bleibt, ein unvergängliches Priestertum.“ Hebr. 7, 21. 24.

Jeden Tag zelebrierte ich voller Glauben und Begeisterung die Heilige Messe. Ich glaubte damals, wie ich gelehrt war und auch selbst gelehrt hatte, daß die Messe die unblutige Wiederholung des Kreuzesopfers Christi sei, welches sich auf diese Weise jede Minute auf irgendeinem Altar der Welt wiederhole. „Wehe den Menschen“, sagte man uns im Laufe der geistlichen Exerzitien, denen wir alljährlich beiwohnen mußten, „wenn es nicht ein solches Opfer gäbe, das den Zorn des himmlischen Vaters gegen die untreue Menschheit zurückhalten würde“.

Das Gegenteil las ich im Hebräerbrief. Das Opfer Christi ist einmalig und unwiederholbar. Gerade darin besteht die Überlegenheit unseres Glaubens gegenüber dem Judentum. Die Juden hatten viele Priester mit täglichen Opfern, die doch die Menschen nicht völlig erlösen konnten. Die Christen dagegen haben einen einzigen Hohenpriester, Jesus Christus, der mit einem einzigen, unwiederholbaren Opfer die Gläubigen für immer gereinigt hat: „Und jener sind viele, darum, daß sie der Tod nicht bleiben ließ...“ „Christus ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden.“ Hebr. 7, 23; 9, 12.

Jeden Tag verbrachte ich mehrere Stunden im Beichtstuhl, um im Namen Gottes die Sünden allen zu vergeben, die sie mir beichteten. Ich legte ihnen Bußen auf. Aber in der Bibel fand ich, daß die Apostel nie Beichten von den ersten Christen angehört hatten oder sie von ihren Sünden freisprachen. Vielmehr haben die Apostel die Sünder an Christus verwiesen, dem einzigen Versöhner und Fürsprecher, den wir haben. „Meine Kindlein, solches schreibe ich, auf daß ihr nicht sündigt. Und ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist, und derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt“ (1. Joh. 2, 1. 2). „Ist es nicht merkwürdig“, dachte ich, „daß in solchen Fällen die Apostel nie freisprachen, wenn sie doch die Macht dazu gehabt hätten?!“

Und ich wußte auch, daß Heilige, wie Ambrosius, Augustinus und Johannes Chrysostomos, nie gebeichtet hatten, da ihnen die Zuflucht zum Vater durch Jesus Christus genügte. Ich hörte wieder die mahnenden Worte Augustinus': „Warum soll ich den Menschen die Wunden meiner Seele enthüllen? Nur der heilige Geist spricht von Sünden frei; der Mensch kann es nicht tun, weil er selber einen Arzt braucht, genau wie derjenige, der zu ihm kommt und das Heilmittel verlangt“. Auch die Worte des Heiligen Chrysostomos, die er am Ende des 4. Jahrhunderts sagte, fielen mir ein: „Ich ermahne dich und flehe dich an, Gott deine Sünden zu beichten. Ich

sage dir nicht, sie den Menschen zu enthüllen. Nur Gott soll dein Bekenntnis sehen.“ War ich nicht auf einem falschen Wege?! Ich glaubte eine Vollmacht zu besitzen, die ich in Wirklichkeit nicht hatte. Auf diese Weise entfernte ich mich ja vom ursprünglichen Glauben.

Jeden Tag besuchte ich die Kirche und verweilte in Anbetung vor dem Allerheiligsten, wo sich die geweihte Hostie befand, also, wie ich dachte, Jesus selbst. Dort stand tatsächlich der Erretter, der sich aus Liebe zu mir geopfert hatte, das erste Mal hatte er seine göttliche Würde beiseitegelegt und war gleich mir Fleisch geworden, jedoch ohne Sünde. Jetzt hatte er seine menschliche Hülle abgelegt und verbarg sich unter der Gestalt von Brot und Wein. Wie gut war Jesus doch zu mir, dachte ich. Wenn man jemand liebt, sagt man oft: „Am liebsten möchte ich dich aufessen!“

Nun gut, Jesus erfüllt diesen Wunsch des menschlichen Herzens und hat sich uns in Brot und Wein zum Essen geben. Aber die Bibel lehrte mich, daß die Worte Christi: „Dies ist mein Leib und dies ist mein Blut“, so zu verstehen sind wie sie die Apostel verstanden und erklärt haben, nämlich als Andenken an Jesus. Die Kommunion besteht also nicht darin, daß man Jesus als Speise genießt, sondern sie ist vielmehr eine Erinnerung an Christus und an das, was er für und getan hat; sowie eine stete Erwartung seiner sicheren Wiederkehr am Ende der Zeiten. „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches tut zu meinem Gedächtnis. Desselbigengleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches tut, so oft ihrs trinket zu meinem Gedächtnis. Denn so oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.“ 1. Kor. 11, 24—26. Wie konnte ich also denken, daß Christus tatsächlich in der geweihten Hostie war, während sich in Wahrheit alles im Innersten meines Herzens abspielte, denn dort wohnt Christus. Warum jenes Brot und jenen Wein anbeten, während die Erinnerung an Jesus darin besteht, daß man das Brot und den Wein im Andenken an Christus zu sich nimmt.

Während der zahlreichen Marien- und Heiligenfeste mußte ich oft deren Tugenden preisen und die Leute ermahnen, ihre Wünsche an sie zu richten und zu ihnen zu beten, und ich mußte ihre Mittlerkraft preisen. Ich las jedoch in der Bibel, daß niemand erretten kann, als der Herr Jesus und ich hörte seine Worte, wie er uns ermuntert, direkt unsere Bitten an den himmlischen Vater zu richten, jedoch in Christi Namen.

Mein Leben war also bis zu diesem Zeitpunkt ein einziger Irrtum gewesen. Meine 15 Priesterjahre waren ein dauernder Betrug. Auch wenn ich nichts davon gewußt hatte. Aber nun, da ich die Wahrheit erfahren hatte, war es mir klar, daß es Heuchelei und Falschheit wäre, weiter im Irrtum zu verharren. Es wäre eine tatsächliche Schuld gewesen. Ich mußte mich also vom Priesteramt und meiner Mission als Priester zurückziehen. Aber was sollte ich anfangen? Ein einstiger Priester kann in Italien nicht als Lehrer wirken, da ihm auf Grund des Konkordates jede Bekleidung eines öffentlichen Amtes verboten ist. Es wäre auch höchst schwierig gewesen, eine Anstellung zu erhalten, da keine Firma sich die religiösen Behörden zum Feinde

machen will. Ich hätte Stunden geben und Übersetzungen machen können, aber auch an dieser Arbeit wäre ich von Seiten der Klerikalen gehindert worden. Ich ließ mein sicheres Gehalt als Theologischer Domherr hinter mir, um mich in völlige Ungewißheit zu stürzen. Aber ich mußte aufrichtig sein, ich mußte alles beiseitelassen, um Christus zu folgen, der die Wahrheit und das Leben ist. Gott war mir in seiner Fürsorge beigestanden. Wieviele schlaflose Nächte verbrachte ich vor den Entscheidungen, wieviele Gebete sprach ich und wie war mein Herz verzagt. Aber es mußte sein. Ich konnte nicht predigen, was ich selbst nicht glaubte. Endlich ging ich zum Pfarrer und sagte ihm voller Aufrichtigkeit: „Monsignore, ich muß euch verlassen, ich kann nicht mehr an das glauben, was die Katholische Kirche lehrt und deshalb muß ich mich vom Predigen und vom Priestertum zurückziehen“. Noch heute sehe ich das bleiche Gesicht von Monsignore Misani vor mir, als ich dieses Geständnis ablegte. Er wußte nicht, was er mir sagen sollte. Er stotterte nur: „Ist das die Wahrheit? Ich kann dir keine Antwort geben, ich werde sofort nach Mailand fahren. Dort werde ich mit dem Kardinal reden und dann werde ich dir mitteilen, was du machen sollst“. Die Antwort kam schnell durch einen sehr kurzen Brief des Kardinal Schuster: „Da der Theologische Domherr Fausto Salvini behauptet, nicht annehmen zu können, was die Katholische Kirche lehrt, bleibt mir nichts anderes übrig, als ihn von jeder priesterlichen Tätigkeit zurückzuhalten und ihm zu sagen, daß er von katholischer Seite nicht mehr einen Pfennig einziehen wird.“ Der Brief schloß mit den Worten: „Was du tun willst, das tue bald!“ Es waren die Worte, die Jesus zu Judas gesagt hatte.

So begann für mich ein unsicheres Leben voller Entbehrungen. Ich hatte eine Stelle bei einer mailändischen Firma als Angestellter gefunden, aber als sie erfuhren, wer ich war, sagten sie, daß sie zwar alle zu mir halten würden, daß sie es sich aber nicht erlauben könnten, Kardinal Schuster und die politischen Behörden zum Feind zu haben. Meine Verwandten entfernten sich von mir und wollten mich nie wieder sehen. Sie verweigerten mir sogar das Essen. Ja, nur der göttlichen Fürsorge verdanke ich es, daß ich Tag für Tag die Schwierigkeiten und Krisen jener ersten Zeit überwand. Nie mußte ich hungern, auch wenn das Essen manchmal knapp war. Der für die Vögel sorgt, sorgte auch für mich.

Ich empfand jedoch den Wunsch, mich einer Gemeinschaft anzuschließen und zusammen mit Brüdern den Glauben an Gott zu äußern, den ich immer stärker und lebhafter in mir fühlte. Aber an wen sollte ich mich wenden? Man hatte mir von der Gemeinde Christi gesagt, aber ich wollte keinen neuen Enttäuschungen entgegengehen. Am Ende gab mir ein Bildhauer aus Rom, der zufällig in Mailand war, die Anschrift der Gemeinde Christi. Ich vermied es jedoch, zu schreiben; ich brauchte noch weitere Ermunterungen.

Eines Morgens las ich in der Zeitung, daß eine Versicherungsgesellschaft nach verlässlichen Personen suchte. „Ich könnte es wohl versuchen“, dachte ich. „Wenn man mich nimmt ist es gut. Sonst bleibe ich so, wie ich jetzt bin. Ich habe sowieso nichts zu verlieren.“ Ich machte mich zum Gehen fertig; aber ich konnte und konnte mich nicht entschließen, das Haus zu verlassen. Eine halbe Stunde verbrachte ich in dieser Unentschlossen-

heit. Dann nahm ich mich plötzlich zusammen und trat aus dem Haus. Ich stieg in die erste Straßenbahn, die hielt, und hörte zu meinem großen Erstaunen meinen Namen rufen. Es war der Bildhauer, der nach Mailand gekommen war und der nun zufällig in meiner Bahn saß. „Hast Du schon an die Gemeinde Christi geschrieben?“ fragte er mich. „Dazu hatte ich noch keinen Mut“, war meine Antwort. „Ich dachte, es handelt sich um eine Gemeinde, die mir nicht paßt. Man hat mir auch gesagt, daß es Kommunisten seien.“ „Versuche es doch einmal“, sagte er. „Falls es dir gefällt, kannst du dort bleiben, wenn nicht, kannst du immer noch allein bleiben wie bisher. In dieser Gemeinde treibt man keine Politik. Man predigt nur die Bibel. Jetzt fällt mir etwas ein. Hast Du etwas freie Zeit? Man hat mir gesagt, daß auch hier in Mailand eine Gemeinde Christi im Entstehen ist. Die Straßenbahn fährt gerade an dem Haus vorbei. Ich werde Dich dort vorstellen und dann kannst Du entscheiden, was Du tun willst.“ Statt zur Versicherung, fuhr ich also zur Gemeinde Christi in Mailand. Ich bin sicher, daß mich Gott dorthin gelenkt hat. Ich wurde höflich, aber mit einer gewissen anfänglichen Zurückhaltung aufgenommen. In aller Aufrichtigkeit sagte ich den Brüdern, daß ich nicht beabsichtige, meinen Glauben, den ich aus der Bibel gewonnen hatte, gegen einen menschlichen Glauben einzutauschen.

Wir sprachen dann über meinen Glauben und zum gegenseitigen Erstaunen stellten wir fest, daß wir in allen Grundprinzipien übereinstimmten. Diese Brüder waren bestrebt, zum Urchristentum zurückzukehren; das war genau das, was ich auch gedacht hatte. Auch über den Weg, den ein Mensch gehen muß, um erlöst zu werden, hatten sie die gleiche Meinung. Das war eigentlich selbstverständlich, weil wir diese Wahrheiten aus derselben Quelle gewonnen hatten, dem Worte Gottes.

So begann durch Gottes Willen, der mich den Bildhauer aus Rom treffen ließ, den ich übrigens nie wieder gesehen habe, der zweite Teil meines Lebens. Ich wurde getauft, und mit der Zeit begann ich, die Güte Gottes zu predigen, der in seiner Fürsorge alle zur Errettung bringen will. Ich hatte an Gott geglaubt, ich hatte zu ihm gebetet, mir beizustehen und er hatte mich erhört und meine Wege gelenkt. Ich habe eine irdische Familie verloren, aber eine neue, geistliche Familie gefunden, die größer und liebevoller als die erste ist. Ich hatte angeklopft und mir war aufgetan worden. Ich hatte nach dem Licht gesucht und hatte es gefunden, ehe ich meine Augen für die Ewigkeit schließen mußte. Das Licht ist Gottes Wort, das durch Jesus Christus Fleisch geworden ist und in der Bibel enthalten ist. Nun war ich selig und fröhlich. Ich fühlte, daß Gott mit mir war und daß seine Güte einen kleinen Sohn nicht vergessen hatte. Ich hatte Hunger gehabt, nun war ich durch die erbarmende Liebe des himmlischen Vaters gesättigt worden. Nun war ich es, der den Anderen die Wahrheit, den Weg zum ewigen Leben und von dem lebendigen Wasser, das aus dem Herzen Christi quillt und zu der ewigen Quelle des himmlischen Jerusalem führt, predigen durfte.

Deshalb habe ich auch heute abend zu euch gesprochen, damit ihr so wie ich das Wort Gottes lest, um in ihm den Weg der Errettung und den Frieden zu finden, wie ich sie gefunden habe.

Der Abfall

I. Die biblischen Prophezeiungen

Oft spricht das Neue Testament von einem Abfall vieler Christen vom wahren christlichen Glauben, „Sehet zu, liebe Brüder, daß nicht jemand unter euch ein arges, ungläubiges Herz habe, das da abtrete von dem lebendigen Gott; sondern ermahnet euch selbst alle Tage, solange es „heute“ heißt, daß nicht jemand unter euch verstockt werde durch Betrug der Sünde...“, Hebräer 3, 12 ff.

Der Abfall geschieht also in Unglauben, der sich nicht mehr an die Hoffnung hält. Nach 1. Timotheus vollzieht sich der Abfall dadurch, daß man dem falschen Glauben der Irrlehrer anheimfällt. „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel durch die, so in Gleisnerei Lügen reden und Brandmal in ihrem Gewissen haben, die da gebieten, nicht ehelich zu werden und zu meiden die Speisen, die Gott geschaffen hat...“ 1. Timotheus 4, 1—3.

Der Abfall ist ein Ereignis der letzten Tage, das vor oder mit der Erscheinung des Menschen der Sünde stattfindet. „Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise; denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbart werde der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, der da ist der Widersacher und sich überhebt über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich aus, er sei Gott.“ 2. Thessalonicher 2, 3. 4.

Hier wird die jüdische Tradition aufgenommen, die von dem völligen Abfall von Gott und seinem Gesetz, kurz vor Erscheinen des Messias, berichtet. Sie wird auf die Christen bezogen, die von ihrem Glauben abfallen, und die der Lüge und dem Unrecht verfallen, „Darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit“, 2. Thessalonicher, 2. 11 ff.

Das ist die Situation, von der Lukas sagt:

„Die aber auf dem Fels sind die:... so es (das Wort Gottes) hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichtum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht“ (Lukas 8, 13. 14.).

Und in der Tat hat sich der christliche Glaube unter der Wirkung verschiedener menschlicher Einflüsse immer mehr von der Reinheit und von den Vorbildern der ersten Zeit entfernt. Er ist in einem immer tieferen Abfall hinabgestiegen. Das führte schließlich dazu, daß der ursprüngliche Glaube gänzlich verlassen wurde. Es sind zwei grundlegende Punkte, die den Römischen Katholizismus immer mehr auf die falsche Bahn brin-

gen: die zunehmende Umwandlung der Kirche in ein diktatorisches, irdisches Reich und die zunehmende Verdrängung Jesu durch Maria.

II. Die fortschreitende Schaffung eines irdischen Reiches

Während nach dem Willen Christi die Gemeinde ein geistliches Reich ist, hat sich die Römisch-Katholische Kirche immer mehr in ein Reich verwandelt, das von Bischöfen beherrscht wird, über die wiederum die päpstliche Macht uneingeschränkt herrscht.

a) Die Gemeinde nach dem Willen Jesu

Der Herr hat in seinen Gleichnissen seine Gemeinde mit dem Senfkorn verglichen, das zu einem schönen und starken Bäumchen wird; oder mit dem Sauerteig, der den Teig durchdringt und durchsäuert. „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säte es auf seinen Acker; welches das kleinste ist unter allem Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und darin wohnen unter seinen Zweigen. Ein anderes Gleichnis redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es ganz durchsäuert ward“, Matthäus 13, 31—33. Mit diesen Gleichnissen zeigte Jesus seinen Jüngern, daß ihre kleine Zahl sich immer weiter vergrößern würde, und daß seine Lehre im Laufe der Jahrhunderte, wenn auch langsam, die ganze Menschheit durchdringen werde.

Aber das Himmelreich (die Gemeinde), das von Christus gegründet wurde, ist ein Reich des Geistes, und deshalb ist es sehr verschieden von den Reichen dieser Welt. Dieses erklärte Jesus, als er kurz vor seinem Kreuzestode mit Pilatus redete, Johannes 18, 36 ff. In diesem Reich besteht ein grundlegender Unterschied zwischen Christus und den Christen. Er, Christus, ist das Haupt, der Führer, der einzige und unfehlbare Herr; alle anderen sind Untergebene, sind Brüder, die einzig und allein seinem Willen untertan sind. In der Gemeinde Christi gibt es keine Herren, Häupter, menschliche Führer. „Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde; er, welcher ist der Anfang und der Erstgeborene von den Toten, auf daß er in allen Dingen den Vorrang habe“. Kolosser 1, 18; vergleiche auch Matthäus 23, 8—11; sowie Epheser 1, 10. 22. Wie das Haupt alle Glieder seines Körpers beeinflußt, und alle ihre Bewegungen lenkt, so lenkt Christus geistlich seine Gemeinde durch Männer, die er sich selbst gewählt hat, „Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Dienstes, dadurch der Leib Christi erbaut werde, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein voll-

kommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi...“, Epheser 4, 11—16. In einem solchen Reich ist kein Platz für das Papsttum, das überhaupt nicht erwähnt wird, während es nach Ansicht der Katholiken das Amt von allerersten Rang unter den verschiedenen Ämtern sei. Die einzige direkte Anweisung im Neuen Testament, wovon im nächsten Artikel die Rede sein wird, ist gegeben über die Ältesten oder Bischöfe, die jedoch nicht mit Macht herrschen sollen, sondern vielmehr mit gutem Beispiel der Gemeinde vorstehen. „Die Ältesten, so unter euch sind, ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden, die in Christo sind, und auch teilhaftig der Herrlichkeit, die offenbart werden soll: Weidet die Herde Christi, die euch befohlen ist, uns sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern willig; nicht schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund; nicht als die übers Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde. So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen“, 1 Petrus 5, 1—4. Aber eine solche Auffassung des Reiches Gottes entspricht nicht dem menschlichen Geschmack. Oft haben die Apostel, in Einklang mit dem jüdischen Denken, ein Reich der hohen Ämter und Ehren erwartet. Die Mutter von Johannes und Jakobus kam zu Jesus und bat ihn:

„Laß diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken“, Matthäus 20, 21.

Und kurz vor seiner Himmelfahrt fragten die Jünger Jesus:

„Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?“ Apostelgeschichte 1, 6.

Zu Lebzeiten des Johannes versuchte Diotrophes sich aus Machtthunger über die anderen zu erheben. „Ich habe der Gemeinde geschrieben; aber Diotrophes, der unter ihnen will hochgehalten sein, nimmt uns nicht an. Darum will ich ihn erinnern seiner Werke, die er tut; denn er plaudert mit bösen Worten wider uns und läßt sich an dem nicht genügen; er selbst nimmt die Brüder nicht an und wehrt denen, die es tun wollen, und stößt sie aus der Gemeinde“, 3. Johannes 9—10.

b) Die Entwicklung der kirchlichen Organisation

„Die kirchlichen Vorsteher“, schreibt der katholische Historiker K. Bihlmeyer, „erscheinen in der Heiligen Schrift stets in der Mehrzahl, teils als Älteste (presbyteroi), teils als Aufseher (episkopoi), Bezeichnungen, die synonym — d. i. als Wechselbegriffe — gebraucht werden. Sie bildeten also ein Kollegium, genannt Presbyterium (1. Timotheus 4, 14). Die Einrichtung ergab sich wohl durch den Anschluß an die Gemeindeverfassung der Juden, deren Synagogen in der Diaspora unter Leitung eines Rates von Ältesten standen. Das Kollegium hatte naturgemäß einen Vorstand, in dem die Leitung der Gemeinde sich in der nachapostolischen Zeit in seiner Hand sich allmählich mehr und mehr vereinigte. Seine Befugnisse erweiterten sich und ihm wurde der Titel „Bischof“ verliehen, den vorher alle Ältesten trugen. Diese Änderung, die zuerst von Ignatius von Antiochien im Jahre 110 für Syrien und Kleinasien klar bezeugt wird, stellt ohne Zweifel eine wirkliche Ent-

wicklung und Steigerung der kirchlichen Verfassung im monarchischen Sinne dar. Auch Hyronimus sagt, es habe ursprünglich nur Presbyter gegeben und das Episkopat sei erst im Laufe der Zeit entstanden, indem ein Priester über die anderen erhoben worden sei, um schismatischen Bestrebungen entgegen zu treten.

Im 2. Jahrhundert tritt das Bischofsamt immer deutlicher und kraftvoller hervor. Der Bischof erscheint jetzt als der eigentliche Vorstand der Gemeinden, ihr Lehrer, Führer und Seelsorger, Verwalter des Kultus und der Sakramente; wie er ihr Einheits- und Mittelpunkt war, so vertrat er sie nach außen. (Karl Bihlmeyer — Hermann Tüchl, Kirchengesch. I, das christliche Altertum. Paderborn, 12. Auflage 1951 S. 104—106).

Später suchten einige wichtige Zentren sich über die kleineren Gemeinden zu erheben und über diese, im Gegensatz zu der Gleichheit in der apostolischen Zeit, eine Überlegenheit zu erlangen. Das Konzil zu Nicäa im Jahre 325 (Can. 6) spricht von dieser kirchlichen Organisation und schreibt den Bischöfen von Rom, Alexandrien und Antiochien eine besondere Macht zu. Die Einfluszbereiche dieser drei Bischöfe umfassen einmal den Westen, zweitens Ägypten und drittens die Provinzen des Orients (Syrien, Cilizien, Mesopotamien und Palästina).

Nach und nach versuchten die römischen Bischöfe ihre Vorherrschaft auch über die orientalischen Provinzen auszudehnen, aber sie riefen dadurch den allerheftigsten Widerstand hervor. Ein Zeichen dafür, daß die ersten Christen nie daran gedacht haben, daß der Bischof von Rom als Haupt der Kirche von Christus eingesetzt worden sei. Als im Jahre 190 Victor, Bischof von Rom, den Bischöfen von Kleinasien unter Androhung von Exkommunikation die Übertragung des Passahfestes auf den Sonntag aufzwingen wollte, antwortete ihm im Namen aller Polykrates, Bischof von Ephesus; „Da ich, liebe Brüder, 65 Jahre im Herrn und in der Gemeinschaft mit den Brüdern der ganzen Welt gelebt habe und da ich die ganze Heilige Schrift durchforscht habe, habe ich keine Angst vor dem, womit du mich erschrecken willst. Denn die, die größer sind als ich, haben gesagt: „Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Eusebius, Kirchengeschichte V, 24, 7).

Im Jahre 256, als die afrikanischen Bischöfe zu einer Synode zusammengekommen waren, antwortete der Bischof von Karthago, Cyprian, sehr scharf dem Stephanus, Bischof von Rom, der sich angemaßt hatte, den Brauch der afrikanischen Christen zu verdammen, die wiederzutaufen, die von den Häretikern getauft waren: „Jeder von uns sollte seine eigene Meinung über diese Frage äußern, ohne den anderen zu richten und ohne jemand des Rechts der Kommunion zu berauben, wenn er anders denkt. Deshalb soll keiner von uns sich als „Bischof der Bischöfe“ erheben oder mit tyrannischem Zwang versuchen, seine Kollegen sich zum Gehorsam zu zwingen, weil ein jeder Bischof in der Ausübung seiner Freiheit und seiner Macht sein eigenes Recht spricht und nicht von einem anderen gerichtet werden kann. Aber wir warten alle auf das Gericht unseres Herrn Jesus Christus, der allein in der Regierung seiner Gemeinde führen kann, und der unsere Taten richten wird“ (Epist. 72, 3).

Mit dem Konzil zu Konstantinopel im Jahre 381 (das

zweite ökumenische) verminderte sich schließlich die Bedeutung von Alexandrien und Antiochien und es begann der Kampf der beiden Metropolen, Konstantinopel und Rom, um die Vorherrschaft. Dort wurde festgesetzt, daß Konstantinopel, dem neuen Rom, dieselben Vorrechte verliehen werden, die Rom schon hatte. Das Konzil von Chalzedon (im Jahre 451, das vierte ökumenische) vertrat dieselbe Auffassung: „Nachdem die Väter ihre Vorrechte gerechterweise an den Thron von Rom abgetreten haben, weil es die Hauptstadt des Reiches ist... gewähren dieselben die gleichen Vorrechte dem heiligen Thron des neuen Rom“ (Can. 28; Mansi, *Historia Conciliorum VII*, 369). Obwohl diese Entscheidung nicht vom Papst Leo anerkannt wurde, blieb sie in den Konzilsbeschlüssen festgelegt. Der Gegensatz zwischen Rom und Konstantinopel endete dann mit der endgültigen Trennung Roms von der östlichen Kirche, die eine allzugroße Einmischung Roms in ihre Glaubensdinge nicht zulassen konnte.

c. Das Papsttum, Zentrum der ganzen Kirche

Die Kirche von Rom versucht ihre Ansprüche mit biblischen Argumenten zu rechtfertigen. Der Bischof von Rom sei Nachfolger des Petrus — aber die Bibel hat nie etwas Derartiges behauptet — daher, wie Petrus das Haupt der Apostel gewesen sei, so sei auch der Bischof von Rom das Haupt aller übrigen Bischöfe. Und so schrieb Leo der Große, der sich selbst für den „Stellvertreter des Petrus“ erklärte, an den Bischof von Alexandrien, der nach der Tradition der Nachfolger des Markus ist: „Wie Markus dem Petrus untertan war, so muß sein Nachfolger dem Nachfolger des Petrus untertan sein“ (Brief an Dioskur).

Drei Stellen wurden aus der Schrift herausgesucht, die die Meinung der römischen Theologen zu begünstigen scheinen:

1. Matthäus 16 habe dem Petrus den Vorrang versprochen.

In Wirklichkeit betont hier Matthäus das Bekenntnis des Glaubens, das Petrus gerade vorher ausgesprochen hatte: „Da kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Sie sprachen: Etliche sagen, du seist Johannes der Täufer; die andern, du seist Elia; etliche, du seist Jeremia oder der Propheten einer. Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn ihr, daß ich sei? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.“ Matth. 16, 13—19; siehe auch Apg. 2, 10 u. 15, 17. Aber die Katholiken, die diesen Zusammenhang vergessen, die auch vergessen, daß derselbe Ausdruck für alle Apostel wiederholt wird (Matth. 18, 18), sehen hier die Verleihung eines Vorranges. Wiederum

sagen sie, ohne irgend einen biblischen Anhaltspunkt, daß diese Macht, anstatt auf Petrus beschränkt zu sein, wie das Evangelium sagt, auf seine Nachfolger übertragen wurde, und das sind, so fahren sie fort, die Bischöfe von Rom. Sie vergessen, daß die Gemeinde bis zum Ende der Zeit, wenn sie die wahre Gemeinde sein will, den Glauben des Petrus bestätigen muß, den er an jenem weit zurückliegenden Tage in Palästina bekannt hatte. Daher muß sie sich auf den Glauben der Apostel gründen.

2. Das Gebet Jesu für Petrus sei die Garantie für seine Unfehlbarkeit

Darüber sagt Lukas: „Simon, Simon, siehe, der Satan hat euer begehrt, daß er euch sichten möchte wie Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre, und wenn du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder“ (Luk. 22, 31—32). Aus dem Zusammenhang ersehen wir, daß der Grund dieses Gebetes besonders die Tatsache war, daß Petrus kurze Zeit später als einziger Apostel Jesus verraten würde: „Petrus, ich sage dir; Der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennest.“ Der Ausdruck „stärke deine Brüder“ ist nicht die Bestätigung einer Autorität, die Petrus etwa über seine Brüder hat, sondern zeigt nur, daß er mit seinem feurigen Wesen und begeisterungsfähigen Charakter hätte fortfahren können, die Brüder zu Taten anzutreiben.

Aber die Katholiken vergessen den Zusammenhang und sehen eine Zusicherung Jesu, daß Petrus unfehlbar sei. (Vergleiche damit Gal. 2) Dieses Vorrecht übertragen sie dann ohne jeden biblischen Grund auf die Bischöfe von Rom.

3. Das Primat über die ganze Kirche ist Petrus übertragen

In der Tat berichtet Johannes davon, daß Jesus den Aposteln erschien, um Petrus zu rehabilitieren und seine Sendung zu erneuern. Jesus erinnerte Petrus leise an seine dreimalige Verleumdung, indem er ihn dreimal fragte: „Simon, Jona, hast du mich lieb?“ Und sehr wohl verstand ihn Petrus, sodaß er traurig wurde. Petrus, der einmal kühn gesagt hatte „... und wenn sich alle ärgerten, so wollte doch ich mich nicht ärgern... Ja, wenn ich mit dir sterben müßte, wollte ich dich nicht verleugnen“ (Mark. 14, 29 ff), antwortete jetzt demütig: „Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Er wagte nicht mehr, sich besser zu stellen als die Anderen, denn er hatte mehr als sie gesündigt. Und mit seinen dreimaligen Worten: „Weide meine Lämmer!“ gab Christus ihm das Apostelamt wieder, daß er durch seine Verleugnung verloren hatte. Er wurde wieder der Zeuge Jesu, der Verkünder des Glaubens an Christus (Johannes 21).

Aber die Katholiken vergessen diesen Zusammenhang und meinen, hier eine Würde des Petrus als Oberhaupt über die ganze Gemeinde bestätigt zu sehen, obwohl es doch dafür im Text gar keine Andeutung gibt. Sie behaupten weiter, daß dieses Vorrecht auf die Bischöfe von Rom übergegangen sei. Aber wenn wir zur Schrift hinzufügen können, was uns zu fehlen dünkt, können wir mit der Bibel alles beweisen.

d. Der große Abfall

Der Bischof von Rom stieg so in seiner Bedeutung immer mehr. Während er sich anfangs gegenüber den Kaisern zurückhielt und ihre Füße küßte, wollte er im Mittelalter, daß alle Anderen ihm die Füße küssen sollten. Gregor VII. erklärte, er sei von Gott dazu bestellt, die Kaiser einzusetzen und abzusetzen, um von allen das Zeichen der Untertänigkeit zu empfangen (Päpstlicher Spruch). Innocenz III. erklärte sich als die Sonne, von der alle anderen Fürsten, wie der Mond, ihr Licht erhalten würden.

Während man damals dachte, daß der Papst in Glaubensdingen irren und dann vom Tribunal der Kirche gerichtet werden könnte, wurde im Jahre 1870 entschieden, daß der Papst im Glauben und in der Sitte nie hat irren können, sodaß kein Konzil das Recht hat, den Papst zu richten, selbst wenn es seine Unfehlbarkeit nicht bestätigen sollte. Dies, obwohl doch Honorius vom Konzil zu Konstantinopel wegen seines Irrglaubens exkommuniziert worden ist.

Heute ist der Papst zu dem universalen Haupt der Kirche geworden. Aber noch Gregor der Große, der dem Geiste des Evangeliums viel näher stand als seine heutigen Nachfolger, schrieb folgendes an Johannes, Bischof von Konstantinopel, der sich den Titel eines universalen (katholischen) Bischofs angemäßt hatte: „Was werdet Ihr zu Christus sagen, der, wie Ihr wißt, das Haupt der Gemeinde ist, wenn Ihr am Tage des Gerichts Rechenschaft ablegen müßt? Ihr, die Ihr alle seine Glieder zur Unterwerfung zwingt und Euch den Titel eines Universalen Bischofs anmaßt? ... Sogar Petrus, der erste der Apostel, ist doch nur ein Glied der universalen Kirche; Paulus, Andreas, Johannes — was sind sie anders als einfache Häupter einzelner Gemeinden? Hinzu kommt, daß sie alle als Glieder von demselben Haupt abhängig sind, nämlich von Christus. Können deshalb Eure Heiligkeit erkennen, wie groß Ihr Stolz ist, wenn sie einen Titel erstreben, den kein wahrhaft frommer Mensch sich jemals angemäßt hat“ (Epistula IX, 68).

Verfolgen wir aber nun die Strömungen weiter, die die Gemeinde Christi in den Abgrund hinabsinken ließen und wenden wir uns der Frömmigkeit der ersten Zeit zu, der wahren Gläubigkeit der Menschen, denen der Geist dieser Welt fremd war. Man könnte auch von der Gliedern der Gemeinde Christi sagen: „Ihr seid wohl in der Welt, aber nicht von der Welt“.

III. Die fortschreitende Angleichung der Maria an Christus

Die zweite und noch ernstere Abweichung des römischen Glaubens von der Schrift besteht in der fortschreitenden Angleichung der Maria an Christus. Wir haben nichts gegen Maria, die wir achten und ehren, weil sie das Vorrecht hatte, als Mutter Jesu auserwählt zu sein. Hierin erfüllen wir die Prophezeiung eben dieser Maria, die sagte: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinde“ (Luk. 1, 48). Welche Frau würde nicht sehnlichst wünschen, dieselbe Gnade zu haben, die Maria geschenkt wurde? Aber über unsere persönlichen Empfindungen hinaus wollen wir Maria an dem Platz lassen, der ihr gebührt, nämlich unter den Geschöpfen, die durch Jesus erlöst sind. So sehr

wir das Leben der Maria und ihre Vorrechte in Ehren halten, wollen wir uns doch auf die sicheren Zeugnisse des N. T. stützen und nicht auf Fabeln, die von der menschlichen Phantasie geschaffen wurden. Wir erkennen, daß sie Mutter Jesu wird ohne Beteiligung eines Mannes, sondern vielmehr mittels jungfräulichen Empfängnis, denn davon berichtet uns Matthäus in der bekannten Stelle: „Als Maria mit Joseph verlobt war, stellte es sich heraus, daß sie schwanger war von dem Heiligen Geist“ (1, 18). Ein solches Ereignis war ihr ja zuvor von einem Engel angekündigt worden: „Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das von dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden“, Luk. 1, 35. Und Maria schaute nicht auf die Gefahr, wie eine Ungetreue von ihrem Verlobten abgewiesen zu werden. Sie machte sich keine Sorgen wegen des menschlichen Urteils, das sie hätte verdammen können; sie achtete nicht auf ihre eigenen Interessen, sondern verließ sich gänzlich auf Gott, indem sie sagte: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast“ (Luk. 1, 38). Trotzdem — und das ist von größter Wichtigkeit — erkennt sie auch jetzt noch, daß auch sie der Erlösung und des Heils bedürftig ist: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes...“ Luk. 1, 46.

1. Die Entwicklung der marianischen Theologie

Aber die römischen Theologen haben darüber hinaus noch viele andere Dinge von Maria behauptet, die sich nicht mit dem Evangelium vertragen, haben Maria immer mehr erhöht und sie Christus angeglichen.

Jesus wurde durch den Heiligen Geist auf eine wunderbare Weise von Maria empfangen. Darüber hinaus wirke, so sagen sie, derselbe Geist auch bei der Empfängnis der Maria und befreie dieses Geschöpf von der Erbsünde, während ihr alle anderen Geschöpfe unterworfen seien.

Jesus hatte keine Schuld. „Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?“ fragte er seine Zuhörer. Und darum nehmen sie an, daß auch Maria ohne jeden Schatten einer Sünde sei.

Jesus heiratete nicht, er blieb immer unberührt. Das war natürlich, denn seine Braut ist die Gemeinde (Eph. 5). Darum nimmt man an, daß Maria, obwohl mit Joseph verheiratet, jungfräulich blieb. Mit ihrem Mann habe sie gelebt wie Bruder und Schwester. Schriftstellen, die dazu im Gegensatz stehen, werden mittels einer exegetischen Akrobatik anders erklärt. Die Brüder und Schwestern Jesu (Matth. 13, 15 ff.), sind Vettern und Basen, denn — so sagen sie — die Hebräer hatten keinen genauen Ausdruck, um Vettern und Basen zu bezeichnen und mußten darum den allgemeinen Ausdruck „Bruder und Schwester“ gebrauchen. Sie vergessen aber, daß Paulus, ein Hebräer von Geburt, ausdrücklich das griechische Wort „Vetter“ (anepsios) verwendete, als er von einem solchen Verwandtschaftsverhältnis zwischen Markus und Barnabas sprach (Kol. 4, 10). Ferner vergessen sie, daß Matthäus ausdrücklich sagt: „Er (Joseph) erkannte sie nicht, bis sie ihren ersten Sohn gebar.“ Das läßt verstehen, daß sie nach der Geburt Jesu normale eheliche Beziehungen pflegten.

Jesus ist der Weg, auf dem die göttliche Gnade zu uns gelangt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen“, sagt Jesus in Joh. 10, 11. Und so wird auch Maria als Mittlerin der Gnade bezeichnet. Wenn Jesus das Haupt ist, ist Maria der Hals, durch den die Gnade zum Leib, das heißt zu den Menschen gelangt.

Jesus hat das Menschengeschlecht durch seinen Tod erlöst. Und so habe auch Maria bei der Erlösung mitgewirkt. Sie heißt deshalb „Miterlöserin“; das neue Dogma ist in Vorbereitung.

Jesus ist gestorben und nach drei Tagen auferstanden. Auch Maria ist, nach der vorherrschenden Meinung gestorben und auferstanden, obwohl manche auch annehmen, daß Maria gegenüber Jesus bevorzugt wurde und niemals gestorben, sondern unmittelbar vom Leben dieser Welt zu der Herrlichkeit des Himmels eingegangen sei.

Jesus ist König des Himmels und der Erde, so daß in seinem Namen sich alle Knie beugen müssen (Phil. 2, 10). Und vor einigen Monaten proklamierte Pius XII. Maria als „Himmelskönigin“, das heißt, daß sie auch in den himmlischen Sphären gebietet und befiehlt.

2. Die Tradition im Widerspruch zur Bibel

Diese Zeugnisse der Tradition stehen in krassem Widerspruch zu dem Worte Gottes. Die Bibel sagt uns ausdrücklich, daß das Werk Christi einzigartig und nicht übertragbar ist.

a) Nur Jesus ist ohne Schuld

Auch der Mensch, der die sittlichen Forderungen Jesu ernst nimmt, gelangt niemals zu ihrer vollkommenen Erfüllung. Nur einer ist von diesem Gesetz der allgemeinen Sündhaftigkeit ausgenommen: Jesus selbst. Er, der sich als Gottes Sohn in einem einzigartigen Sinne weiß und Gott in einer ihm eigenen Weise seinen Vater nennt, und der sein Wohlgefallen genießt (Markus 1, 41), kennt das Gefühl der Schuld nicht, (vergl. Johannes 8, 46). Er kennt auch in der schwersten Stunde seines Lebens, da er betrübt ist bis zum Tode, nicht das Gefühl der Reue und keine Bitte um Vergebung eigener Schuld. Er, der gekommen war, die Sünde zu überwinden und die Menschen von ihr zu erlösen, indem er sie als leidender Gottesknecht, als „Lamm Gottes“ (Johannes 1, 29) stellvertretend auf sich nahm (Matthäus 26, 28), konnte dies nur, weil er selbst „die Sünde nicht kannte“ (2. Korinther 5, 21), niemals unter ihrer Gewalt stand. Jesus, und nur er allein, obwohl er gleich wie wir war, kannte keine Sünde, wie Hebräer 5, 15 sagt: „Der versucht ist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde“.

Aber über Maria sagt die Bibel uns nichts; und wir ziehen es deshalb vor, zu schweigen, um nicht ungenaue Dinge sagen zu müssen. Vielmehr berichtet uns das Evangelium von Maria, daß sie bei denen war, die Jesus von der Verkündigung zurückhalten wollten, weil sie ihn für wahnsinnig hielten: Mark. 3, 21. Aus diesem Grunde mußte Maria die harte Antwort Christi hören: „Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah rings um sich auf die Jünger, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und

meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“, Markus 3, 33—35.

b) Christus ist der einzige Mittler

Dies behauptete bis vor kurzem auch der deutsche katholische Theologe Schmaus. So schrieb er im Jahre 1949: „Die unmittelbare Mitwirkung zur objektiven Erlösung, sodaß Maria im eigentlichen Sinne als Genossin Christi mit ihm ursächliches, wenn auch ihm nachgeordnetes Prinzip der Erlösung sei, als Jungfrau-Priesterin, die mit dem Hohepriester Christus das Opfer der Erlösung dargebracht hätte, hat mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie läßt sich nicht mit der Offenbarung von der Einzigartigkeit der Mittlerschaft Christi und von der Erlösungsbedürftigkeit aller Menschen vereinbaren.“ „Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung“ (1. Tim. 1, 5).

(Die zitierte Stelle ist entnommen aus: Schmaus, Katholische Dogmatik, Band II, München 1949 Seite 890).

c) Nur durch Christus können wir zum Vater beten

Wir können in der Tat nur durch Christus zu unserem himmlischen Vater beten, der unseren Gebeten Kraft und Wirksamkeit verleiht: „Ihr habt mich nicht erwählt; sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibe, auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen er's euch gebe“. „... Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, auf daß der Vater geehrt werde in dem Sohn. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun“. Joh. 15, 16 u. 14, 12 ff. Nie wird der Gläubige von Christus an seine Mutter verwiesen. Nie haben sich die Apostel an sie gewandt. Da nun einmal Jesus der Anwalt der Menschen bei Gott ist, „so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, nämlich Jesus Christus, den Gerechten...“ (1. Joh. 1, 1). Deshalb wird an der kath. Marienverehrung und -erhöhung der große Abfall deutlich, in den die Kirche Roms immer mehr hineinstürzt.

Schluß

Und was können wir heute tun? Laßt uns zu den Anfängen zurückkehren! Erforschen wir Gottes Wort, um zu sehen, wie der Glaube der Gemeinde Christi z. Zt. der Apostel war, sodaß wir auch im 20. Jahrhundert denselben Glauben und dieselbe Gemeinde wieder aufleben lassen können. Damit tun wir nichts anderes, als dem deutlichen Befehl des Paulus zu gehorchen: „Ich muß mich darüber wundern, daß ihr so schnell wieder abfallt von dem, der euch durch die Gnade Christi berufen hat, und euch einer anderen Heilsbotschaft zuwendet... Aber auch wenn wir selbst oder ein Engel aus dem Himmel euch eine andere Heilsbotschaft verkündigten als die, welche wir euch verkündigt haben: Fluch über ihn! Wie wir es schon früher ausgesprochen haben, so wiederhole ich es noch einmal: Wenn jemand euch eine andere Heilsbotschaft verkündigt als die, welche ihr von mir empfangen habt: Fluch über ihn!“ (Gal. 1, 6—9).

Liebe Brüder, mit Gott kann man nicht scherzen!

Gott verabscheut die, die sich ihm nähern wollen, indem sie den von ihm vorgezeichneten Weg nicht beachten. Möge Gott uns helfen, seinen Willen wieder zu finden und ihm zu folgen! O, daß auch wir die

Worte Christi wiederholen könnten:

„Meine Speise ist die, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollende“ (Joh. 4, 32).

DIE WAHRE GEMEINDE CHRISTI

I. Es kann nur eine einzige Gemeinde Christi geben.

In der Welt gibt es ungefähr 800 Millionen Christen. Aber diese Christen, die eigentlich wie Brüder zueinanderstehen sollten, sind in eine unzählige Anzahl von einzelnen Kirchen aufgeteilt, die oft untereinander unversöhnlich kämpfen.

Kardinal Schuster, der bis vor kurzem der Leiter der mailändischen Diözese war, klagte in einem seiner Briefe über die protestantische Invasion des mailändischen Gebietes, der er machtlos gegenüberstand, und er klagte über die schlechten Zeiten. Wieviel besser hatten es doch seine Vorfahren, der heilige Carlo Borromeo und der Frederico Borromeo gehabt. Zu jener Zeit halfen die Könige mit den Waffen die protestantische Welle im Zaum zu halten, damit diese sich nicht über das italienische Gebiet verbreiten konnte. Heute müssen wir leider zusehen, wie die Katholiken die Nichtkatholiken bekämpfen, wie die Adventisten die Notwendigkeit der Sabbatruhe predigen; die Zeugen Jehovas uns für das Ende der Welt ein irdisches Königreich Jesu versprechen; wie die Lutheraner ihr falsches Kirchenprinzip verbreiten und die sog. Pfingstler uns mit ihren Wunderheilungen beweisen wollen, daß der Heilige Geist in ihnen wohnt.

Der nach Wahrheit Suchende steht fassungslos vor sovielen Richtungen. Wer hat eigentlich recht? Wo ist die Wahrheit? Diese große Spaltung war bestimmt nicht die Absicht Christi. Er wollte nicht viele voneinander getrennte Kirchen gründen, sondern nur eine Kirche: „... auf diesem Felsen will ich bauen meine Gemeinde“, Matth. 16, 18.

Er hat dafür gebetet, daß alle, die an die Heilsbotschaft glauben, durch ein untrennbares Liebesband miteinander vereint sein sollten: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien gleichwie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebtest sie gleichwie du mich liebtest“, Joh. 17, 19-23.

Die Kirche ist trotz der verschiedenen Tätigkeiten, die ihre Glieder ausüben, eigentlich ein einziger Körper, dessen Haupt Christus ist und dessen einzelne

Glieder nach Fortschritt und einer besseren Entwicklung des Ganzen streben. Aber genauso wie das Haupt nur mit einem einzigen Leib verbunden sein kann, so muß auch die Gemeinde an das alleinige Haupt Christus gebunden sein: „... und wachsen in allen Stücken in eins und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast an dem, der das Haupt ist, Christus von welchem aus der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am andern hanget...“, daß der Leib wächst zu seiner selbst Besserung, und daß alles in der Liebe“, Eph. 4, 15 ff.

Die Gemeinde ist an Christus gebunden, so wie die Ehefrau an ihren Mann. Wie es nur eine Ehefrau geben kann, so muß es auch nur eine einzige Gemeinde geben: „Denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist in der Gemeinde, und er ist seines Leibes Heiland“, Eph. 5, 23 ff.

Die Gemeinde ist eine Herde, die dem Hirten Jesus gehört. Eine Herde ist eine ganz harmonische Gruppe; so muß auch die Gemeinde ein ganzes harmonisches Etwas sein, da sie die Herde Jesu ist: „Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, ... Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht in diesem Stalle; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden“, Joh. 10, 14. 16.

Aber wo ist nun diese einzige, wahrhaftige, durch Christus gegründete Kirche? Schlagen wir das Neue Testament auf und sehen wir, wie die Kirche zur Zeit der Apostel aussah. Nur indem wir die wahrhaftige Kirche der ersten Tage wieder herstellen, werden wir unter uns die Gemeinde Christi haben. Wir sagen Ihnen nicht, wir sind diese wahre Kirche Christi! Aber wir sagen Ihnen, wie die wahre Kirche Christi beschaffen sein muß.

II. Die Kennzeichen der wahren Gemeinde Christi

A) Der Name.

Jedes Ding und jede Sache hat einen Namen. Durch den Namen können wir uns in unserem Gedächtnis gewisse Tatsachen vorstellen.

„Der Name ist eine individuelle, soziale Aufgabe. Der Name, bei dem wir einen Menschen rufen, ist nicht bloß Zeichen, sondern in einem gewissen Sinne Darstellung und Ausdruck des Wesens. Im Namen offenbart sich nach der urtümlichen Vorstellung der Mensch selbst. Im Namen wird seine Gestalt umschrieben. Im Namen vergegenwärtigt er sein eigenes Selbst seinem

Bewußtsein. In ihm grenzt er sich zugleich gegen den anderen ab . . . Durch seinen Namen ist jeder Mensch eingeordnet in die Gemeinschaft. In seinem Namen tritt er in lebendige Beziehung zu dem Du. Der Namenlose ist der Unbekannte und der Wesenlose. Solange der Name unbekannt bleibt, bleibt auch der Mensch im Dunkel. Der Namenlose bleibt verschollen. Der Name hat die Kraft, seinen Träger ans Licht zu ziehen, so daß er gesehen und angesprochen werden kann. Ja, wer den Namen weiß, hat in einem gewissen Sinn Macht über den Träger. Denn dieser hört auf seinen Namen. Man mag einem Wanderer viele Worte zurufen; vielleicht überhört er sie alle. Er merkt jedoch sogleich, wenn ihm sein Name zugerufen wird. Dann fährt es wie ein Blitz in ihn, er hemmt seinen Schritt und blickt nach dem Rufenden, bereit, ihm zuzuhören. Lob und Tadel, Ruhm und Verwerfung, Bitte und Dank treffen einen Menschen bloß, wenn sie sich an seinen Namen binden. Sonst irren sie ins Leere“ (Schmaus, Katholische Dogmatik I, Seite 255).

Den Namen der wahren Gemeinde zu kennen, heißt, sich diese Gemeinde vorzustellen. Nun, wie heißt die Gemeinde eigentlich?

Öffnen wir das Neue Testament, so werden wir finden, daß sie oftmals „Gemeinde Gottes“ genannt wird; manchmal auch „Gemeinde Christi“.

Paulus hatte die Gemeinde Gottes verfolgt, 1. Kor. 15,9.

An die Korinther schreibt er als an die Gemeinde Gottes, 1. Kor. 1, 2.

Er schreibt ihnen auch: „ . . . kein Ärgernis geben der Gemeinde Gottes“, 1. Kor. 10, 32.

Die Bischöfe sollen die Gemeinde Gottes weiden, Apg. 20, 28.

Aber die Gemeinde wird auch „Gemeinde Christi“ genannt:

Paulus schreibt den Römern: „Es grüßen Euch die Gemeinden Christi“, (Röm. 16, 16).

Auch heute noch muß die wahre Gemeinde „Gemeinde Gottes“ oder „Gemeinde Christi“ heißen. „Gemeinde Gottes“ heißt, daß sie ein Zusammenschluß jener ist, die von Gott berufen sind und nach Gott streben als nach dem letzten Ziel ihres Lebens. „Gemeinde Christi“ bezieht sich auf den Mittler, durch den Gott, der Vater, uns mit sich versöhnt. Darum ziehen wir es vor, den Namen „Gemeinde Christi“ zu gebrauchen. Dieser Ausdruck zeigt das Wesen unseres Bekenntnisses und den Grund unserer Hoffnung. Damit bezeugen wir, daß „Jesus der Herzog unserer Seligkeit ist, und zwar insofern er viele Brüder zur Herrlichkeit und zum Lichtglanz führt“ (Hebr. 5, 9). Jesus ist eine „Ursache zur ewigen Seligkeit“ (Hebr. 2, 10). Er ist auch der „Anfänger und Vollender des Glaubens“; „welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet das Kreuz und achtete der Schande nicht, und hat sich gesetzt zur Rechten auf den Stuhl Gottes“ (Hebr. 12, 2).

Der Name der Gemeinde Christi lehrt uns, mit Verstand zu singen:

O Haupt voll Blut und Wunden,
voll Schmerz und voller Hohn.
O Haupt zum Spott umwunden,
mit einer Dornenkron'.

O Haupt sonst schön gekrönt,
mit höchster Ehr' und Zier
jetzt aber frech verhöhnet,
gegrüßet seist du mir!

Indem wir Gemeinde Christi sagen, wollen wir zum Ausdruck bringen, daß nur Christus der Erretter unserer Seelen ist; daß er, und nur er allein, der Mittler ist, den unsere von Sünden belastete Seele braucht. Wir haben es nicht nötig, die Heiligen zu verehren oder Marias Hilfe zu erbitten oder die Priester um Verzeihung unserer Sünden zu fragen, weil alles dies uns reichlich von Jesus gegeben wird. Von ihm, der das Ziel unserer Liebe, die Stütze unseres Glaubens und die Ursache unserer Hoffnung ist.

Die Christus folgten, nannten sich Christen:

„Da die Jünger am ersten zu Antiochien Christen genannt wurden“, Apostelgeschichte 11, 25.

„Dies ist der Name, den der christusgläubige Mensch auf die Stirn gezeichnet hat“, Offenbarung 3, 4 ff.

Was dieser Name enthält, bleibt freilich während des irdischen Lebens zugleich verborgen. Es wird jedoch in voller Öffentlichkeit aufgedeckt, wenn die Gläubigen in sein himmlisches Reich heimgeholt werden. Dann erhalten sie einen Neuen Namen, in welchem sich ihre himmlische Existenz ohne jede Verschleierung offenbart (Offenbarung 14, 1).

B) Die Geburtsurkunde der Gemeinde

Oft stellen wir uns folgende Frage: Wann ist eigentlich die Gemeinde Christi gegründet worden? Wir müssen zwischen ihrer Gründung im Laufe der menschlichen Geschichte und ihrer Gründung in uns selbst unterscheiden.

a) **In der Welt der Geschichte** ist die Gemeinde Christi vor ungefähr 2000 Jahren gegründet worden. An dem Tag, an dem der Heilige Geist sich auf die Apostel niederließ und ihnen die Macht gab, überall die Botschaft Christi auszubreiten.

„Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend Seelen“, Apostelgeschichte 2, 41.

„Und der Herr tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde“, Apostelgeschichte 2, 47.

Die Gemeinde, die Säule und Grundlage der Wahrheit ist, entwickelte sich seit jenem Tage weiter und weiter bis zu unserer heutigen Zeit. Trotz aller schrecklichen Abweichungen gab es doch immer wieder Seelen, die die wahre Gemeinde Christi bis zu unseren Tagen lebendig hielten, indem sie mit Einfachheit und Aufrichtigkeit die Botschaft des Evangeliums aufnahmen.

ohne schriftgemäße Älteste oder Bischöfe ist, die die Gemeinde im allerheiligsten Glauben erhalten.

b) Die Diener

Unter den Bischöfen waren die Diakone, oder zu deutsch Diener, Gehilfen, die sich meist um die materiellen Belange, wie z. B. Versorgung der Armen, kümmerten. Das erste Beispiel des Dieneramtes finden wir in Apostelgeschichte 6, 1—6. Dies waren die ersten Diakone.

c) Die Evangelisten

Nach dem neutestamentlichen Vorbild gibt es neben der Ältestenschaft und dem Dieneramte noch eine andere Gruppe von Männern in der Gemeinde, die ein besonderes Amt zu erfüllen haben: Die Prediger oder Evangelisten (Eph. 4, 11). Evangelist bedeutet Verkünder der frohen Botschaft, d. h. der Heilsbotschaft. Der Evangelist, ist nach der Bibel einfach ein Bruder in der Gemeinde, der durch besondere Gaben zu dieser Arbeit befähigt ist.

Gleich allen anderen Mitgliedern ist er den Ältesten der Gemeinde, der er angehört, Gehorsam schuldig.

2. Der Tag des Herrn

Die ersten Christen, die unter der Leitung der Apostel standen, hatten einen Tag, an dem sie Gott besonders ehrten. Dieser Tag war der erste Tag der Woche, in lateinisch „Dominica“ oder zu deutsch „Der Tag des Herrn“. Lukas, der diesem Ereignis persönlich beiwohnt, schreibt:

„Am ersten Tage der Woche aber, da die Jünger zusammenkamen, das Brot zu brechen, predigte ihnen Paulus“, Apostelgeschichte 20, 7.

Paulus empfiehlt den Christen auch, an diesem Tag für die Armen beiseite zu legen. Der Tag des Herrn wurde nicht nur durch Ruhen und Zusammenkommen aller Brüder gefeiert, sondern „sie blieben aber beständig in der Apostellehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet“, (Apg. 2, 42).

a) Die Apostellehre. Auch in der Verehrung Gottes müssen wir die Lehre der Apostel vor Augen haben, wie sich diese heute aus dem Neuen Testament ergibt. Daher die wichtige Rolle, die das Predigen in der christlichen Religion spielt. Paulus zog bei einem Gottesdienst in Troas die Rede hin bis Mitternacht, Apg. 20, 7.

b) Die Gemeinschaft. Sonntag ist der Tag, an dem die Christen zusammenkommen. Bei ihrem Zusammensein spüren sie, daß sie Brüder sind, daß sie nur ein Bekenntnis haben und ein Herz und eine Seele sind. Sie fühlen sich nicht mehr nur auf sich gestellt und den Schwierigkeiten des Lebens allein gegenüber, sondern als Söhne eines einzigen Vaters. Darin offenbart sich auf besondere Weise die Gegenwart Christi:

„Denn wo zwei oder drei versammelt sind in

meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“, Matth. 18, 20.

c) Das Brotbrechen. Wenn die Glieder einer Familie beisammen sind, essen sie miteinander, um ihre Zusammengehörigkeit zu zeigen. Auch die Christen essen während des Sonntagsgottesdienstes Brot und trinken vom Wein. Dieses Zeichen der Brüderschaft wird zur Verkündigung des Glaubens an Christus. Indem sie so handeln, erfüllen sie den Befehl Christi:

„Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches tut zu meinem Gedächtnis . . .

Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute, solches tut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtnis!“ 1. Kor. 11, 24.

Die Christen wohnen jeden Sonntag dem Mahl des Herrn bei. Auf diese Weise wollen sie ihre Hoffnung auf die Wiederkehr Christi zum Ausdruck bringen. Jesus ist nicht nur gestorben, sondern er ist auch aufgestanden und wird eines Tages vom Himmel zurückkommen, um die Seinen zu sich zu nehmen. Das Abendmahl ist also nicht nur ein Zeichen des Leidens und Todes Christi, sondern auch ein Zeichen der Freude. Die Gläubigen wissen, daß Jesus zurückkommen wird, um seine Brüder in die ewige Herrlichkeit des himmlischen Vaters zu bringen:

„Denn so oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt“, 1. Kor. 11, 26.

Wenn die Christen an dem Mahl des Herrn teilnehmen, fühlen sie sich untereinander verbunden, wie es immer bei denen ist, die an einem gemeinsamen Mahl teilnehmen:

„Denn ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib, denn wir alle haben Anteil an dem einen Brote“, 1. Kor. 10, 17.

d) Das Gebet. Die Anbetung der Gemeinde am Sonntag enthält auch das Gebet, das gesprochen oder gesungen wird. Sie sind an den himmlischen Vater gerichtet, jedoch durch den Namen Jesu Christi, der unser einziger Mittler und Fürsprecher ist.

Alle Glieder beteiligen sich an diesen einzelnen Teilen des Gottesdienstes. Alle können beten, alle können singen, alle nehmen am Mahl des Herrn teil. Alle, die es können, dürfen predigen. Doch muß alles in Ordnung vor sich gehen:

„Wie ist denn, liebe Brüder, wenn ihr zusammenkommt? Laßt alles ehrbar und ordentlich zugehen“, 1. Kor. 14, 26 und 40.

Nur die Frauen müssen in der Versammlung schweigen:

„Wie in allen Gemeinden der Heiligen, lasset eure Weiber schweigen in der Gemeinde. Denn

es steht den Weibern übel an, in der Gemeinde zu reden“, 1. Kor. 14, 34.

Der Gottesdienst soll ohne liturgische Regel und ohne feste Formen stattfinden, also ungezwungen und einfach und in einer verständlichen Sprache:

„Ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte reden mit meinem Sinn, auf daß ich auch andere unterweise, denn zehntausend Worte mit (unbekannten) Zungen (oder Sprachen)“, 1. Kor. 14, 19.

IV. Der Fingerabdruck

Eine unfehlbare Art, einen Menschen zu erkennen, ist der Fingerabdruck. Der Name kann falsch sein und auch die Geburtsurkunde und sicher auch das Foto, weil sich der Mensch im Laufe der Jahre verändert oder weil er einer anderen Person ähnlich sehen kann. Aber der Fingerabdruck ist unfehlbar. Es gibt nur einen Abdruck für jeden Menschen, einen Abdruck, der ihn von allen anderen unterscheidet. Der Fingerabdruck, das Siegel der wahren Gemeinde, ist die Liebe!

a) Der rechte Christ liebt Gott. Er weiht sich Gott im Gehorsam, so wie sich Christus Gott geweiht hat:

„Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, daß da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst“, Röm. 12, 1.

Ein rechter Christ trachtet danach, Christus ähnlicher zu werden. Er folgt dem Herrn. Er unterwirft alle Gedanken dem Gehorsam gegen Christus. Er wünscht, in allen Stücken an Christus zu wachsen. Er ist bereit, alles zu opfern, um die Fülle der Gnade und Macht Christi durch Erfahrungen kennenzulernen. Er betrachtet sein eigenes Ich als abgestorben und läßt nurmehr Christus in sich leben.

b) Der rechte Christ liebt seinen Nächsten. Jakobus schreibt:

„Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: Die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten“, Jak. 1, 27.

Ein rechter Christ freut sich über jedes Opfer und Leid, mit dem er für die Gemeinde erstatten kann . . .

„ . . . was noch mangelt an Trübsalen in Christo“, Kol. 1, 24.

Er nimmt gern sein Kreuz auf sich und geht hinaus zu Christus außerhalb des Lagers, um dessen Schmach zu tragen, Hebr. 13, 13. Es ist die erste Aufgabe der Christen, allen Menschen zu helfen, auch Nachfolger des Herrn zu werden. Zu jeder Gemeinschaft gehören Schwache und Starke, junge Gläubige und erfahrene Christen. In der Übung der brüderlichen Liebe, zu der sie angehalten werden, werden sie auf ihrem Glaubensweg gestärkt und erquickt.

Der Christ und Dichter Menucius Felix, der im 3. Jahrhundert lebte, beschreibt in seinem Buch „Octavianus“, im Kapitel 22, das Kennzeichen der Christen:

„Wir haben keine Tempel und keine Bildnisse, weil es besser ist, Gott einen Tempel in unserem Herzen zu bauen. Ein gutes Benehmen, ein reines Gewissen und ein tadelloses Gefühl sind die Opfer, die Gott liebt. Die Ehrlichkeit ist ein Gebet vor Gott. Die Gerechtigkeit vor ihm wie ein Opfer. Gott liebt den, der sich vom Übel fernhält; den, der seinen Bruder aus der Gefahr errettet. Diese Menschen bringen Gott die schönsten Opfer; das ist die Art, auf die sie Gott verehren.“

Unter uns gilt der Gerechteste als der Frömmste. Wir handeln nach dem Befehl Christi: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet . . . Dabei soll jedermann erkennen, daß ihr meine rechten Jünger seid“. Joh. 13, 34 ff.

Freunde und Brüder, tun wir doch alles, damit unsere Gemeinde den ursprünglichen Namen führt; damit sie uns durch das von Christus gesetzte Tor, d. h. die Taufe, aufnimmt; damit sich die Gemeinschaft nach Gottes Willen entfaltet und der Gottesdienst so wie bei den ersten Christen verläuft. Es soll in ihr wahrhaft der Geist Christi herrschen, d. h., sie lieben Gott und ihre Nächsten.

Wenn es auf Erden eine solche Gemeinschaft gibt, so besteht die wahre Gemeinde Christi. Das ist unser Ziel. Das ist der Zweck unseres Predigens. Folgen wir nur der Lehre, die uns die Heilige Schrift zeigt. Nur dann wird der Erfolg unseres Strebens dauerhaft sein, nur indem wir den Worten Jesu gehorchen, werden wir die wahre Gemeinde Jesu auf dem Felsen bauen. Nur dann werden wir so wie der kluge Mann sein, der sein Haus auf einem Felsen baute: „Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und wehten die Winde und stießen an sein Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einem Felsen gegründet.“

Diese Schrift wurde Ihnen überreicht durch:

Sie sind zu allen Versammlungen dieser Gemeinde herzlich eingeladen.

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Jahrgang 7, Nummer 6

Karlsruhe

Juni 1956

Gottes ewiges Wort

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Ein Wort scheint uns so klein und nichtig zu sein, wenn es im Gegensatz zum ganzen Weltall steht und doch sagt uns Jesus, daß es länger bleibt, als Himmel und Erde. Wir sind erstaunt, wenn nicht gar erschrocken über dieses Wort. Es zwingt uns, stehen zu bleiben und unsere Gedanken zu überdenken. Es fordert von uns eine Änderung unserer Vorstellungen. Wie ist so etwas möglich?!

Himmel und Erde

Wenn wir am Tage zur Sonne und in der Nacht zum Sternenhimmel aufblicken, sind wir tief beeindruckt über ihre Größe und wegen ihres ewigen Alters. Nichts scheint uns im Bereiche unseres Denkens so dauerhaft zu sein wie die Sonne und die gewaltigen Planeten, die sich um sie drehen. Die schönen Sternbilder, die schon die Astronomen des Altertums kannten, die Plejaden und der Orion, den Hiob besingt, die Himmel, die die Ehre Gottes erzählen, alle bieten sie sich unverändert dem Blick der Menschen des 20. Jahrhunderts dar. Geschlechter kommen und gehen, aber die Sterne scheinen weiter. Es braucht nur ein paar Jahre, und der Mensch ist vergangen, aber die Sonne und die Sterne haben nie aufgehört zu bestehen.

Bei der Erde ist es nicht anders. Der erste Eindruck, den wir von ihr empfangen, ist der der Festigkeit und Dauer. „Festes Land“ ist ein Begriff für jeden, der schon einmal auf einem Schiff oder gar in einem Flugzeug saß und vom „festen Grund unter den Füßen“ weiß jeder, was dieser Ausdruck bedeutet. Felder und Wälder, weite, tiefe Täler und gewaltige Berge, alles steht da wie für die Ewigkeit gegründet. So denken wir wenigstens, wenn wir dabei an unser eigenes kurzes Leben denken. Seit Jahrtausenden sind zahllose Millionen von Menschen den Weg in das dunkle Jenseits gegangen; aber die Erde zieht ihre Bahn wie zuvor.

Meine Worte

Allgemein gesprochen sind Worte das Vergänglichste, was es zu geben scheint. Sie werden gesprochen, kaum gehört und schon vergessen. Geschriebenes dauert länger als die gesprochenen Worte, aber auch dies ist nicht ewig. Große Bibliotheken, wie die des alten Alexandrias, fallen dem Moder und Feuer zum Opfer. Jede Generation hat ihre Dichter und ihre Bücher; aber schon in der nächsten Generation sind sie zum

größten Teil vergessen. Milliarden von Worten werden zu jeder Stunde auf der Erde gesprochen; sie sind schon gestorben in dem Augenblick ihrer Geburt.

Jesus von Nazareth setzt seine Worte ruhig und freimütig über „Himmel und Erde“, dem Mächtigsten der Schöpfung. Überlege einmal, wer der ist, der solche Worte zu sagen wagte! Er kam aus einem armen Hause des fast unbekanntes Dorfes Nazareth in der kleinen Provinz Galiläa. Von dem, was er in den ersten 30 Jahren seines Lebens tat, weiß überhaupt niemand etwas. Er besuchte weder ein Gymnasium noch die Universität, um sich eine gediegene Ausbildung anzueignen. Den Philosophen seiner Tage war er unbekannt; die großen Denker der Griechen und Römer hatten nie von ihm gehört. Er hat nicht ein einziges Buch geschrieben. Er wirkte nur drei Jahre, dann hatte ihn sein Volk verworfen und auch die meisten seiner Jünger wollten nichts mehr von ihm wissen. Er wurde als ein Verbrecher zum Tode verurteilt und nach seiner Hinrichtung in einem fremden Grab bestattet. Er war ohne Besitz, ohne Heim, ohne Ansehen und in der letzten Not auch ohne Freunde. Und solch ein Mann wagte zu sagen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“. Wie anmaßend, ja lästerlich sind solche Worte, wenn sie von den Lippen eines gewöhnlichen Menschen kommen! Aber wie passend sind sie, wenn der Sohn Gottes spricht!

Himmel und Erde werden vergehen

Die Wissenschaft muß diese Aussage bestätigen. Obwohl das Weltall fest gefügt ist, befindet es sich in einem dauernden Wechsel. Es hat einen Anfang und es wird ein Ende haben. Kein Ding kann ewig bleiben. Alles Brennende wird endlich verbrannt sein. Die Sonne kann nicht ewiglich scheinen. Ihre riesigen Energiequellen werden einmal erschöpft sein und ihr Licht wird verlöschen. Von der Sonne aber hängt das Leben auf der Erde ab. Weder die Bibel noch die Wissenschaft sagt uns, wann das sein wird; aber beide versichern uns, daß ein Ende aller Dinge, die jetzt gegenwärtig sind, kommen wird.

„Und: Du, Herr, hast von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, du aber wirst bleiben. Und sie werden alle veralten wie ein Kleid; und wie ein Gewand wirst du sie wandeln, und sie werden sich verwandeln. Du aber bist derselbe und deine Jahre werden nicht aufhören“ (Hebr. 1, 10—12).

„Es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht, an welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darauf sind, werden verbrennen“ (2. Petr. 3, 10).

Meine Worte werden nicht vergehen

Zahllose Worte sind zum Sterben verurteilt, weil sie es nicht wert sind, zu leben. Drei Arten von solchen Worten wollen wir hier nennen:

1. Falsche Worte. Viele Lügen werden bald nachdem sie ausgesprochen worden sind, als Unwahrheit enthüllt. Andere aber scheinen eine erstaunliche Langlebigkeit zu besitzen. Mancher Mensch hält sich sein Leben lang an einen Irrglauben, der ihm in seiner Kindheit gelehrt worden ist. Bestimmte verkehrte Auffassungen und mancher Aberglaube halten Generationen in ihrer verderblichen Macht. Aber von einem können wir sicher sein: Aller Aberglaube und alle Irrlehre werden einmal vergehen. Wir glauben mit der ganzen Kraft unserer Herzen an Gott, wir können nicht zugleich glauben, daß das Böse von Dauer ist.

2. Unnütze Worte. Ein großer Teil unserer täglichen Unterhaltung besteht nicht in Lügen, sondern in unnützen, vergänglichen Worten, Worten ohne Bedeutung und ohne Gewicht. Wir reden ununterbrochen und haben doch dabei sehr wenig zu sagen. Solche Worte dienen keinem guten Zweck; sie werden auch vergehen, weil sie kein Recht auf Bestand haben.

3. Worte, die sich mit Vergänglichem beschäftigen. Es ist oft notwendig, über solche Dinge zu sprechen: über Krieg und Frieden, über Wohlstand und Not, über Krankheit und Gesundheit, über Arbeit und Freizeit. Alle diese Dinge haben jetzt für uns eine gewisse Bedeutung. Dennoch bleiben sie Worte, die sich mit Vergänglichem beschäftigen. Sie werden mit den Dingen vergehen, mit denen sie sich beschäftigen; sie werden nach dem Ende des Himmels und der Erde gegenstandslos.

Die Bibel ist ein uraltes Buch. Sie ist Jahrhunderte, ja teilweise sogar Jahrtausende alt! Trotzdem sind die

Worte dieses Buches der Vergänglichkeit nicht zum Opfer gefallen. Im Gegenteil, wie lebendig frisch ist die Botschaft der Schrift! Die frohmachende Botschaft von Jesus Christus ist nie altmodisch geworden, seine Worte sind so lebendig und kräftig wie je zuvor. Worte, die den Sturm der Jahrhunderte unbeschadet überstehen, müssen doch irgendwelche Besonderheiten aufweisen. Was verleiht ihnen solches Vermögen? Nun?

1. Jesu Worte sind wahr. Er hat keine Fehler gemacht; er hat keine Unwahrheiten gesagt. Seine Lehre hat den scharfen Prüfungen der Jahrhunderte und den rastlosen Angriffen aller Feinde standgehalten. Kein Irrtum konnte je in dem wunderbaren Bau seiner Lehre entdeckt werden. Wahrheit ist ewig. Sie ist dieselbe gestern, heute und in alle Ewigkeit.

2. Jesu Worte haben Gewicht. Er hat nichts über Wertloses und Vergängliches gesagt. Lies die Evangelien — Matthäus, Markus, Lukas und Johannes — und urteile selbst. Es ging ihm um die größten Fragen, um Dinge unvergänglicher Wichtigkeit.

3. Der Meister sprach von ewigen Dingen. Über zeitliche Dinge hatte er nur sehr wenig zu sagen. Einmal weigerte er sich, einen Streit zu schlichten, der zwischen zwei Brüdern über die Teilung eines Erbes entstanden war (Luk. 12). Er hatte auch wenig oder gar nichts zu den Fragen der Zeit zu sagen, seien sie nun politischer oder anderer Natur. Er redete von Gott, von Gottes Reich, von der Aufgabe des Menschen in dieser Welt, von der Auferstehung und vom ewigen Leben.

Wir leben alle in einer Welt, die uns fortwährend enttäuscht, die uns das Herz bricht, die im Argen liegt. Welch ein

Trost ist es dann, zu wissen, daß es etwas Bleibendes gibt, ein Königreich, das nicht überwunden werden kann und einen unbeweglichen Grund, auf dem wir unser Leben vertrauensvoll bauen dürfen.

„Darum“, sagt unser Meister, „wer diese meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und wehten die Winde und ein Gewässer kam und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet“ (Matth. 7, 24 und 25).

Ein Spötter und die Bibel

Der französische Philosoph und Dichter Voltaire war ein Hasser Jesu und der Heiligen Schrift. Einmal sagte er: „Zwölf Männer waren nötig, die Bibel über die ganze Welt zu verbreiten (er meinte damit die zwölf Apostel). Ich bin alleine Manns genug, dafür zu sorgen, daß man in 50 Jahren die Bibel nur noch in Museen sehen wird.“

Voltaire ist gestorben und wer kennt noch seine Schriften?! Gottes Wort aber ist geblieben. Das Schloß, in dem Voltaire damals diese lästerlichen Worte sprach, ist heute die Niederlassung einer Bibelgesellschaft. Unter seinem Dach stapeln sich Bibeln zu Tausenden, bis sie in alle Welt versandt werden; und in seinen anderen Räumen drehen sich ununterbrochen die riesigen Schnellpressen, um nichts zu drucken als Bibeln und immer wieder Bibeln!

Ironie des Schicksals? Nein, Fügung Gottes!

Ein Mannheimer Katholik protestiert

Folgender, vervielfältigter Brief wurde am 2. Vortragsabend Prof. Dr. Salvonis vor dem Mannheimer Gemeindehaus allen Besuchern ausgehändigt:

Mannheim, den 12. Mai 1956

Lieber Freund!

Hab vielen Dank für Deine Einladung zum Vortrag des apostatischen Salvoni. Ich gehe nicht hin. War doch schon unlängst in einer solchen Versammlung, wo uns der „Evangelische Bund“ recht stürmerisch als besondere Überraschung zur Weltgebetsoktav einen ähnlichen Herrn präsentierte. Das hat mir gelangt. Kenne diese Platte.

Guck Dir einmal das Leben des Herrn an. Die heuchlerischen, selbstgerechten Pharisäer kümmerten sich einen Dreck um seine Lehre. Wollten sie garnicht hören. Pafste ihnen einfach nicht in den Kram. Da verdolmetschte ihnen ein Judas die Wahrheiten Christi so, wie sie sie hören wollten. Enttäuscht und hinterlistig verfälschte er die wahre Lehre. Das Ende vom Lied ist Dir ja bekannt: er drchte sich einen Strick und hängte sich daran auf. Seine Reue kam zu spät...

Kunden wie Judas gibt es auch heute noch. Nur heißen sie jetzt Petri Salvoni. Sie waren zu feig und zu heimtückisch, um ihren Mitbrüdern ins Gesicht zu sagen, was ihnen nicht paßte. Warum sie wirklich aus der katholischen Kirche herausgeflogen sind, weißt Du ja. Das will ich nicht noch einmal durchwaschen, sonst käme nur schmutzige Persilbrühe raus. Wo waren aber diese Kumpels in der von ihnen jetzt so verfluchten „Papstkirche“, als es galt, das Maul aufzutun gegen Sachen, die ihrer Meinung nach mies sind? Sie sind doch anscheinend hochgeistige Geistliche. Damals schwieg ihre Intelligenz.

Nun gut. Die „Gemeinde Christi“ hat ihre Sensation. Sie sei ihr gegönnt. Die katholische Wahrheit ist ja auch soo schwer zu finden. Muß doch eigens ein Italiano importiert werden, um sie aufzuzeigen. Wundert mich nur der Name. Nicht Salvoni; der sei salciert. Aber „Gemeinde Christi“. Wo Christus ist, ist Liebe, Friede und Eintracht. In der nach ihm genannten Sekte fängt man erst einmal mit Haß, Verleumdung und Zwietracht gegen uns an. Ist das das Werk Satans oder die Frucht des Evangeliums Christi?

— ohne Unterschrift —

Wir meinen dazu . . .

Dieser Schmähbrief widerlegt sich selber am allerbesten. Beachten wir unter anderem nur die folgenden Tatsachen:

1. Der Schreiber sagt: „Ich gehe nicht hin“. Und doch schickte er zwei seiner Nachhilfesöhne zu der Veranstaltung, um die Briefe zu verteilen.
2. Er nennt Dr. Salvoni einen feigen, heimtückischen Judas, obwohl er weder den Mut besaß, seinen Namen unter diese beleidigenden Worte zu setzen, noch selbst den Brief auszuteilen.

3. Der Verfasser spricht in unmißverständlicher Weise von einer schmutzigen Vergangenheit Dr. Salvonis. Dabei kannte er ihn überhaupt nicht und hatte ihn nie reden gehört. Das Wort von „Haß und Verleumdung“ trifft also seinen Urheber selbst.
4. Außerdem wird in geringschätziger Weise von der italienischen Herkunft des Vortragenden geredet. Wir fragen: Ist das selbstherrliche Oberhaupt der Kirche nicht auch ein „Italiano“?
5. Der anonyme Briefschreiber betont die Liebe. Davon ist allerdings in seinem Brief nichts zu spüren. Darüberhinaus ist die Liebe Jesu Christi nicht gleichgültig gegenüber den in furchtbarem Irrtum befangenen Seelen, sondern sucht ihr Heil. Und dazu muß Gottes Wort gesprochen werden, zur Zeit und zur Unzeit.

(Wer sich eine eigene Meinung bilden will, ob die Vorträge Prof. Dr. Salvonis dem oben gezeichneten Bild entsprechen, kann sie in der vorhergegangenen Nummer dieser Monatsschrift nachlesen.)

Gespräch mit dem Briefschreiber

Wir haben den Verfasser dieser anonymen Zeilen ermittelt und aufgesucht, um uns über seine Beweggründe zu unterrichten. Zu unserem Erstaunen fanden wir einen sehr höflichen Akademiker vor (wer hätte das aus dem Schreiben auch nur erraten können?), der u. a. folgende Gründe für seine Handlungsweise vorbrachte:

„Der Brief war nicht unterzeichnet, weil kein Platz mehr für die Unterschrift vorhanden war! — Die Hinweise auf den Charakter von Dr. Salvoni hätten doch der Wahrheit entsprechen können! — Sachliche Argumente sind doch unwirksam, wer gehört werden will, muß einfach auf solche Weise reden! —“

Diese „Gründe“ sind ganz einfach faule Ausreden. Dazu noch recht durchsichtige Ausreden, wie jeder vernünftige Mensch sofort merken muß. Ist es nicht erschütternd, daß hier ein katholischer „Christ“ **bewußt** zur Fälschung und Lüge griff, um seinen Gegner unmöglich zu machen? Noch erschütternder aber ist die Tatsache, daß er es offenbar mit gutem Gewissen tat und alle ernsthaften Hinweise auf das sittliche Unrecht seines Verhaltens mit spöttischem Lächeln abtat. So fragen wir uns nicht ohne Grund: „Ist das das Werk Satans oder die Frucht des Evangeliums Christi?“ Beweist das nicht besser als alle hochtönenden Worte, daß die biblische Botschaft dringend der Verkündigung bedarf? Und so wird der anonyme Briefschreiber ungewollt zum Zeugen dafür, daß Bruder Salvonis Wirken nicht überflüssig war.

D. Alten

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Herausgeber dieser Monatsschrift ist:

Reiner Kallus, Karlsruhe, Heilbronner Str. 2, Telefon 23069

BESITZ ROM lehramtliche UNFEHLBARKEIT?

2. Fortsetzung

Anmerkung des Herausgebers: *Wir nehmen hier die Fortsetzung des Artikels von Br. Reichel wieder auf, der zuletzt in der Nummer Februar/März 1956 erschienen war. Br. Reichel hatte den damals erschienenen Artikel noch einmal überarbeitet, leider aber war die ursprüngliche Fassung schon im Druck. Wir halten aber nun die Überarbeitung Br. Reichels für so gut, daß wir sie ebenfalls zum Abdruck bringen. Die neue Fassung beginnt dort, wo der zweite Absatz des letzten Artikels zu Ende ging.*

Petrus — der Fels?

Die katholische Auslegung muß demnach ihren Ursprung in der ungeschriebenen Überlieferung haben. Nach der römischen Theorie ist in Matthäus 16 für alle Zeiten die hauptsächlichste Verfassung der christlichen Kirche niedergelegt. Wenn der Herr mit diesen Worten seiner Kirche einen bleibenden Regenten ernannt, dann müssen wir mit größter Sicherheit annehmen, daß die Kirche von Anfang an niemals an der Bedeutung jener Stelle zweifelte, die ihrem Führer und Oberhirten Existenzrecht und göttliche Vollmacht zuspricht. Nirgends müßten wir also so viel Einstimmigkeit bei den Vätern der Kirche finden, als gerade bei der Auslegung dieser Worte: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ Sie müßten, wenn die heutige römische Auslegung wahr ist, Petrus als den Felsen bezeichnen, auf den die Gemeinde Jesu Christi gebaut ist. Doch ist man gezwungen zu sagen, daß es wohl im ganzen Neuen Testament kaum eine andere Stelle gibt, über die die Kirchenväter so geteilter Meinung waren, wie gerade die zur Diskussion stehende. Ja, man muß in den ersten Jahrhunderten der Kirche lange warten, bis man zu einem Kirchenlehrer kommt, der in dieser Stelle den Bischof von Rom erkennt.

Die ausführlichsten Nachforschungen über die Meinung der Väter unternahm der französische, römisch-katholische Gelehrte Launoy in einer Epistel (Epist. VII, Opp. vol. V., pt. 2. S. 99; Geneva, 1731). Neben der Auslegung, daß Petrus der Fels sei, für die er 17 Zeugnisse erbrachte, führte er 44 Zitate für die Auslegung an, daß der Glaube des Petrus der Fels sei. Daß Christus der Fels ist, wurde von 16 Vätern vertreten, darunter Augustin. Acht andere Kirchenlehrer vertraten die Ansicht, daß alle Apostel mit dem Felsen gemeint seien.

Um noch einen Vertreter der Gruppe innerhalb der römischen Hierarchie anzuführen, die am meisten zu der Dogmatisierung der lehramtlichen Unfehlbarkeit gedrängt haben, möchte ich den Jesuiten Maldonatus zitieren. In seinem Kommentar über Matthäus 16—18 schreibt er: „Es gibt unter den Schreibern der Antike einige, die ‚auf diesen Felsen‘ als ‚auf diesen Glauben‘ oder ‚auf das Bekenntnis des Glaubens‘, indem du mich, den Sohn des lebendigen Gottes genannt hast‘ auslegen.“ Diese Auslegung bekunden folgende: **Hilarius** (De Trin. lib. vi., 36, 37), **Gregor von Nysia**, 390 (De advent. Dom. in Carne adv. Judaeos), **Chrysostomos** (Hom. in hunc locum, et Orat. II, Cont. Judaeos.),

Kyrrill von Alexandria (Dial. 4, De Trin.), „**St. Augustin** entfernt sich noch weiter vom wahren Sinn (nach der Meinung des Jesuiten Maldonatus), indem er ‚auf diesen Felsen‘ als bedeutend ‚auf mich selbst, Christus‘ auslegt“. Der große Augustin glaubte so wenig daran, daß die Kirche auf Petrus gebaut war, daß er in seiner 13. Predigt den Leuten sagte: „Du bist Petrus, (petros), und auf diesen Felsen (petra), den du erkannt hast, als du sagtest, du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes, will ich meine Kirche bauen — **auf mich selbst, da ich der Sohn des lebendigen Gottes bin**: Ich werde sie auf mich bauen und nicht auf dich!“ Die Auslegung Augustins wird sowohl von Paulus (1. Kor. 3:10, 11; Eph. 2:19, 20) als auch Petrus (1. Pet. 2:4—8) im Neuen Testament bestätigt. „Entsprechend der Gnade Gottes, die mir verliehen ward, legte ich den Grund als kluger Baumeister; ein anderer baut daran weiter. Jeder aber sehe zu, wie er weiterbaue. Doch einen anderen Grund, als den bereits gelegten, kann niemand legen: Jesus Christus“ 1. Kor. 3:10, 11.

Klarer Widerspruch der Lehre Roms

Diese Stimmen der Väter sind der unumstößliche Beweis, daß zumindest bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts diese Stelle in Matthäus nicht als die Verfassung der Kirche angesehen wurde, die Unfehlbarkeit und Einheit garantiert.

Nach römischem Dogma ist alles Lehre Christi, was die Kirchenväter **einstimmig** gelehrt haben, weil daran zu sehen ist, daß es sich um eine Überlieferung von den Aposteln handelt (nach Gr. Kath. Katech. S. 31). Wie wir aber gesehen haben, sind die Kirchenväter, wie dies von der römischen Kirche selbst zitiert wird — siehe Jesuit Maldonatus — in diesem Punkt nicht nur sehr **uneinig**, sondern sogar zum großen Teil gegen die Auslegung der heutigen „unfehlbaren“ Kirche. Jeder Mensch, der das Zeugnis der Heiligen Schrift und der Geschichte nicht einfach gröblich mißachtet, kann erkennen, daß die Lehre, Petrus sei der Fels, **unmöglich** apostolischen Ursprungs sein kann.

Es ist ohne Zweifel wahr, daß Petrus die Ehre der Schlüsselgewalt vom Herrn empfing. Er mußte das Zeitalter der Kirche eröffnen, d. h. die Gnadenzeit, indem er am Pfingstfest zuerst den Juden und Proselyten die Tür öffnete, und später den Heiden im Haus des Kornelius. Petrus selbst bezieht sich auf die Versammlung der Apostel und Ältesten zu Jerusalem mit Befriedigung und echter Freude auf dieses einzigartige Vorrecht, das ihm sein Herr gewährt hat. (Siehe Apg. 15:7) In diesem Vorrecht — einer persönlichen Ehre vom Herrn — kann er unmöglich einen Nachfolger haben. Man könnte ebenso gut behaupten, Adam müsse einen Nachfolger für die Ehre haben, die ihm als erster Mensch zuteil wurde; wie Petrus einen Nachfolger haben müsse, um seines Ranges willen, den er in der Gründung der christlichen Kirche hatte.

Und was die weiteren Worte in Matthäus 16:19 betrifft vom „Binden und Lösen“, so sind dieselben Worte

auch den Aposteln gesagt (siehe Matth. 18:18). Und wer die letztgenannte Stelle nicht aus dem Zusammenhang reißt, muß erkennen, daß sie sich auf die Gemeinendisziplin bezieht.

„Weide meine Lämmer“

Wenden wir uns dem zweiten Beweistext in Joh. 21:15 ff. zu. Zunächst muß festgestellt werden, daß das Amt, die Schafe Christi zu weiden, nicht auf eine besondere Vorrangstellung des Petrus innerhalb der Kirche Christi schließen läßt. Denn Paulus trägt dies in noch deutlicheren Worten den Ältesten oder Bischöfen von Ephesus auf. „Habt acht auf euch und auf die ganze Herde, in der euch der Heilige Geist zu Bischöfen bestellt hat, die Kirche Gottes zu weiden, die Er für sich erworben hat mit dem Blute eines, der Sein eigen ist“ (Apg. 20:28). Dasselbe kann von Petri Ermahnung an seine Mitältesten gesagt werden: „Weidet die Herde Gottes, die euch anvertraut ist, und traget für sie Sorge, nicht aus Zwang, sondern gerne, so wie Gott es will; und keinesfalls aus schändlicher Gewinnsucht, vielmehr mit Lust und Liebe“ (1. Pet. 5:2). Niemand kommt bei diesen beiden Stellen auf die Idee, daß Paulus oder Petrus mit diesen Worten diese Bischöfe bzw. Ältesten befördert hat.

Die Fortsetzung des biblischen Berichtes beweist gerade das Gegenteil von dem, was die Römischen ihr unterschieben — Petri Oberhirtenamt über die Apostel. Denn als Petrus wegen des Apostels Johannes fragt, setzt ihn Christus zurecht und sagt: „Wenn ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehst du dich an?“ (Joh. 21:22). Was bedeutet denn diese Stelle? Keiner der bedeutenden Schreiber der Antike versteht diese Stelle anders als **Kyrill von Alexandria**. Seiner Erklärung können wir uns anschließen. „Erhebt jemand die Frage, aus welchem Grund Er nur Simon fragte, obwohl die anderen Apostel zugegen waren, und was er meinte mit: „Weide meine Schafe“, so antworten wir, daß Petrus mit den anderen Aposteln schon zum Apostelamt erwählt worden war, jedoch in der Zwischenzeit abgefallen war (denn unter großer Furcht hat er den Herrn dreimal verleugnet). Er heilt ihn, der krank war, und fordert ein dreimaliges Bekenntnis für seine dreifache Verleugnung, das erstere mit dem letzteren vergleichend, um dadurch die Schuld mit der Richtigstellung auszutauschen.“ Er schreibt nochmals. „Durch das dreimalige Bekenntnis Petri hebt er die Sünde seiner dreifachen Verleugnung auf. Denn von dem zu schließen, was unser Herr sagt: „Weide meine Lämmer“, scheint eine Erneuerung des Apostelamtes, welches er schon einmal empfangen hatte, bewirkt worden zu sein. Sie vergibt die Schande seiner Sünden und wischt die Verwirrung seiner menschlichen Schwäche aus.“ (G. Salmon, S. 345). Wie konnte Kyrill und zahlreiche andere Lehrer der damaligen Kirche solch eine „irrig“ Auslegung von sich geben, wenn von Petri Zeiten an das römische Papsttum mit auf dieser Schriftstelle fußte? Es gibt nur eine logische Antwort. Die damalige Zeit kannte noch nicht einen römischen Stellvertreter Christi.

Christi Gebet für Petrus — Warum alleinig für ihn?

Wollen wir uns die Stelle im Lukas-Evangelium

(22:32) unsrer Prüfung unterziehen. Nach der römischen Lehre hat Christus in der Nacht, da er verraten ward, Petrus zum Fürsten der Apostel gemacht. „Simon, Simon, siehe, der Satan hat verlangt, daß er **euch** sieben dürfe wie Weizen. Ich aber habe für **dich** gebetet, daß dein Glaube nicht versage. Du hinwieder stärke, wenn du dich wiedergefunden hast, deine Brüder.“ Röm. kath. Übersetzung nach dem griechischen Urtext von Storr). Petrus beteuert daraufhin seine Treue bis in den Tod. Doch Jesus entgegnet ihm: „Ich sage dir, Petrus, heute Nacht noch, vor dem Hahnenschrei wirst du es dreimal geleugnet haben, Mich zu kennen.“ Wer kann aus dieser Stelle die Ernennung eines unfehlbaren Lehramtes für alle Zeiten der Kirche herauslesen? Diese ganze Stelle beleuchtet die unmittelbaren Gefahren für den Glauben der Apostel, der sie ihren Herrn allesamt verlassen ließ. Ein besonderes Gebet wurde für Petrus gen Himmel geschickt, weil er sich in besonderer Gefahr befand.

Es muß ferner gesagt sein, daß das „Stärken“ der Brüder **keineswegs** ein Vorrecht Petri war. In der Apostelgeschichte wird dasselbe Wort „stärken“ in Verbindung mit Paulus (Apg. 14:22), Judas und Silas (15:32, 41) und Timotheus (18:23) gebracht. Und nun das überaus **Erstaunliche**: Paulus, der beabsichtigte, Rom zu besuchen, was doch angeblich der besonderen Obhut Petri unterstellt war, behauptet, daß durch ihn folgende Segnung auf die dortige Gemeinde übertragen würde: „Ich sehne mich so sehr danach, euch zu sehen, **damit** ich euch irgendeine Geistesgabe gebe, um euch dadurch zu **stärken**.“ (Röm. 1:11).

Noch eine andere Stelle sei angeführt, die deutlich zeigt, daß Paulus eigenartigerweise vom Vorrang Petri nichts weiß. Nachdem er seine zahlreichen Arbeiten und Leiden für das Evangelium aufzählt, fügt er folgendes hinzu: „Ganz abgesehen von weniger Wichtigem: der tägliche Besuchsandrang bei mir, die Sorge um **die** Gemeinden.“ Es ist verständlich, daß hier die katholische Übersetzung von Storr das im Urtext vorhandene Wörtchen „**alle**“ ausläßt. Roms Theorie will es haben, daß es Petri Amt war, sich Sorgen über **alle** Gemeinden zu machen. Wie konnte sich Paulus noch dessen loben, daß er sich in die Angelegenheit eines anderen Mannes einmischte? Damit wurde Paulus ein Mensch, der „in ein fremdes Amt greift“, was Petrus in seinem Brief streng verurteilt. (1. Pet. 4:15).

Die römische Auslegung dieser Stelle ist selbst nach dem italienischen Jesuiten Bellarmini (1930 heilig gesprochen worden) nicht eher als 680 n. Chr. in der Überlieferung nachweisbar, und da benutzt es ein um das Primat kämpfender Papst Agatho (678—681). Wie die früheren Kirchenväter die Stelle verstanden, geht aus dem Zitat von **Chrysostomos** hervor, als er die Frage beantwortete, warum Petrus besonders angesprochen wurde. Chrysostomos schrieb: „Er sagte dies, um ihn auf das heftigste zurechtzusetzen und ihm zu zeigen, daß sein Abfall schmerzlicher war als der der anderen. Denn er hatte sich zweier Schwächen schuldig gemacht. Erstens, daß er unserem Herrn widersprach, indem er sagte: ‚Und mögen alle an dir irre werden, ich werde niemals irre werden‘ (Matth. 26:33) und zweitens, daß er sich über die anderen **erhob**. Und wir können eine dritte Schuld hinzufügen, daß er alles Gesagte auf seine Person bezog. Damit diese Seuche

Taten voll verantwortlich“. Der Rattenschwanz von Prozessen, der damit begann, ist bis zum heutigen Tag noch nicht abgeschlossen. —

Warum diese Dinge hier so ausführlich erzählt werden? Der Fall Akerblom steht nicht vereinzelt da in der Geschichte des Christentums. Von Antoinette Bourignon aus Lille, die um 1660 in Holland sich als Gottesmutter und „Stimme des Vaters“ offenbarte, — Jemimah Wilkinson, die pennsylvanische Schwärmerin, die als „Weib in der Wildnis“ den Heiland gebären wollte und Eva v. Buttlar, die um 1700 herum in Kurhessen, Waldeck und Westfalen in unzüchtigen Riten sich als die „Gebärerin des Erlösers“ feiern ließ, über die Ronsdorfer Prophetin Anna von Büchel, die Schottin Elisabeth Buchan, die Shaker-Gründerin Ann Lee, die normannische Dienstmagd Chatrine Théot, zu deren Anhängern ein Robespierre gehörte und die der aufgewählten Menschheit den Friedensfürsten Immanuel gebären wollte, führt die Linie zu Joan Southcott aus Devonshire, die seit 1792 göttliche Diktate in Buchform veröffentlichte und dann an Wassersucht in dem Glauben starb, daß sie nun den „Siloh“, den Verheißenen, gebären werde, — zu Dorothea Boller in Ötwill im Kanton Zürich und ihrer „Auferstehungskirche“ von 1860 und den zahlreichen Gottesmüttern der russischen Verschnittenensekte der Weißen Tauben.

Die mehr gefühls- als auch verstandesbedingte Frau ist aus philosophischen Gründen weit mehr der Versuchermacht des Geheimnisvollen, Seltsamen, Sensationellen ausgesetzt als der Mann. Darum warnt Paulus im 2. Brief an Timotheus seinen Schüler: „Wisse, daß in den letzten Tagen schlimme Zeiten eintreten werden. Denn die Menschen werden selbstsüchtig sein, geldgierig, prahlerisch, hochmütig, schmähstüchtig, den Eltern ungehorsam, undankbar, gottlos, lieblos, unversöhnlich, verleumderisch, unenthaltsam, roh, dem Guten feind, verräterisch, herausfordernd, eingeildet, mehr die Wollust liebend als Gott, dabei äußerlich fromm tun, innerlich aber von Gott völlig abgewandt. Mit diesen habe nichts zu tun! Zu ihnen gehören die, welche sich in die Familien einschleichen, und sündige Frauen, die sich von ihren Instinkten treiben lassen, die immerdar forschen wollen und doch nie zur Er-

kenntnis der Wahrheit kommen können, für sich zu gewinnen verstehen... Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hast und dessen du gewiß geworden bist, da du weißt, von wem du es gelernt hast, und weil du von Kindheit an die heiligen Schriften kennst, die dich weise machen können in Seligkeit durch den Glauben an den Heiland Jesus... Ich beschwöre dich vor Gott und Christus Jesus, der die Lebendigen und die Toten richten wird, bei seiner Erscheinung und bei seinem Reich: Verkündige das Wort! tritt dafür ein zu gelegener und zu ungelegener Zeit, überzeuge, weise zurecht, ermahne mit Langmut und Weisheit! Denn es wird eine Zeit kommen, wo sie die gesunde Lehre nicht ertragen werden, sondern sich nach ihrem Belieben Lehrer in Menge verschaffen werden, um sich durch Sensationen angenehmen Nervenkitzel zu verschaffen. Aber von der Wahrheit werden sie sich abwenden, um den Mythen zu glauben. Du aber, sei nüchtern in allen Dingen, dulde Ungemach, tue dein Evangelistenwerk und richte deinen Dienst gut aus!“

Den Worten des großen Apostels ist nichts hinzuzufügen. Wir haben einen Heiligen Geist, der uns in alle Wahrheit leitet. Er kam auch zu uns bei der Taufe zur Vergebung unserer Sünden. Er hat Zeugen der Taten des Herrn und seiner Jünger dazu getrieben, das, was sie gesehen und erfahren haben, schriftlich niederzulegen. Dieses Zeugnis des Heiligen Geistes ist die Heilige Schrift des Neuen Bundes. Ihr kann nichts mehr hinzugefügt, von ihr kann nichts abgeändert oder gestrichen werden. In ihrer volkstümlichen, wirklichkeitsnahen und nüchternen Sprache bietet sie keinen Raum für Schwärmerei und Selbstbetrug. Nur wer, von ihrer klaren Einfachheit enttäuscht, sich dunklen („okkulten“) Systemen anvertraut, um in den Besitz magischer Kenntnisse und Fähigkeiten zu kommen, wird all den aus nächtigen Tiefen eigenen oder fremden Triebleben stammenden Offenbarungen Glauben schenken, an dem schlichten Lehrer von Nazareth, der weder die Yogapraxis noch die Neugeist-Ernährungslehre beherrschte, vorübergehen, und von Besessenen und Geisteskranken die Geburt des wahren Erlösers erwarten.

Dr. Hans Grimm

(Fortsetzung folgt)

Nicht ein Lot zuviel!

In einem Landstädtchen war von einer Krämerfrau das Gerücht verbreitet, daß sie selbst eine Pflaume zu teilen pflegte, damit sie ja keine Unze über das Gewicht gebe; sie wurde deshalb Frau „Teilpflaume“ genannt. Leider gibt es auch im Blick auf das Christentum viele solche Menschen. Sie wollen nicht mehr für den Herrn Jesus Christus tun, als durchaus erforderlich ist. Sie wollen ganz gern richtiges Gewicht geben, aber auch nicht darüber hinausgeben. Aber wenn wir dem Herrn Jesus dienen wollen, geziemt es sich, einen überschwinglichen Maßstab anzulegen. Sagst du: „Diese Salbe kostet zuviel Geld; man muß sparsam sein. Gib acht auf jede Unze, denn die Narde ist köstlich!“? Wer tat das doch? Es war Judas, der da sagte: „Wozu dient dieser Unrat?“ Danach muß der Wert dieser Äußerungen gemessen werden. Aber wie machte es jene Tochter der Liebe? Sie zerbrach das Glas und ließ den ganzen teuren Inhalt dem Herrn zukommen. Nur für sich leben, nichts Außergewöhnliches für Jesus haben, hieße das nicht, sich des größten Vorrechts berauben, das ein Mensch diesseits des Grabes haben kann?

Kreuzesnachfolge

Die Legende erzählt von Simon von Kyrene, er sei ein Landmann gewesen, der, begleitet von seinen beiden Knaben Alexander und Rufus, mit Hacke und Spaten auf dem Rücken vom Felde heim dem Heiland begegnet, als er sein Kreuz durch die Straßen Jerusalems trug. Die rohen Grausamkeiten der römischen Soldaten hätten die drei zu Tränen gerührt. Als die Soldaten dies Mitleid sahen, hätten sie den Vater mit höhnischen Worten gepackt, um ihn zum Kreuzträger Jesu zu machen. Die Jungen aber hätten schnell nach Hacke und Spaten gegriffen, um wenigstens ihren Vater zu helfen und so an der Kreuznachfolge beteiligt zu sein. Aus dem Neuen Testament wissen wir, daß Alexander und Rufus es später als ihre Ehre ansahen, wirkliche Nachfolger des Gekreuzigten zu sein (Mk. 15, 21), und zwar so treue, daß Paulus, als er den Namen Rufus niederschrieb (Röm. 16, 13), ihn als „den Ausgewählten in dem Herrn“ bezeichnen konnte. Möchtest du das nicht auch werden? „Wer nicht sein Kreuz nimmt und folgt mir, ist mein nicht wert und meiner Zier.“

Aus der Arbeit örtlicher Gemeinden

Ende Mai bis Anfang Juni war, wie schon in der letzten Nummer dieser Monatsschrift angekündigt, die Arbeit Bruder Salvonis das Wichtigste bei einer Reihe deutscher Gemeinden Christi.

Teilweise wurden durch die Werbung für die Vorträge Br. Salvonis Angriffe von Seiten der katholischen Kirche ausgelöst, die nicht immer im Rahmen des Zulässigen blieben.

In **Mannheim**, wo sich im Durchschnitt 80 Personen zu den Vorträgen einfanden, wurden die Plakate an den Litfaßsäulen teilweise über Nacht abgerissen, andere mit Zetteln beklebt, auf denen zu lesen war: „Von Moskau bezahlt!“ Am zweiten Abend wurden anonyme Briefe mit Beschimpfungen gegen Br. Salvoni an die Zuhörer verteilt (siehe auch Seite 3 in dieser Zeitschrift „Ein Mannheimer Katholik protestiert“).

Ein hoher katholischer Würdenträger besuchte den Polizeipräsidenten der Stadt **Wiesbaden** und forderte zu einem Verbot der Versammlung auf. Der Präsident wies mit einem Hinweis auf das Grundgesetz dieses Ansinnen ab, teilte aber den Brüdern mit, daß er gezwungen wäre, einzugreifen und die Versammlung zu schließen, falls es zu Ausschreitungen kommen würde. Fast sah es so aus, denn mehr als 100 katholische Halbstarke unter der Leitung mehrerer Priester versuchten die Versammlung ganz erheblich zu stören. Die Versammlung war ausgezeichnet besucht, es waren mehrere Hundert Personen an jedem Abend anwesend.

In **Augsburg** ging es wohl am Ärgsten zu. Hier hatte die Gemeinde den Saal in der Handwerkskammer gemietet, da ihr eigener Raum zu klein ist, um Veranstaltungen dieser Art darin abzuhalten. Kath. Verbände und Handwerker nahmen nun den Präsidenten der Handwerkskammer unter Druck und erreichten, daß dieser genötigt war, den Vertrag mit der Gemeinde zu widerrufen. Die Handwerkskammer bezahlte der Augsburger Gemeinde sämtliche Auslagen. Br. Salvoni sprach aber doch in Augsburg. Die Brüder mieteten ein Grundstück und stellten ein Missionszelt auf, in dem dann Br. Salvoni sprach. Leider war das Wetter nicht gut, sodaß der Besuch 100 nicht überstieg. Am ersten Abend, an dem Br. Salvoni in der Handwerkskammer

hätte sprechen sollen, rotteten sich vor dem Gebäude etwa 60 junge Katholiken zusammen, um jedermann am Betreten des Gebäudes und dem Besuch der Versammlung zu verhindern.

Der Besuch bei der **Westendgemeinde in Frankfurt am Main** war ebenfalls sehr gut. Das Interesse an den Glaubensfragen war dort so groß, daß es am 14. und 15. Juni zu einer öffentlichen Aussprache und Diskussion mit Gliedern der kath. Kirche kam. Ein Angebot der dortigen Gemeinde an einen kath. Kaplan für eine öffentliche Debatte über drei Glaubensfragen wurde abgelehnt.

Außer in den bereits genannten Städten sprach Fausto Salvoni auch noch in **Hamburg, Heidelberg** und **München-Mozartstraße**. Auch hier war das Interesse der Menschen außerordentlich groß, so daß die Räume überfüllt waren.

Die Gemeinde **Karlsruhe** konnte Br. Salvoni nicht für die Vorträge gewinnen, weil seine Zeit in Deutschland naturgemäß beschränkt war. Trotzdem haben die Brüder einen Weg gefunden, um den Bewohnern ihrer Stadt die Predigten nahezubringen. Es werden Plakate ausgestellt, die zum Bezug der gedruckten Predigten auffordern. Die Karlsruher Gemeinde hofft, auch auf diese Weise der Wahrheit zu dienen und Menschen, die Gott lieben, kennenzulernen.

Heidelberg. Bruder Delmar Bunn, zuletzt Evangelist in Heidelberg, kehrt Ende Juni nach einem neunjährigen Aufenthalt in Deutschland in seine amerikanische Heimat zurück. Mit ihm geht seine Frau Nancy, geb. Bennett und Sohn Philip. Es ist mit wenigen Worten nicht zu sagen, wie viel Br. Bunn für die Arbeit des Herrn in ganz Deutschland bedeutet. Er war Prediger verschiedener Gemeinden und Lehrer bei der Ausbildung junger deutscher Brüder zu Evangelisten. Er ist auch der Herausgeber der Zeitschrift „Der Christ im 20. Jahrhundert“. Wir danken ihm und den Seinen für die geleistete Arbeit, insofern ein solcher Dank mit ein paar Worten überhaupt geleistet werden kann. Wir wünschen ihm für seine Genesung und sein weiteres Wirken allen Segen des Herrn und hoffen, daß es ihm und uns geschenkt werde, daß er später wieder in Deutschland das Evangelium wird predigen können.

Diese Schrift wurde Ihnen überreicht durch:

Sie sind zu allen Versammlungen dieser Gemeinde herzlich eingeladen.

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Jahrgang 7, Nummer 7

Karlsruhe

Juli 1956

Das Evangelium Jesu Christi

„Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben...“ (Röm. 1, 16).

Das Wort „Evangelium“ hat eine einfache, und zugleich unendlich wichtige Bedeutung. Es ist abgeleitet von dem griechischen „euangelion“ und heißt soviel wie „Frohe Botschaft“. Es ist nur natürlich, daß große Freude den Empfang einer guten Nachricht begleitet. Wir alle werden froh, wenn wir vom Erfolg unserer Anstrengungen erfahren, wenn uns die Nachricht über ein unerwartetes Erbe zukommt, wenn wir über das gute Ergehen der Menschen hören, die uns nahestehen.

Aber die wunderbare Nachricht, die das Evangelium bringt und enthält, übersteigt alles, was auf Erden Freude auslösen kann. Darum läßt sich die Freude, die das Evangelium bringt, überhaupt nicht mit der Freude vergleichen, die andere, irdische Gründe erweckt haben. Das Evangelium verkörpert die Botschaft von der Erlösung durch das Sühnopfer Christi für unsere Sünden, und daß wir eine ewige Hoffnung haben. Durchs Evangelium erfahren wir, daß Gott uns „wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel“ (1. Petr. 1, 3. 4.).

Was ist im Evangelium verkörpert?

Unser Text zeigt, daß eine göttliche Kraft dem Evangelium innewohnt. Wir lesen und hören viel vom Wirken des Heiligen Geistes auf die menschliche Seele, um sie von ihren Sünden zu überführen und so zu erretten. Unglücklicherweise gründet sich das meiste davon auf unbegründete Annahmen, übersteigerte Gefühle und blanke Spekulation. Aber dennoch läßt Gott gewaltige Macht auf eine Seele kommen, um sie von jedem Rest der Sünde zu reinigen und aus der Macht der Finsternis in das Reich seines lieben Sohnes zu bringen.

Diese Kraft wirkt im Evangelium. Es ist einfach und zugleich schön; sanft und doch schärfer als jedes zweischneidige Schwert. Es kann das härteste Herz erweichen und den ärgsten Sünder zu Gott hinkehren. Wenn es Gott in seiner Allweisheit für nötig angesehen hätte, außer dem Wort noch eine weitere Kraft anzuwenden, so hätte er es gewiß getan. Daß er aber anders gehandelt hat beweist ausreichend, daß er als Kraft zur Erlösung der Welt nur eines gegeben hat, das Evangelium.

Aber wir müssen über diese Kraft noch mehr nachdenken, damit wir sie völlig begreifen. Das Wort „Kraft“ heißt im Urtext „dynamis“ davon kommen unsere Begriffe „Dynamit“ und „Dynamo“. Das Evangelium ist Gottes Dynamit, eine Zusammenballung gewaltiger Kraft und ebenso großen Einflusses, die Gott in eine Seele strömen läßt, um sie zur Bekehrung zu bringen.

Der Aufbau des Evangeliums

Wunderbare göttliche Weisheit spiegelt sich im Evangelium und in dem, was es verkörpert. Gott weiß, was den Menschen in die Verdammnis bringt und darum ist ihm auch bekannt, wie er ihn davor bewahren kann. Er kennt auch die verschiedenen Teile der menschlichen Natur; denn er hat sie geschaffen, und weiß was nötig ist, um den gesamten Menschen zum Gehorsam gegen den Willen Gottes zu bringen. Darum entsprechen die Offenbarungen Gottes im Evangelium allen geistlichen Nöten des Menschen.

Überlegen wir uns, was den Menschen, jene Krönung der göttlichen Schöpfung, ausmacht: Er hat einen **Verstand**, eine geistige Kraft; einen **Willen** oder Entschlußkraft; ein **Herz**, die Gefühlskraft; und endlich einem stofflichen Leib, der ebenfalls Gott geweiht werden muß (1. Kor. 6, 19—20). Das ist der Mensch, wie Gott ihn geschaffen hat.

Nun müssen wir einen Blick auf das Evangelium werfen, um zu erkennen, wie es in allem dem Wesen des Menschen entspricht. Das Evangelium besteht aus drei großen göttlichen **Tatsachen**; dem Tod, dem Begräbnis und der Auferstehung Jesu Christi (1. Kor. 15, 1—4). Das Evangelium enthält weiterhin drei göttliche **Gebote**; Glaube, Buße und Taufe (Mark. 16, 16; Apg. 3, 19). Das Evangelium zeigt uns endlich drei große **Verheißungen**: Vergebung der Sünden, Empfang des Heiligen Geistes und Ewiges Leben (Apg. 2, 38; Joh. 6, 40).

Erkennen wir den Zusammenhang zwischen der Natur des Menschen und der des Evangeliums?! Die Tatsachen entsprechen dem Verstand oder Geist des Menschen, mit anderen Worten, durch seinen **Verstand** nimmt der Mensch die **Tatsache** des Todes, des Begräbnisses und der Auferstehung Jesu Christi auf. **Gebote** wenden sich an den **Willen** des Menschen, darum muß sein Wille den Geboten zu Glauben, Buße und Taufe entsprechen. **Verheißungen** endlich richten sich an das **Herz** des Men-

Fortsetzung Seite 8

BESITZT ROM lehramtliche UNFEHLBARKEIT?

In den vergangenen Ausführungen wurde eindeutig bewiesen, daß sowohl Petrus und die anderen Apostel, als auch katholische Kirchenväter — unter ihnen Augustin, Chrysostomos, Hilarius, Gregor von Nysia — nichts von dem Primat des Petrus wußten. Die Bibelstellen, die man heute zur Rechtfertigung der lehramtlichen Unfehlbarkeit des Papstes heranzieht, wurden bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts von den Kirchenvätern nicht als untrügliche Verfassung der Kirche Christi für alle Zeiten erkannt. Im Gegenteil, der überwiegende Teil der Väter widerspricht der Auslegung der heutigen römischen Kirche. Sollten jene Kirchenlehrer weniger über die Kirche Christi gewußt haben, als die Theologen des dunklen Mittelalters oder die Theologen unseres Atomzeitalters? kann man annehmen, daß ihnen die Stellen der Heiligen Schrift, die der Kirche für alle Zeiten Einheit und Unfehlbarkeit geben sollen, in Dunkel gehüllt waren? Es ist unerklärlich, wie man heute im Angesicht dieser frühchristlichen Zeugnisse und der Heiligen Schriften selbst gewissenlos behauptet: „Der Bischof von Rom oder der Papst ist das Oberhaupt der Kirche zu allen Zeiten von der Kirche anerkannt worden“ (Gr. Kath. Katechismus S. 73). Die geschichtliche Wahrheit ist, daß der Bischof von Rom zu keiner Zeit von der gesamten Christenheit anerkannt worden ist. Wenn die Bischöfe zu Rom durch geschichtliche Umstände begünstigt — Rom als Hauptstadt des Abendlandes — allmählich im Abendland Anerkennung fanden, so ist das Recht zu solcher Vormachtstellung nicht in der Offenbarung Jesu Christi zu suchen, obgleich man nachträglich versuchte und noch versucht, die politische Machtstellung mit Schriftstellen zu untermauern.

Die Kirche, die heute den Papst zu Rom als ihr Oberhaupt anerkennt und feiert, nennt sich offiziell die „Römisch-Katholische Kirche“. Diesen Namen trägt sie nicht nur zwecks Unterscheidung von einem anderen Teil der katholischen Kirche, der Griechisch-Katholischen Kirche, sondern „weil zur Kirche Christi der Primat des Bischofs von Rom notwendig gehört“ (Gr. Kath. Kat. S. 72/73). Die römische Behauptung vom Primat des Bischofs von Rom besteht also nur dann zu recht, wenn bewiesen werden kann, daß Petrus nicht nur in Rom sondern auch Bischof der dortigen Gemeinde war. Dies gilt es nun zu prüfen.

War Petrus in Rom?

Der im allgemeinen von römisch-katholischer Seite angenommene Bericht, der auf eine sehr lange traditionelle Anerkennung zurückblicken darf, besagt, daß Petrus im zweiten Jahr des Claudius (das ist 42 n. Chr.) nach Rom kam, und daß er den Bischofssitz dort 25 Jahre lang einnahm. (Geschichte der Kirche Christi von D. Dr. Schuck, Imprimatur Würzburg, den 24. August 1936, Dr. Miltenberger vic. gen. S. 90, 91.)

Zu welchem Schluß muß der aufrichtige Betrachter der Heiligen Schrift kommen, wenn er in ihr nach einer Verbindung Petri mit Rom sucht? Er darf zunächst feststellen, daß Petrus nach höchster Wahrscheinlichkeit niemals in jener Zeit in Rom war, die uns durch die Schriften des N. T. erhellt wird. Folgende Gründe führen zu diesem Ergebnis:

1. Paulus schrieb einen Brief an die Gemeinde in Rom (nach dem katholischen Übersetzer Storr 51 n. Chr., nach der Kepplerbibel (kath.) 57/58), in dem er seine vielen Freunde in Rom grüßt; doch ihren angeblichen Bischof Petrus vergaß er.

2. In diesem Brief wird fernerhin nichts von der Arbeit erwähnt, die Petrus beim Aufbau der Gemeinde vollbracht hat. Im Gegenteil, es wird angedeutet, daß vorher noch nie ein Apostel Rom besucht hatte, und daß Paulus besonders aus dem Grund zu ihnen kommen wollte, um den römischen Christen geistliche Gnadengaben mitzuteilen und sie zu „stärken“: Röm. 1:11.

3. Wir besitzen Briefe, die Paulus von Rom schrieb. Keiner enthält einen Gruß von Petrus. Ja, im letzten Brief (2. Timotheus) klagt Paulus sogar, daß alle ihn allein ließen außer Lukas. War Petrus auch ein Abtrünniger?

4. Die neutestamentlichen Berichte zeigen uns Petrus in Judäa, Antiochien, möglicherweise in Korinth und schließlich in Babylon.

Im Lichte dieser Tatsache geht aus dem N. T. auf jeden Fall hervor, wenn Petrus je in Rom war, so war es nach der Abfassung des zweiten Briefes an Timotheus. Nach der katholischen Kepplerbibel wurde dieser Brief 66 oder 67 geschrieben. Auf das letztgenannte Jahr datiert man auch von katholischer Seite aus den Märtyrertod des Petrus. Es bleibt also sehr wenig Zeit für die Tätigkeit Petri in der damaligen Welthauptstadt.

Der Herr sagte Petrus den Märtyrertod voraus (Joh. 21:18). Da er diesen Tod irgendwo erlitten haben muß, und jede Gemeinde gerne diese Verbindung aufweisen würde, niemand außer Rom dies aber tut, so mag es wohl sein, daß er in dieser Stadt seinem Ende begegnete. Der erste nicht inspirierte Bericht tritt uns im Brief des Klemens entgegen. Dieser schreibt, daß Petrus und Paulus den Märtyrertod erlitten hätten, sagt aber nicht wo. Obwohl er aus Rom schrieb, schien ihm die Frage des wo nicht wichtig. Der erste, welcher Italien als den Ort des Todes der zwei Apostel angibt, ist Dionysius, Bischof von Korinth (170). Daß ihre Gräber sich in Rom befänden, wird zum ersten Mal von dem römischen Presbyter (200) erwähnt. Seit dieser Zeit regiert diese Tradition ohne einen Rivalen.

War Petrus Bischof in Rom?

Zu dieser Frage muß zunächst eine Tatsache festgestellt werden: der Bischofsbegriff des N. T. ist dem römischen Bischofsbegriff völlig fremd. Im N. T. haben wir es mit einem Amt zu tun, das von mehreren Männern innerhalb einer örtlichen Gemeinde bekleidet wurde. Also eine Gemeinde, z. B. Epheus oder Philippi, hatte mehrere Bischöfe. So adressiert Paulus z. B. seinen Brief an die Philipper in folgender Weise: „Paulus und Timotheus, Knechte Christi Jesu, an alle Heiligen in Christus Jesus zu Philippi mitsamt den Bischöfen und Diakonen“ (Storr-Übersetzung). Dieses Amt trug auch den Namen Presbyter (Älteste), wie aus Apostelgeschichte 20:17 und 28 hervorgeht. In Vers 17 heißt es, daß Paulus die Presbyter zu sich beschied, und in Vers 28 er-

mahnt er jene Männer mit den Worten: „Habt acht auf euch und auf die ganze Herde, in der euch der Heilige Geist zu **Bischöfen** gesetzt hat mit dem Blute eines, der Sein eigen ist.“ Auch „Pastor“ war eine Benennung dieses Amtes. „Die kirchlichen Vorsteher“ schreibt der katholische Historiker K. Bihlmeyer, „erscheinen in der Heiligen Schrift stets in der Mehrzahl, teils als Älteste (presbyteroi), teils als Aufseher (episkopoi), Bezeichnungen die synonym — d. i. als Wechselbegriffe — gebraucht werden.“

In seinem ersten Entwicklungsstadium ist das monarchische Episkopat (ein Bischof als Haupt einer Gemeinde, bzw. mehrerer örtlicher Gemeinden) um 130 n. Chr. nachweisbar, frühestens 117, also erst 40 Jahre nach dem Tode Petri (Heussi: Kompendium der Kirchengeschichte, S. 40). Auch Hieronymus meint (Comment. in Titus 1:5; Ep. 69 ad Ocean. 3; Ep. 146 ad Evangelium 1), es habe ursprünglich nur Presbyter gegeben, und der Episkopat sei erst im Laufe der Zeit entstanden, indem einer der Priester über die anderen erhoben worden sei, um schismatischen Bestrebungen zu wehren (Karl Bihlmeyer — Hermann Tüchl, Kirchengeschichte I: Das christliche Altertum. Paderborn 12, Auflage 1951, S. 104 bis 106). Durch dieses neugeschaffene Amt versuchte man gegen Häretiker die apostolische Überlieferung zu beweisen, indem man eine Liste von Bischöfen bis zu den Aposteln vorwies. So trug man **erst später** die ausgebildete „Bischofs-idee“ in frühere Zeiten zurück und suchte, indem man hervorragende Presbyter der älteren Zeit zu Bischöfen im Sinne der späteren monarchischen Verfassung machte, die Bischofsreihen bis auf die apostolische Zeit zurückzuführen. (Realencyklopädie S. 164). Mit diesem, dem N. T. fremden Bischofsbegriff ist es natürlich schwer, die Worte des Petrus (2. Pet. 5:1) zu verstehen: „Die Presbyter bei euch ermahne ich als „Mitpresbyter...“, so daß der katholische Übersetzer Storr Mitpresbyter einfach als Mitbruder übersetzt. Petrus gibt sich hier als ein Presbyter unter anderen Presbytern aus und nicht als Bischof von Rom und Oberhaupt der Kirche Christi. Man versucht, von römischer Seite einzuwerfen, daß die Bescheidenheit ihm verbot, sein wirkliches Amt offen auszusprechen. Wenn dem so wäre, so müßte man fragen, warum seine „Nachfolger“ diesen in Sn für Bescheidenheit verloren haben.

Selbst wenn wir annehmen würden, daß Petrus ein Bischof im römischen Sinne gewesen wäre, so hätte er seinen bischöflichen Nachfolgern ein sehr schlechtes Beispiel gegeben. In seiner angeblichen 25-jährigen Bischofszeit (42 bis 67 n. Chr.) war er nämlich die meiste Zeit von seinem Bischofssitz abwesend. Ja, erstaunlicherweise schrieb er nicht einmal einen Brief an seine Herde und wenn er es tat, so fand seine Gemeinde es nicht wert, ihn aufzuheben, wie z. B. den Brief des Paulus. Es wird hierauf entgegnet, Petrus hatte doch bei

seiner apostolischen Tätigkeit keine Zeit in Rom zu bleiben. Nun, das mag sehr wohl sein, doch warum, so fragen wir, übernahm er ein Amt, zu dessen Ausübung er keine Zeit hatte.

Noch auf eine andere Art gibt Petrus ein schlechtes Beispiel ab, falls die allgemein angenommene Geschichte seines römischen Episkopats stimmt. Es gab in der frühkatholischen Kirche nichts schlimmeres für einen Bischof, als daß er einen Bischofssitz verließ, um einen anderen einzunehmen, besonders einen armen verließ, um einen reicheren zu erlangen. Es galt als geistlicher Ehebruch, die arme Frau für eine reichere zu verlassen. In einem Dekret von Papst Leo (Ep. 84)), welches ins kanonische Gesetz aufgenommen wurde (Si quis Episcopus, c. 7, qu. I, cap. 31) befiehlt er: „Wenn ein Bischof die Armut seines Sitzes verachtet und erstrebt die Verwaltung eines vorzüglicheren Ortes und aus irgendeinem Grund sich zu einer größeren Gemeinde tut, der soll nicht nur aus dem Bistum vertrieben werden, das ihm nicht gehört, sondern auch sein eigenes verlieren, damit er weder über jene regiert, die er in Habsucht begehrte, noch über solche, die er in Stolz verachtete.“ Dennoch berichtet uns die römische Tradition, daß Petrus, um das Bistum in Rom zu erlangen, sein Bistum in Antiochien, welches er 7 Jahre inne hatte, verließ (Geschichte der Kirche Christi S. 57).

Wie wir Petrus aus den Heiligen Schriften kennen, trauen wir ihm nicht zu, daß er ein Amt übernahm (dabei steht fest, daß es damals ein solches Amt gar nicht gab), welches er wegen seiner apostolischen Pflichten nicht hätte ausführen können.

Doch die Theorie, daß Petrus Bischof von Rom gewesen sei, bricht völlig zursammen, wenn wir auf Grund eines geschichtlichen Zeugnisses sehen können: 180 n. Chr., wußte man noch nichts von dieser Geschichte. Denn Irenäus schreibt in einem Werk, das kurz nach diesem Datum herauskam (Haer. III. 3) die Gründung der Gemeinde in Rom Petrus wie auch Paulus zu und fügt hinzu: „Nachdem die geheiligten Apostel die Kirche gegründet und aufgebaut haben, übergaben sie das bischöfliche Amt Linus. Von diesem Linus berichtet St. Paulus in der Epistel an Timotheus. Ihm folgte Anakletus. Nach ihm folgte Klemens als **dritter** nach den Aposteln.“ Hiernach wurde Linus der **erste** Bischof von Rom und seine Einsetzung wird ebenso dem Apostel Paulus wie Petrus zugeschrieben. Dies ist der älteste Bericht, den wir von der Sukzession der römischen Bischöfe besitzen. Es ist überflüssig andere Autoritäten zu zitieren, denn wenn das römische Episkopat (Bischofsein) Petri und seine Folgen so grundlegend für die gesamte christliche Kirche wären, als dies später und heute von Rom behauptet wurde und wird, so hätte Irenäus unbedingt davon wissen müssen.

Fortsetzung folgt.

Gottfried Reichel

Das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volk des Höchsten gegeben werden, des Reich ewig ist, und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen.

Daniel 7, 27

Christ und Gemeinde
Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Herausgeber dieser Monatsschrift ist:
Reiner Kallus, Karlsruhe, Leopoldstraße 31

Wertvoller als Gold

Was ist wertvoller als Gold? Viele Menschen verneinen, daß es überhaupt etwas gibt, das mehr wert ist als Gold. Dem aber, der an Gott und sein Wort glaubt, sind eine ganze Reihe von Dingen wertvoller als Gold.

Die Errettung einer einzigen Seele ist mehr wert als alles Gold der Erde zusammengenommen. Das wissen wir von den Worten unseres Meisters. Nie konnte der Unglaube eine ausreichende Antwort auf die Frage des Herrn geben: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ (Mt. 16,26). Nichts kann den Verlust einer Seele ersetzen, sie ist zu wertvoll, als daß sie durch irgendein Gut aufgewogen werden könnte. „Der Geiz (die Liebe zum Geld) ist die Wurzel alles Übels.“ Und selbst wenn jemand ein hohes Alter erreicht, kommt doch für ihn die Zeit, wo er seinen Besitz abtreten muß. Das Haar wird weiß, die Knie werden zittrig, sein Atem wird kürzer und sein Augenlicht beginnt nachzulassen; dann beginnt er auch die Worte des Herrn zu begreifen. Im Anblick der vor ihm sich auftuenden Ewigkeit und des Abschieds von dieser Erde wird es wohl jedem klar, daß die Seele mehr wert ist als alles Gold dieser Erde, aber dann ist es meist zu einer Umkehr zu spät. Dann möchte jeder alles hingeben, nur, um noch eine kleine Zeit zu leben, und noch mehr, um die Krone der Gerechtigkeit zu empfangen. Besitz wird ganz unwichtig, wenn der Mensch in das Reich des Todes eintritt. Dann zählt nur, ob man hier an Jesus als den Sohn Gottes geglaubt hat, ob man aus diesem Glauben heraus Buße getan hat, mit Christus ins Wassergrab der Taufe gesenkt worden ist, um dann mit ihm in einem neuen Leben gewandelt zu sein. Alles andere ist wertlos und gänzlich unbedeutend geworden. Lieber Freund, ich wünsche vor allen Dingen, daß Du die Wahrheit siehst, die in dieser Ermahnung liegt.

Auch ein guter Name ist besser als große Reichtümer. So sagte uns der weise Salomo: „Ein guter Ruf ist köstlicher denn großer Reichtum!“ (Sprüche 22, 1). Glaubst du das auch? Wenn du die Wahl hättest, würdest du nach dem guten Ruf greifen oder lieber den größeren Reichtum vorziehen? Den Besitz kannst du verlieren, deinen guten Namen aber wird dir niemand nehmen. Du allein kannst ihn dir verderben. Die Leute können anfangen, über dich schlecht zu reden. Eine Zeit lang kann dein Name in der Vorstellung anderer beschmutzt sein, aber durch deinen aufrechten und einwandfreien Wandel wirst du alle Gerüchte entkräften und deinen Namen wieder reinigen. Ich muß es wiederholen: Niemand kann deinem guten Ruf schaden als du selber. Es mag sein, daß du außer deinem guten Ruf nichts besitzt; aber ein guter Ruf ist der beste Weg, um zu Geld und Ansehen zu kommen.

Aber es gibt noch mehr, was wertvoller ist als Gold und Silber: „Ihr seid jetzt eine kleine Zeit traurig in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer Glaube rechtmachen und viel köstlicher erfunden werde denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun offenbart wird Jesus

Christus, ...“ (1. Petr. 1, 6. 7). Es ist nicht einfach, zu glauben, daß unsere Anfechtungen wertvoller sind als Gold. Und doch ist dies die Meinung Gottes. Sogar die Bewährung durchs Feuer ist köstlicher als alle Schätze der Erde. „Ihr Lieben, lasset euch, die Hitze so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, daß ihr versucht werdet), als widerführe euch etwas Seltsames“ (1. Petr. 4, 12). Als Kinder Gottes müssen wir in der Erde den Ort der Bewährung sehen. Wir müssen ebenfalls erkennen, daß alle Anfechtungen nichts als Prüfung unseres Glaubens ist. Statt uns zu beklagen, werden, wir dann Gott dafür danken und Mut fassen. Wir werden weiterkämpfen, um dann einmal das Ende davonzutragen, unserer Seelen Seligkeit. Wie wir die Anfechtungen ertragen, wie wir die Verfolgungen erleiden, wird in großem Maße über unser ewiges Geschick entscheiden.

Ein lebendiges Gewissen ist wertvoller als Gold.

Das Gewissen ist nur dann ein sicherer Führer, wenn es am Worte Gottes geschärft ist. Haben wir unter dieser Bedingung ein ruhiges Gewissen, so ist dies mehr wert als alles Gold der Erde. Ein Gewissen aber, das falsch gelehrt ist, mag wohl ruhig sein, nie ist es aber ein sicheres Gewissen. Vor seiner Bekehrung hatte der Apostel Paulus auch ein gutes Gewissen, aber dennoch führte es ihn in die Irre. Dennoch verfolgte er die Jünger bis zum Tode, so sehr haßte er den Namen Jesu Christi. Sein Gewissen war nicht richtig belehrt. Darum schlug sein Gewissen nicht, als er das Christentum verfolgte. Aber als er die Wahrheit erkannt hatte und ein Christ geworden war, änderte sich auch sein Gewissen. Es entsprach seiner neuen richtigen Erkenntnis. Wenn unser Gewissen am neuen Testament geschärft ist, dann ist es eine starke Kraft, die Gutes wirkt. Wenn wir aber „Brandmal im Gewissen“ haben, wie Paulus sagt, dann richtet es viel Böses an. Wir haben kaum noch Gefühl an der Stelle unseres Körpers, wo wir uns einmal sehr verbrannt haben. Geradeso geht es mit dem Gewissen. Wenn es ein Brandmal trägt, so will dies heißen, daß es auf die Lüge, auf den Diebstahl, auf Trinken und Spielen hin einfach nicht mehr anspricht und wir ohne irgendein Reue- oder Schuldgefühl diese Dinge und noch andere tun können. Es ist dann nicht etwa so, daß diese Sünden aufhören, unrecht zu sein, nur rührt unser Gewissen sich nicht mehr, weil es abgestorben ist. Darum sollten wir darüber wachen, daß es lebendig bleibt.

Ein lebendiges Gewissen gleicht dem ersten Barfußgehen im Frühjahr. Den ganzen langen Winter hindurch haben sich die Füße dem Barfußlaufen entwöhnt und sind sehr zart geworden. Geht man nun zum ersten Male wieder ohne Schuhe, so scheint einem das kleinste Steinchen den Fuß zu zerschneiden. Nachdem wir aber einige Tage lang herumgelaufen sind, beginnt dieses Gefühl immer mehr abzunehmen, bis schließlich eine große Gefühlslosigkeit da ist. Wenn jemand mit einem lebendigen Gewissen das erstmal lügt oder flucht oder trinkt, so sind die Schmerzen groß. Macht er sich aber nichts aus diesen Warnungen seines Ge-

Sekten des Verderbens

Vatermedien

Die Sucht des Menschen, die „Geheimnisse“ der Gottheit zu erforschen, ist stets größer gewesen als ihr Verlangen, die erkannte Wahrheit von der Notwendigkeit der Wiedergeburt durch Wasser und Geist mit einem Lebenswandel im Geist und in der Wahrheit unter Beweis zu stellen. Es gibt sich fromm wählende Bibelleser die Fülle, die glauben, man müsse sein Licht vor den Menschen leuchten lassen, indem man jede beliebige Unterhaltung mit Worten der Bibel „anreichert“ und, indem man Kapitel und Vers hinzufügt, die höchst erstaunte Umwelt merken läßt, wie sehr man mit dem Buch der Bücher vertraut ist. Weit geringer ist die Zahl ernster Jesusjünger, die durch die verzehrende Liebe zu ihrem Herrn getrieben werden, ihr Leben völlig ihren Mitmenschen zu weihen, — sich ganz dahinzugeben im Dienst an den Notleidenden, Kranken, Hilfslosen, Einsamen, Alten und Schwachen, Gefährdeten und Preisgegebenen. Aber sie allein sind wahre Nachfolger dessen, der da sagt: „Folget mir nach!“ und nicht: „Plappert mir nach!“

Schon Paulus muß seinen geliebten Timotheus warnen vor denen, die „Fragen aufwerfen, die keineswegs den Glauben stärken“, die „unnützes Zeug schwätzen, der Schrift Meister sein wollen und selber nicht verstehen, was sie sagen oder als Gesetz formulieren“ (1. Tim. 1, 4. 6. 7). Diese „bewußtlosen“ Verkünder neuer Gottesgesetze oder Gottesoffenbarungen begannen gerade damals, in die jungen Gemeinden Christi einzubrechen und jene Strömung auszulösen, die unter dem Namen der „Erkenntnis“ (griech.: Gnosis) religionsgeschichtliche Bedeutung erlangen sollte.

Diese angebliche höhere Erkenntnis ist als ekstatisches Erlebnis, als visionäre Schau für den Nichtekstatiker, dem nüchternen Wissenschaftler oder dem gläubigen Nachfolger der ganz unschwärmerischen Apostellehre von der Offenbarung Gottes in Christus durch den Heiligen Geist unzugänglich. Die Wahrheit der angeblichen Gottesworte aus dem Munde „bewußtloser“ Seher kann nur kontrolliert werden durch den zu erbringenden Nachweis, daß alle angeblichen „Instrumente Gottes“ dasselbe ausgesagt haben. Dieser Nachweis aber ist bisher noch nie erbracht worden und kann auch nie erbracht werden. —

Fest steht: jedes der gnostischen Gottesinstrumente behauptete, nur es verkünde die Wahrheit, — seine Manuskripte seien ihm vom Herrn selbst diktiert worden. Menandros, der Schüler des in der Apostelgeschichte erwähnten samaritanischen Zauberers Simon, erklärte in Antiochia: „Ich bin der, den die euch verborgene unsichtbare Erste Kraft gesandt hat als Erlöser zum Heile der Menschen!“ Aus ihm stammt diese Unsichtbare Kraft unverständliche Worte, fordert zur Besiegung der die Welt erschaffenden Engel und zur Taufe des ewigen Lebens auf. — Justinos verkündet „unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit“, wie er wörtlich sich ausdrückt: „Drei ungezeugte Ursprünge des Alls gibt es,

spricht der Eine durch mich: zwei waren männlich, einer war weiblich. Von den männlichen heißt einer Guter, — er allein wird so genannt und weiß alles im voraus; der andere heißt Vater aller Dinge, ist ohne Voraussicht, unerkennbar und unsichtbar. Der weibliche Ursprung ist auch ohne Voraussicht, jähzornig, zwiefachen Sinnes, zwiefachen Körpers, ... bis zur Scham eine Jungfrau, unten aber eine Schlange. Dieses Mädchen ist Eden und Israel. Das sind die Ursprünge des Alls, seine Wurzeln und Quellen, aus denen das Sein entstand; etwas anderes gab es nicht.“ Der Ägypter Basilides verkündet etwas später: „Aus mir spricht Es, das Seiende und Nichtseiende! Nicht viele können diese Erkenntnis haben, sondern nur einer aus tausend und zwei aus zehntausend!“ Und dann entwickelt er eine komplizierte Welt- und Menschenentstehungs- und Erlösungslehre, die viel mit Plato und Epikur, aber so gut wie garnichts mit der Frohbotschaft von Jesus Christus gemeinsam hat, eine ihm „vom Unnennbaren und Undenkbareren eingegebene Lehre“, die, um es mit Worten des größten deutschen Durchforschers der Gnosis, Prof. Dr. Dr. Hans Leisegang, zu sagen, „das Ungesunde zum Gesunden, das Unnatürliche zum Natürlichen machte und das Perverse mit dem Glorienschein der Heiligkeit umwob.“ Epiphaneos, der sektenstiftende Sohn des alexandrinischen Gnostikers Karpokrates, spricht als „Mundstück des Einen“: „Macht habe ich über Beherrscher und Schöpfer des Weltalls und aller seiner Kreaturen.“ Und dann predigt dieser „bewußtlose Mund“ die Gemeinschaft der Güter und der Weiber und das hemmungslose Ausleben der Begierden, wie es der Christus im Geheimen den Jüngern gelehrt haben soll!!! Valentinus, der um 120 in Ägypten, dann in Rom und zuletzt auf Cypern als gnostisches Vatermedium wirkt und sicher der bedeutendste und sittlich lauterste der Schule ist, wird durch die Vision des Ewigen Wortes in Gestalt eines neugeborenen Kindes zum „Sprecher des All-Einen“ und beginnt seinen Einweihungsspsalm mit den Worten: „Als unzerstörbarer Geist grüße ich die Unzerstörbaren. Kunde bringe ich euch von den unnennbaren, unaussprechlichen und überhimmlischen Geheimnissen, die weder von Herrschern, noch von den Diktatoren, weder von den Untertanen noch von irgendwelchen Wesen begriffen werden können, sondern allein dem Gedanken des Unwandelbaren offenbar sind.“ Was dann folgt, ist ein Mythos von der Welterstehung, wie er bei den Eleaten und Platonikern, den Babyloniern und Iraniern vorkommt, nie und nimmer aber aus den Worten Jesu herauszulesen ist. Valentinus, von dem Leisegang meint, er stehe dem paulinischen Christentum am nächsten, ist doch nur heidnischer Weltweiser, der aus der Mischung widerstrebendster Elemente eine Universalreligion zu gestalten sich abmüht, ein Versuch, der am Felsen der Gemeinde Christi zerschellen mußte. — Einer seiner hervorragendsten Schüler, der Kleinasiate Markos, ist ebenfalls unmittelbarer Offenbarung Gottes gewürdigt. Er setzt seinem Bericht über die Erschaffung der Welt

Fortsetzung Seite 7

Warum ist die Gemeinde Christi keine Religionsgemeinschaft?

Es klafft eine Kluft, die unüberbrückbar ist, zwischen jeder Religion, auch der tiefstinnigsten, auch der kulturfördernden, auch der gemütsinnigsten, und der Botschaft des Herrn, nach dem wir uns „Christen“ nennen. Weil er bekannte, daß seit Jesus alle geheiligten Riten, Handlungen, Gottesdienstordnungen und Gotteshäuser ihre Bedeutung verloren hatten, wurde der Diakon Stephanus der erste Blutzeuge der jungen Gemeinde Christi. Denn das Priestertum aller Religionen weiß, daß es zum Tode verurteilt wurde mit den Worten Jesu: „Wer unter euch groß sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, sei euer Knecht, wie der Sohn des Menschen nicht gekommen ist, damit ihm gedient werde, sondern damit er diene... Ihr sollt euch nicht Ehrwürden nennen lassen, — einer allein ist ehrwürdig, ihr alle aber seid Brüder... auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen, denn einer ist euer Lehrer, Christus. Wer aber unter euch größer ist als die anderen, soll euer Diener sein!“ Mit dem Glauben an die Zauberkraft von Gesten, Formeln, Weihungen bricht der Glaube an die Menschenkaste zusammen, die zwischen den dreieinigen Gott und seine Geschöpfe sich lagerte, um vom abgedrungenen Wegzoll der Pilger zur Seligkeit ihrem eingefleischten Hang nach Macht, Einfluß und Herrschenwollen fröhnen zu können. Alle mit dieser Kaste der angeblich von Gott Bevorrechteten zusammenhängenden Einrichtungen stammen ausnahmslos aus der Welt der Religionen, nicht aus dem himmlischen Königreich Jesu.

Keine Religion ist denkbar, ohne heilige Handlungen, durch die sie ihren Anhängern Verbindung zum Überirdischen verschaffen will. Sogar die philosophische Frühform des Buddhismus, dieser Religion der Gottlosigkeit, verlangt von ihren Bekennern die heilige Handlung des dreifachen Bekenntnisses, des Anlegens des Büßergewandes, des Hinstreckens der Bettlerschale. — Die Botschaft Jesu kennt keine heilige Handlung: sie kennt als einziges Mittel, in die Gemeinschaft Gottes aufgenommen zu werden, den Glauben!

Keine Religion kann auf Heiligtümer verzichten, in denen angeblich Gott den Menschen sich offenbart. — Die Gemeinde Christi kennt dergleichen Heiligtümer nicht. Sie weiß, daß nach den Worten des Apostels Paulus es unser Leib ist, der Tempel des Heiligen Geistes zu heißen hat (1. Kor. 6, 19). Überall, wo zwei oder drei zusammenkommen in der Vollmacht des Herrn, ist Gottes Heiligtum, Christi Offenbarungsstätte, — ist er unter uns.

Keine Religion ist denkbar ohne heilige Tage, Festzeiten, an denen die Kräfte der jenseitigen Welt besonders reichlich in die diesseitige einströmen. Die Frohe Botschaft vom Kommen, Wirken und Verwandeln unseres Heilands weiß nur, daß jede Stunde unseres Lebens, in seinem Dienst verbracht, heilige Stunde ist. Immer ist der Auferstandene bei uns und unter uns in Seinem Wort, sei es beim stillen Beten im Kämmerlein, beim Brotbrechen in der Gemeinschaft, unter dem Schall der Predigt oder bei der Arbeit an der Werkbank, hinter dem Mährescher oder im Kontor. Wo aber der Herr nicht ist, ist die Welt, — mag sein Name auch noch so oft genannt und mögen noch so feierliche Formen des Kultes gebraucht werden.

Keine Religion entbehrt der magischen Sakramente, die durch die Art des Vollzuges allein wirken, unabhängig von Spender und Empfänger. Die Botschaft des Neuen Bundes kennt nur Jesus als einzigen Spender des Heils durch sein Wort, das dem allein Erlösung bringt, der es in kindlichem Glauben aufnimmt und ihm gehorcht. Die Taufe ist kein magischer Vorgang, sie ist Glaubensentscheidung und Gewißheit der Sündenvergebung. Das Brotbrechen ist stets erneute Entscheidung der Gemeinde für ihren in den Tod gegangenen Heiland, getan zu seinem Gedächtnis.

Keine Religion kann auf Priester, auf Mittler zwischen Gott und dem Menschen, verzichten. Wir kennen nur einen Mittler, den Herrn Jesus Christus. Wir kennen nur ein Priestertum: das königliche Priestertum aller Gläubigen. Jeder ist ein Gott geheiligter und geweihter Mensch, der durch die Predigt des Wortes zum Glauben, zur Buße, zum Bekennen seines Herrn gekommen und der getauft worden ist zur Vergebung seiner Sünden. Sein priesterlicher Dienst besteht darin, andern den Weg zu Jesus zu weisen, dem einen großen Hohenpriester, „der durch ein Opfer die, die geheiligt wurden, für immer zur Vollendung geführt hat“ (Hebr. 10, 14).

Die Gemeinde Christi ist der Leib Christi — sie hat nichts zu tun mit menschlicher Religiösität. Sie hat es nur zu tun mit ihrem erhöhten Haupt!

H. G. Grimm.

Wertvoller als Gold Fortsetzung von Seite 4

wissens, sondern sündigt ruhig weiter, so wird sich sein Gewissen genauso verhärten wie die Fußsohle des Barfußläufers. Er wird immer weniger von der Sünde beunruhigt. Sein Gewissen ist erstorben. Immer weniger wird er sich aber auch bewußt, daß er im Widerspruch zu dem Willen Gottes steht und einmal im Gericht dafür geradestehen muß. Darum ist ein lebendiges Gewissen mehr wert als alle Schätze der Welt.

Und noch eines dürfen wir unter keinen Umständen vergessen. Gehorsam ist mehr wert als Gold. Erinnern wir uns an Achan, der heimlich Gold beiseitebrachte (Josua 7, 21). Gott hatte Israel geboten, die Beute nach der Schlacht nicht für sich zu behalten. Achan aber hatte ein gieriges Herz. Er war Gott nicht gehorsam. Israel wurde besiegt, weil die Gnade Gottes von ihm gewichen war. Gott half Israel solange nicht, weil die Sünde im Lager war. Dies hat sich grundsätzlich nicht geändert. Wo immer jemand ungehorsam ist, muß die Gnade weichen. Der einzige Weg um zur Gnade zu gelangen ist Gehorsam. Gehorsam ist sogar besser denn Opfer.

Nicht das zählt vor Gott, was wir hier haben, sondern was wir bei ihm haben. So kann der ärmste Christ reicher sein als jeder andere. Seine Schätze liegen im Himmel. Wenn unser Name im Himmel geschrieben sein soll, dann müssen wir dies um allen Besitz dieser Erde wollen.

Wehrpflicht und Kriegsdienstverweigerung!

Am 7. Juli 1956, morgens um 3,38 Uhr hat der Deutsche Bundestag das Gesetz über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht mit großer Mehrheit angenommen.

Da unter den Lesern dieser Monatsschrift sicher eine ganze Reihe sind, die aus ihrem Glauben heraus einer Teilnahme am Kriegsdienst nicht zustimmen können, bringen wir den Abschnitt III des Gesetzes, der sich mit der Kriegsdienstverweigerung befaßt, im Wortlaut, damit jeder sehen kann, welche Möglichkeiten der Gesetzgeber vorgesehen hat und welche Schritte eingeleitet werden müssen, um von der Pflicht zum Kriegsdienst und auch zur Vorbereitung dazu befreit werden zu können:

§ 25

Wirkungen der Kriegsdienstverweigerung

Wer sich aus Gewissensgründen der Beteiligung an jeder Waffenanwendung zwischen den Staaten widersetzt und deshalb den Kriegsdienst verweigert, hat statt des Wehrdienstes einen zivilen Ersatzdienst außerhalb der Bundeswehr zu leisten. Er kann auf seinen Antrag zum waffenlosen Dienst in der Bundeswehr herangezogen werden.

§ 26

Verfahren

Über die Berechtigung, den Kriegsdienst mit der Waffe zu verweigern, wird auf Antrag entschieden.

Der Antrag ist schriftlich oder zur Niederschrift beim Kreis-Wehrersatzamt zu stellen. Er soll begründet werden. Der Antrag eines ungedienten Wehrpflichtigen soll 14 Tage vor der Musterung eingereicht werden. Er befreit nicht von der Pflicht, sich zur Erfassung zu melden und zur Musterung vorzustellen.

Die Entscheidung treffen besondere Ausschüsse (Prüfungsausschüsse für Kriegsdienstverweigerer). Sie sind mit einem vom Bundesminister für Verteidigung bestimmten Vorsitzenden und drei ehrenamtlichen Bei-

sitzern besetzt; einer der Beisitzer wird von der Landesregierung oder der von ihr bestimmten Stelle benannt. Der Vorsitzende hat im Ausschuß beratende Stimme; er muß zum Richteramt oder zum höheren Verwaltungsdienst befähigt sein und das 35. Lebensjahr vollendet haben. Die Beisitzer müssen das 35. Lebensjahr vollendet haben und sollen für ihre Aufgabe auf Grund ihrer Lebenserfahrung geeignet sein. Aus jeder kreisfreien Stadt und jedem Landkreis sind den Vertretungskörperschaften mindestens zwei Beisitzer zu wählen. Die Reihenfolge ihrer Heranziehung wird von dem zuständigen Kreis-Wehrersatzamt jeweils für ein Jahr durch das Los bestimmt.

Die Ausschüsse haben bei ihrer Entscheidung die gesamte Persönlichkeit des Antragstellers und sein sittliches Verhalten zu berücksichtigen. Die Mitglieder der Ausschüsse sind an Weisungen nicht gebunden.

§ 27

Ziviler Ersatzdienst und waffenloser Dienst

Durch den zivilen Ersatzdienst werden Aufgaben des Allgemeinwohls wahrgenommen. Seine Dauer umfaßt im Frieden die Dauer des Grundwehrdienstes und der Wehrübungen zusammen; im Verteidigungsfall ist der Ersatzdienst unbefristet.

Die Einrichtung und Organisation des zivilen Ersatzdienstes sowie die Rechtsstellung der Wehrpflichtigen, die den Ersatzdienst zu leisten haben, regelt ein besonderes Gesetz.

Die Verfügbarkeit für den zivilen Ersatzdienst wird durch die Musterung nach den Vorschriften, die für die Heranziehung zum Wehrdienst gelten, geprüft.

Der waffenlose Dienst in den Streitkräften befreit von der Pflicht zum Kampf mit der Waffe und der Pflicht zur Teilnahme an einer Ausbildung, die den Wehrpflichtigen auf den Kampf mit der Waffe vorbereitet.

Sekten des Verderbens Fortsetzung von Seite 5

durch das Aussprechen des Gottesnamens die Worte voraus: „Die allerhöchste Vierfältigkeit stieg aus unsichtbaren und unnennbaren Orten selbst zu mir nieder in der Gestalt eines Weibes, da die Welt ihre männliche Gestalt nicht zu ertragen vermöchte, und offenbarte mir ihr eigenes Wesen und die Entstehung des Alls, Geheimnisse, die sie noch keinem Gotte und Menschen jemals enthüllt hatte; und zu mir allein sprach sie was folgt!“

Mit dem Perser Shuraik, den seine Anhänger den „Mani“, den Erleuchteten, nannten, taucht am Ausgang der frühkirchlichen Gnosis noch eine neue Vatermedien-Gestalt auf. 242 verkündet er am Krönungstage des Schahs in dessen mesopotamischen Hauptstadt: „Siehe: wie einst Buddha in das Land Indien, Zarathustra in das Land Persien, und Jesus in die Länder des Westens kam, so prophezeit nun die göttliche Weisheit zuletzt in der Epoche der Gegenwart durch mich, den Mani, im Lande Babylon.“ Und in einer Fülle von Gottesdiktaten übergibt er sein „Ertenk“ (Evangelium), seine „Funda-

mental-Sendschreiben“ und seinen „Schatz der Geheimnisse“ der Menschheit. Muß ich abermals betonen, daß auch der Inhalt dieser „Diktate des Lichtkönigs“ nichts mit den Lehren und Taten Jesu zu tun hat? Ein einfaches Blättern in den nun schon seit über 50 Jahren in rascher Folge herausgegebenen manichäischen Handschriften der deutschen Turfan-Expedition genügt dem Wissenden, wieviel mehr ihre mühevoll durchgearbeitete, die ich in 12 Jahren kaum zu Ende führen konnte.

Der Anspruch der gnostischen Vatermedien von Menander bis Mani wurde von der abgefallenen Großkirche ebenso abgewiesen wie von den kleinen Bekennergemeinden der wahren Kirche Christi in Armenien, Galatien, Lybien und Numidien; die magischen Riten, eucharistischen Weihen, kultischen Gewänder aber der gnostischen Mysteriengemeinschaften gingen mitsamt dem Gebrauch von Weihrauch und Weihwasser, Monstranz und Baldachin, Prozessionskreuz und Bischofskrummstab, Kreuzifix und Glocken in das Leben derselben Großkirche über, die Gnostiker und Urchristen mit demselben Ketzerverhaß auf ihre Scheiterhaufen und in ihre Kerker schleppte.

H. G. Grimm.

Das Evangelium Jesu Christi Fortsetzung von Seite 1

schen, der sich über Vergebung der Sünden, den Heiligen Geist und die Aussicht auf Ewiges Leben freut und sein Herz dafür zu Gott erhebt. Fassen wir zusammen: Die Tatsachen des Evangeliums richten sich an den Verstand; der Wille entspricht den Geboten und das Gefühl entzündet sich an den Verheißungen des Evangeliums. Wenn auf diese Weise der innere Mensch zu Gott gefunden hat, wird er auch seinen Körper Gott weihen (1. Kor. 3, 16. Röm. 6, 11—13).

Wir können das Gleiche auch unter einem etwas anderem Blickwinkel erkennen. Die Natur des Menschen ist zweifach: körperlich und geistig, sichtbar und unsichtbar oder auch äußerlich und innerlich. Die Wiedergeburt, wie sie das Evangelium zeigt, gilt beiden Wesensarten des Menschen, sie hat das stoffliche wie auch das geistliche Element zum Inhalt, sie ist Geburt aus Wasser und Geist (Joh. 3, 5).

So hat der Herr das Evangelium herrlich gestaltet, um der ganzen Natur des Menschen zu entsprechen: Das ungläubige Herz wird gläubig angesichts des Todes und der Auferstehung des Herrn; der rebellierende Wille des Menschen durch Gottes Gebote zum Gehorsam gebracht; das gleichgültige Herz wird froh und brennt für seinen Herrn, wenn es die Verheißungen des Evangeliums wahrnimmt und auch der Leib bekehrt sich vom Dienst der Ungerechtigkeit zum Dienst der Gerechtigkeit, indem er sich Gott weihet.

Seine Beziehung zur Erlösung

Aus dem Vorhergegangenen ist die Verbindung zwischen dem Evangelium und der Erlösung unserer Seelen bereits ersichtlich geworden. In unserem Text heißt es, daß das Evangelium Gottes Kraft zum Seligwerden aller ist, die daran glauben. Zu erlösen ist also der Sinn und die Aufgabe des Evangeliums.

In seinem Brief an die Heiligen in Ephesus redet darum Paulus von dem „Evangelium von eurer Seligkeit“ (Eph. 1, 13). Und Jesus zeigte uns die wichtige Rolle des Evangeliums bei der Erlösung „aller Völker“ und „aller Kreatur“, als er seinen Aposteln auftrag, es zur Errettung zu verkündigen (Mark. 16, 15. 16). Weiter wird das Evangelium in der Heiligen Schrift als der Weg zur Sündenfreiheit dargestellt, denn die Annahme der Botschaft des Evangeliums und völliger Gehorsam ihr gegenüber befreit von der Macht der Sünde (Röm. 6, 17. 18).

In einem anderen Zusammenhang bietet sich uns ein weiterer wichtiger Gedanke. Paulus schrieb an die Ko-

rinther: „Ich erinnere euch aber, liebe Brüder, des Evangeliums, das ich euch verkündigt habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet; welchergestalt ich es euch verkündet habe, so ihr's behalten habt; es wäre denn, daß ihr's umsonst geglaubt hättet“ (1. Kor. 15, 1. 2.). Wenn also jemand dem Evangelium glaubt, so ist über sein Leben die Ewige Herrlichkeit ausgesprochen, — es sei denn, daß man umsonst geglaubt hat. Denn auch, wer sich der errettenden Kraft des Evangeliums hingegeben hat, muß „im Glauben bleiben, gegründet und fest und unbeweglich von der Hoffnung des Evangeliums...“ (Kor. 1, 23). So sind also die Vergebung der Sünden in der Vergangenheit wie auch die ewige Erlösung eine Folge der völligen Hingabe an die Botschaft des Evangeliums. In diesem Sinne ist das Evangelium die Hoffnung auf Erlösung und dies für den Sünder so gut wie für den Heiligen.

Als Letztes in diesem Zusammenhang müssen wir noch sehen, daß das Evangelium der Maßstab für Gottes Ewiges Gericht über die Menschheit ist (Römer 2, 16). Wenn wir einmal vor dem Richterthron Christi stehen, wird unser Leben gemessen werden am Evangelium Jesu Christi. Haben wir seine Tatsachen angenommen, seinen Geboten Gehorsam geleistet und ruhen wir nun in seinen Verheißungen? Wenn ja, so ruht unsere Seele in ewiger Sicherheit, wenn aber nicht, so droht uns ewiges Unheil.

Die schrecklichen Folgen seiner Verwerfung.

Die Sintflut in den Tagen Noahs war zwiefacher Natur: sie rettete und sie zerstörte. Sie rettete die Gehorsamen und vernichtete alle, die böse und nicht zur Umkehr bereit waren. Das Evangelium hat gleicher Weise doppeltes Wesen: es errettet die Gehorsamen und vernichtet die Ungehorsamen. Noahs Predigen von der Gerechtigkeit verurteilte alle Ungöttlichen und die Verkündung des Evangeliums errettet alle, die es glaubend empfangen und trifft mit der Schwere des ewigen Gotteszornes alle, die es zurückweisen.

Dies ist der Urteilspruch des Himmels über jeden, der das Evangelium zurückweist: „... euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns, wenn nun der Herr Jesus wird offenbart werden vom Himmelsamt den Engeln seiner Kraft und mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelium Jesu Christi“ (2. Thess. 1, 7. 8).

Darum bitte ich Dich, wer Du auch immer sein magst, der diese Zeilen liest, daß Du das Evangelium Jesu Christi annimmst. Folge Jesum Christum in allen Stücken und er schenkt Dir Liebe, Gnade und Heil!

Diese Schrift wurde Ihnen überreicht durch:

Sie sind zu allen Versammlungen dieser Gemeinde herzlich eingeladen.

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Jahrgang 7, Nummer 8 u. 9

August/September 1956

Träume - Visionen - Wunder

Zu den größten Gefahren für einen Christen gehören jene Dinge, die aus dem Bereich der übernatürlichen Welt stammen. Keine andere Gefahr erfordert ein so hohes Maß klarer Schrifterkenntnis. Wenn auch immer nur Einzelne Träume und Visionen haben oder Wunder tun, so sind es doch Millionen, die das Opfer ihrer Verführung sind. Es gibt darum kaum ein Thema, das aktueller wäre. Möge diese kurze Predigt dazu dienen, die Urteilskraft zu stärken. Wir wenden uns darum vor allem der Heiligen Schrift zu, die immer wieder Maßstab ist, wenn es die Frage zu beantworten gilt: Was ist Wahrheit?

Ohne Zweifel hat Gott zu allen Zeiten in Träumen, Visionen, Erscheinungen und durch allerlei Zeichen und Wunder zu den Menschen geredet. Gott sprach zum Volk: „Ist jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kundmachen in einem Gesicht oder will mit ihm reden in einem Traum“ (4. Mose 12, 6). Wenn wir in die Heilige Schrift blicken, so sehen wir auch eine Fülle von Zeugnissen dieser Art. Nachstehend einige Beispiele:

1. Träume — 1. Mose 20; Abimelech — 1. Kön. 3; Salomo — 1. Mose 37; Joseph — Richter 7; Midianiter und Gideon.
2. Visionen — 1. Mose 15; Abraham — Jes. 6; Jesaja — Dan. 8; Daniel.
3. Erscheinungen — 1. Mose 18; Abraham — Jos. 5; Josua usw.
4. Zeichen und Wunder — siehe besonders die Fünf Bücher Mose.

Auf diese Weise hat also Gott die Menschen belehrt, gewarnt und geführt.

Auch kurz vor Beginn des Neuen Bundes haben wir Beispiele solcher Gottesoffenbarungen bei Maria, Josef und der Frau des Pilatus u. a. m.

Und so ist auch das Neue Testament voll von solchen Zeugnissen.

Als Petrus zu Pfingsten predigte, zitierte er den Propheten Joel:

„Und es soll geschehen in den letzten Tagen: ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch und eure Söhne und Töchter sollen weissagen und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen und eure Ältesten sollen Träume haben“ (Apg. 2, 17).

Wir wollen aus der Fülle nur zwei Männer betrachten, die in dieser Hinsicht besonders hervorragen: Paulus und Johannes. Siehe Apg. 16, 9 — 2. Kor. 12, 1—3 — Apg. 22, 17 — Apg. 9 und Offb. Also hat Gott in mancherlei Weise geredet. Einzelne Menschen haben Träume für sich und für andere empfangen.

Aber — wollten wir es bei dieser Feststellung bewenden lassen, so hätten wir ein unvollständiges Bild der Wirklichkeit oder Wahrheit in dieser Frage. Denn wir dürfen niemals übersehen, daß diejenigen, die Träume und Gesichte entweder erfanden oder von

Satan erhielten, immer in der Mehrzahl waren (siehe Zeit des Elia: 1. Kön. 18, 22). Darum ist nicht jeder Prophet ein Prophet Gottes und nicht jeder Traum von Gott und nicht jedes Wunder von ihm. Immer wieder begegnen wir der unheimlichen Nachahmung Satans, von dem Luther sagte, er sei der „Affe Gottes“! Von dieser Not berichtet uns besonders der wahre Gottesprophet Jeremia in Kapitel 23. Er schreibt unter anderem:

„Wann wollen doch die Propheten aufhören, die falsch weissagen und ihres Herzens Trügerei weissagen und wollen, daß mein Volk meines Namens vergesse über ihren Träumen, die einer dem anderen erzählt... ein Prophet der Träume hat, der erzählt Träume, wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht... siehe ich will an die Propheten, spricht der Herr, die ihr eigenes Wort führen und sprechen: Er hat's gesagt. Siehe ich will an die, so falsche Träume weissagen, spricht der Herr, und erzählen dieselben und verführen mein Volk mit ihren Lügen...“ (Verse 26—32).

Auf dieselbe Weise, in der Gott zu den Menschen redete, tat es auch Satan durch seine Diener. Auch er hatte unter dem Volke Gottes seine Propheten, die ihm, dem Vater der Lüge, dienten. Diese falschen Propheten ahmten sogar die Kleidung der wahren Propheten nach, wie uns Sacharja berichtet (Sach. 13, 14); und taten auch Wunder (5. Mose 13).

Auch im Neuen Bund warnt uns die Heilige Schrift vor falschen Propheten. Wiederum sehen wir, daß ihre Stärke die Nachahmung der Wahrheit ist. Sie kommen als Christi Apostel, als Diener und Prediger der Gerechtigkeit und tun im Namen Jesu große Zeichen und Wunder, wie geschrieben steht:

„Denn solche falschen Apostel und trügerische Arbeiter verstellen sich zu Christi Aposteln. Und das ist auch kein Wunder, denn er selbst, der Satan, verstellt sich zum Engel des Lichts. Darum ist es nicht ein Großes, wenn sich auch seine Diener verstellen als Prediger der Gerechtigkeit... Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, daß verführt werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten“ (2. Kor. 11, 13—15 und Matth. 24, 24).

Es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß der Satan längst nicht allein in Lasterhöhlen und draußen in der Welt sein Unwesen treibt, sondern gerade unter den Gemeinden. Der Satan arbeitet auch nicht in der Stille, sondern mit der Sensation von Zeichen und Wundern, und das alles tut er natürlich im Namen Jesu und mit der Predigt der Gerechtigkeit. Ahnen wir etwas von der Verführung? Der Satan geht als Engel des Lichts verkleidet durch die Welt. Wehe dem, der nicht in der Schrift fest gegründete Erkenntnis hat. Wehe dem, der Auge und Ohr mehr vertraut als dem Worte Gottes. In der Zeitschrift „Der Gärtner“ vom Bund Freier Evangelischer Gemeinden steht in Ausgabe 10/1956 folgender Bericht eines Lesers:

„Ich fühle mich bei dieser Gelegenheit aufgefordert, zu sagen, man möchte doch einen jeden warnen, der sich rühmt, Gesichte, Erscheinungen, Lichtstimmen und andere Offenbarungen zu haben. Es sind unter hundert solcher Stimmen, Gesichten und Offenbarungen 99% Teufelsbetrug, darauf berechnet, den Menschen in geistlichen Hochmut hineinzubringen und das fromm gewordene Ich zu füttern, daß der alte Mensch nicht stirbt, sondern in Lichtengestalt weiterleben kann. — Als mein Vater nach seiner Bekehrung durch Pfarrer Blumhardt abends vor dem Schlafengehen allein betete, leuchtete auf einmal ein schöner Stern aus der Stubenecke auf ihn herab, daß die ganze Stube hell wurde. Und als er zu Bett ging, bewegte sich der Stern über sein Bett hin und verwandelte sich in den Heiland am Kreuz und schien so hell auf sein Bett herunter, daß das Zimmer erleuchtet war. Da war der Mann namenlos glücklich, daß er einer solchen Erscheinung gewürdigt wurde, und schwamm die Woche in einem Meer von Freude Glück und Seligkeit. Den andern Sonntag kam er nach Möttlingen zu seinem geistlichen Vater und erzählte ihm alles. „Seitz, Seitz, was hast du denn da gedacht? Nicht wahr: Jetzt muß ich doch schon besonders weit sein und etwas haben, was andere nicht haben!“ Mein Vater war so ehrlich und hat das bekannt. Da antwortete ihm Pfarrer Blumhardt: „Ich will dir nur eines sagen: Wenn du glaubst, daß das Sternlein etwas Gutes und wirklich Christus war, dann kannst du Luzifers Fall tun. Das ist alles Teufelsbetrug, wodurch dich der Teufel in geistlichen Hochmut hineinbringen will, und dann wird das letzte mit dir schlimmer als das erste.“ Mein Vater hat sich das sagen lassen, und ist so vor diesem Hochmut bewahrt geblieben. Aber wie vielen bin ich schon begegnet, die ähnliche Erscheinungen gehabt haben und sich nichts haben sagen lassen und so dieser furchtbaren Gefahr erliegen, der die Erweckten ausgesetzt sind.“

Wir sehen, wie gerade der Fromme der Verführung des Satans mehr ausgesetzt ist als jeder andere. Darum gilt es immer wieder das Wort des Paulus zu beherzigen: „Prüfet aber alles...“ Wie sehr wir dieses Prüfen notwendig haben, zeigt auch ein anderes Beispiel aus unseren Tagen. Drei große Kirchenführer, deren Lehren so verschieden sind wie Tag und Nacht und die sich vertragen wie Feuer und Wasser und von denen darum jeder glaubt, die Kirche der anderen sei nicht von Gott, berufen sich auf eine persönliche Christovision. Es handelt sich um **Joseph Smith**, dem Gründer der **Mormonenkirche**; **Friedrich Bischoff**, Stammapostel der **Neuapostolischen Kirche**; sowie das Oberhaupt der **Katholischen Kirche**, **Papst Pius XII.** Allen dreien ist Christus angeblich erschienen! Kann das möglich sein? Logischerweise müssen sich wenigstens zwei von ihnen irren — oder auch alle drei. Natürlich soll nicht bestritten werden, daß wirklich eine Vision stattgefunden hat — ich bin auch überzeugt, daß alle drei eine solche gehabt haben — die Frage ist: Wer kam da als Engel des Lichts?!

Echt oder Maske?

Sind wir nun fähig zu prüfen? Es wäre wirklich zum Verzweifeln, wenn wir das nicht könnten. Welchem von den Dreien ist Jesus nun wirklich erschienen? — Jeder sieht uns so treuherzig an und hat so gute und schöne Worte. Jeder redet von Jesus als dem Heil der Welt und in jeder der drei Kirchen gibt es prächtige Menschen und so manches Wunder. Können wir prüfen? Bestimmt! Wir können unserm Vater im Himmel nicht genug dafür danken, daß er uns diese Möglichkeit schenkt, und dies tut er durch sein Wort. Allerdings muß man dazu dieses Wort, die Heilige Schrift, in der Wahrheit kennen. In dem Maße, in dem wir die Schrift kennen, sind wir fähig, zu prüfen, ob eine Erscheinung oder Botschaft von Gott stammt oder nicht. Denn niemand als ist ein Wunder, ein Traum oder eine Vision von Gott, wenn es uns von der Wahrheit wegführt oder wenn es im Widerspruch zur Schrift steht.

Liebe zur Wahrheit oder Untergang!

Warum aber — so fragen etliche — läßt Gott zu, daß der Teufel durch Zeichen und Wunder die Menschen verführt. Gottes Antwort auf diese Frage haben wir sowohl im Alten wie auch im Neuen Testament:

„Alles, was ich euch gebiete, das sollt ihr halten, daß ihr danach tut. Ihr sollt nichts dazutun noch davontun. Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen und gibt dir ein Zeichen oder Wunder, davon er dir gesagt hat, und er spricht: Laß uns anderen Göttern folgen, die ihr nicht kennt, und ihnen dienen: so sollst du nicht gehorchen den Worten eines solchen Propheten oder Träumers, denn der Herr, euer Gott, versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebt.“ (5. Mose 13, 1—5).

... ihm, dessen Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften, Zeichen und Wundern und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, auf daß sie selig würden. Darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden, die der Wahrheit nicht glauben“ (2. Thess. 2, 9—12).

Wer läßt sich also vom Wort wegführen? Die Schrift sagt: „der die Wahrheit nicht liebt“ (Wörtlich: „der die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen hat.“) Die Liebe wird hier zur Richterin und straft den, der sie nicht liebt. Wir reden so viel von Liebe und sagen, wie wichtig sie ist, aber die wenigsten wissen, daß ohne Liebe zur Wahrheit kein Mensch gerettet wird. Der Irrtum gleicht der Babylonischen Gefangenschaft, in die jeder geführt wird, der die Liebe zur Wahrheit nicht annimmt. Der Glaube an die Lüge ist Gottes Strafe dafür. Man kann sehr gut im Namen Jesu an die Lüge glauben — wenn nämlich jemand im Namen Jesu an Menschenwort glaubt, statt an Gottes Wort. Eines müssen wir immer bedenken: Wer das Wort verläßt, verläßt Jesus! Jesus ist das Wort Gottes — siehe Joh. 1, 1—3 sowie Offb. 19, 13. Nur jene Liebe zu Jesus ist echt, die zugleich Liebe zum Wort ist, alles andere ist Einbildung. Man bedenke doch einmal, was Gläubige im Namen Jesu schon vergeblich getan haben; Geweissagt, Teufel ausgetrieben, viele Taten getan. Und was sagt Jesus dazu? Er spricht: „Weichet alle von mir, ihr Übeltäter, ich habe euch noch nie erkannt“ (Matth. 7, 22—23). Warum spricht er so? Weil sie nicht nach seinem Wort gehandelt haben. Denn allein dieses Wort ist der Wille Gottes, wie auch aus dem vorhergehenden Vers klar zu erkennen ist.

Der Satan ist stärkstens daran interessiert, daß recht viel von Jesus geredet und möglichst viel in seinem Namen getan wird, solange die Menschen dabei nur vom Wort der Wahrheit weggeführt werden. Satan gebraucht bei seiner Verführung gerne Bibelstellen, dann glaubt man seinen Lügen um so eher. Natürlich tut er auch seine Wunder mit der Bibel in der Hand. Die tollsten Lehrgebäude zimmert er mit der Bibel, und durch falsche Bibelauslegung weiß er die Unwissenden zu verführen. Er kommt ja als Engel des Lichts und seine Diener als Prediger der Gerechtigkeit. Nur wer diese Liebe zur Wahrheit angenommen hat, wird von der Verführung verschont bleiben. Der Schlüssel zum wahren Schriftverständnis liegt nämlich nicht in unserem Verstand, in Klugheit oder Begabung, sondern im Geiste Gottes, der aber wiederum nur jenen gegeben wird, die die Liebe zur Wahrheit angenommen haben. Der Geist Gottes erleuchtet unsere Herzen, und wir vermögen nur so viel von der Wahrheit zu erkennen, wie von Gottes Licht in uns ist. Darum ist der Geist Gottes die einzige Autorität für die Auslegung der Schrift. Und ob wir ihn haben, liegt daran, ob wir die Wahrheit lieben (siehe 1. Kor. 2, 9—12; 1. Joh. 2, 27).

Für einen Wahrheitsliebenden ist es von geringer Bedeutung, ob nun ein Wunder echt ist oder nicht — ob es eine Kommission bestätigt hat oder nicht — wesentlich ist für ihn nur, ob die Lehre des Wundertä-

ters oder Visionärs Wahrheit oder Irrtum ist! Führt dieses Zeichen vom Wort der Wahrheit weg oder zur Wahrheit hin?! Dabei ist nicht entscheidend, ob die jeweilige Lehre mit ein paar Schriftstellen im Einklang zu stehen scheint; sie muß mit der ganzen Schrift übereinstimmen.

Wer nur ein wenig über die Zäune menschlicher Konfessionen hinwegsieht, wird bemerken, daß nicht nur in den christlichen Kirchen Wunder geschehen, sondern auch in beinahe jeder anderen Religion. Es gibt in Indien oder Tibet genauso viele Kapellen, die zum Dank für Heilung voller Krücken und Wachsglieder hängen, wie z. B. in Altötting. Auch andere Religionen haben ihr Lourdes, und jeder Glaube hat seine Wundertäter.

Prüfet alles!

Nur am Wort, an der Lehre, können wir feststellen, welche Kräfte jeweils das Wunder bewirkt haben. Also prüfe ich alles, wie der Apostel sagt. Es geht immer um das Wort, um die Lehre, und damit um das Wichtigste: den Glauben. Leben ist nur im Wort Gottes, es geht also im tiefsten Sinne um mein Leben!

Darum muß ich ernstlich prüfen, was ein Joseph Smith (Gründer der Mormonen) lehrt und muß doch sehr skeptisch werden, wenn ich erfahre, daß dieser Mann nach seiner Vision gleich mehr als ein Dutzend Frauen genommen hat und dasselbe zu tun auch andere gelehrt hat. Dabei steht dies doch im klaren Widerspruch zur Schrift: 1. Tim. 3, 2.

So prüfe ich die Lehre Friedrich Bischoffs (Oberhaupt der Neuapostolischen) und werde sehr nachdenklich, wenn ich höre, daß Glaube, Umkehr und Taufe vollkommen bedeutungslos sind, wenn nicht ein zeitgenössischer Apostel mir die Hände auflegt. Daß der Geist durch das gepredigte Wort zu den Menschen gebracht wird, wie aus 2. Kor. 3, 8; 5, 18; Gal. 3, 2. 5. 14; Röm. 10, 17 hervorgeht und demnach der Geist dem gehorsamen Gläubigen in der Taufe gegeben wird (Apg. 2, 38), solche Wahrheiten werden dabei verworfen.

So prüfe ich die Lehre der katholischen Kirche, dessen Oberhaupt durch eine Christusvision gleichsam anerkannt und bestätigt worden ist. Wenn ich aber höre, daß das Kreuzopfer Christi täglich für Tote erneuert wird, daß man sich den Himmel mit guten Werken verdienen kann und die Fürsprache Marias braucht, dann erkenne ich doch, daß es sich hier nicht um die Apostellehre handelt, nicht um Wahrheit. Die Wunder sind nur da, um mich vom Wort der Wahrheit abzubringen (Hebr. 9 und 10; Röm. 4, 5; Eph. 2, 8. 9; 1. Tim. 2, 5; 1. Joh. 2, 10).

Und so prüfe ich auch die Lehre eines neuzeitlichen Wundertäters, der heute viel von sich reden macht und in Großkundgebungen Wunder im Namen Jesu vorführt. Ob diese Wunder echt sind oder nicht, interessiert mich weniger. Wichtig ist: was lehrt dieser Mann? Zu welchem Glauben will er mich bringen? Daß er dabei von Jesus und der Bibel spricht, bedeutet zuerst nicht viel, das tun andere auch. Wie sehr muß ich aber den göttlichen Ursprung seiner Wunder bezweifeln, wenn er folgendes über Jesu Worte in Joh. 3, 5 lehrt:

„Er (Jesus) bringt seine Lehre aus anderen Welten als aus der irdischen Welt und sagt ihm (Nikodemus) ganz ruhig: ‚Ihr müßt aus Wasser und Geist geboren werden.‘ Wir müssen nur den Mut haben, diese zwei Worte zu untersuchen. ‚Aus Wasser geboren.‘ Wir fra-

gen uns als irdische Menschen, ob wir die erste Bedingung Jesu hinter uns haben.

Sind wir aus Wasser geboren? **Komme mir ja keiner und sage, die Geburt aus Wasser sei die Taufe.** Ob die Klein-, ob die Groß-, ob die Glaubens- oder andere Taufe, **das hat gar nichts zu tun mit diesem Wort.** Denn es heißt hier „geboren“. Sind wir aus Wasser geboren? Hier antworte **ich** mit einem vollen ‚Ja‘... Das Herz der Mutter ist wach über dem Kindlein. Dort ist das Kind aufbewahrt in einem **Fruchtwassersack**... Dann ist die Reife gekommen, **die Wasserblase platzt**, der Stapellauf ins Leben geht vor sich, das Kind ist da. **Aus Wasser heraus geboren.** Du bist aus Wasser geboren, du, ich, **wir alle** aus Wasser. **Wir haben** also die Bedingung Nr. 1 gegenüber dem Himmelreich erfüllt.“

(Fettdruck und Text in der Klammer stammen vom Herausgeber dieser Zeitschrift.)

Der Wundertäter mit dieser Lehre heißt **Hermann Zaß!** Wer nicht glauben will, daß diese Worte von ihm gesagt sind, kaufe sich das Blatt „Fröhliche Nachrichten“ vom 1. Juni 1956. Zur Bekräftigung dieser Lehre geschehen auch Wunder im Namen Jesu, was die meisten Anwesenden auf die Gegenwart des Heiligen Geistes zurückführen. Daß aber der Heilige Geist nicht dabei sein kann, sehen wir daran, daß die Apostel Jesu Christi eine andere Lehre haben. Denn daß mit dem Wasser nicht das Wasser im Fruchtwassersack gemeint ist, sondern eben doch das Wasser der Taufe, sagt uns der Apostel Petrus in seinem ersten Brief: **das Wasser macht uns selig in der Taufe.** Im Übrigen betrachte man doch die Handlungsweise der Apostel in allen Bekehrungen.

Wir haben hier ein wunderbares Beispiel dafür, wie man mit Hilfe einer Schriftstelle eine falsche Lehre als Wort Gottes verkündigen kann. Besonders leicht gelingt das, wenn man magische Kräfte besitzt und dann im Namen Jesu einige heilen kann. Für die vielen, die nicht geheilt werden, hat man dann die billige Erklärung, sie hätten keinen Glauben. Es muß doch jeden, der die Wahrheit liebt, vorsichtig stimmen, wenn Wunder solche offenkundige Irrlehren bestätigen sollen. Zum anderen ist es doch mehr als bedenklich, daß ein solcher Mann all denen den Glauben abspricht, die nicht von ihm geheilt werden können. Nach dieser Lehre hätten Trophimus und Timotheus keinen Glauben gehabt (1. Tim. 5, 3; 2. Tim. 4, 2).

Der biblische Weg

Das soll aber nicht heißen, daß die Bibel nichts von Heilungen kranker Gläubiger berichtet oder lehrt. Dem gläubigen Christen ist von der Schrift her gesagt, daß er im Falle einer Krankheit die Ältesten seiner Gemeinde rufen soll und diese sollen in die Stille des Krankenzimmers kommen, um über ihm zu beten, nachdem sie ihn mit Öl gesalbt haben. Und wie die Schrift sagt, wird das Gebet des Glaubens dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten. Das alles geschieht ohne Aufsehen und ohne großartiges Drumherum und ohne, daß jemand zwei Stunden lang vorher erzählt, wieviele Wunder schon bei ihm geschehen sind.

Eine gesunde Auffassung in der Frage der Glaubensheilungen vertritt **Hans Mallau** in seinem Büchlein „Wenn du glauben könntest“ (Oncken-Verlag, Kassel, DM 1,80). Er schreibt u. a.:

„Die Apostel hatten die ‚Gabe‘ gesund zu machen.“ Auch in den ersten Gemeinden hat es die Gnadengabe gegeben. Die Apostel hatten etwas, was sie weitergeben konnten...

Es ist nicht bekannt, daß irgendwo in der späteren Gemeindegeschichte diese Gabe noch vorhanden gewesen sei oder wo sie aufgehört habe. Jedenfalls haben Männer wie Blumhardt-Mötlingen oder Seitz-Teichwolframsdorf, die beide sehr vielen Kranken zur Glaubensheilung verhelfen konnten, klar ausgesprochen, daß sie die ‚Gabe, gesund zu machen‘ nicht besaßen. Wo aber jemand behauptete, diese Gabe zu haben, habe ich es nicht recht glauben können, weil dabei oft sehr verdächtige Nebengeräusche aus dem Gebiet der Unnüchternheit, der Magnetopathie usw. mitklangen, die dem Neuen Testament fremd sind. Jakobus aber spricht von einer Krankenheilung auf anderer Basis. Es ist das Gebet des Glaubens, das grundsätzlich allen Gläubigen offensteht. Jeder darf auf dieser Glaubensbasis die verheißene Hilfe des Herrn erwarten...“ (Seite 64 u. 65).

Mallau schreibt weiter:

„Es ist eine ungesunde und durch die Bibel nicht zu rechtfertigende Schwärmerei, Arzt und Medizin und sonstige natürliche Heil- und Kurmittel zu verwerfen. Es gibt Zeiten, da dem Kranken auch durch jene geholfen werden soll... Das Neue Testament nennt uns eine Reihe von Krankheitsfällen, die nicht durch den Glauben geheilt worden sind, obwohl man dort um den Weg der Glaubensheilung wußte: Trophimus mußte von Paulus krank in Milet zurückgelassen werden... Timotheus war öfter krank, sein Magen war nicht in Ordnung. Paulus empfahl ihm dafür ein ganz natürliches Heil- und Stärkungsmittel, etwas Wein... Keineswegs stellt die Bibel die Forderung, daß gläubige Kranke nur durch Glaubensheilung gesund werden müßten, und daß alles andere verkehrt, kleingläubig und sündig wäre. Gottes Kinder werden darin sehr verschieden geführt“ (Seite 57—59).

Wie Mallau richtig feststellt, gibt es Krankheiten, die von Gott verordnet sind. Er schreibt u. a. auf Seite 16 seines Büchleins:

„Die Bibel sagt uns, daß Krankheiten oft zu den wichtigsten und wirksamsten Erziehungsmitteln Gottes gehören, sowohl im Leben der Ungläubigen als auch im Leben seiner Kinder... Göttlich verordnete Krankheiten können darum folgenden Sinn haben: 1. Leiden zur Errettung... 2. Leiden zu unserer Züchtigung... 3. Leiden zu unserer Bewahrung... 4. Leiden zu unserer Erziehung... 5. Leiden zu unserer Glaubensbewahrung... 6. Leiden zur Verherrlichung Gottes.“

Im Gegensatz zu dieser biblischen und wahren Sicht der Krankheit und Heilung stehen die vielen Heilungsvorstellungen, in denen der Heilige Geist von soundsoviel Uhr bis soundsoviel Uhr angeblich Wunder tut. Wir sollten doch so viel nüchterne Schriffterkenntnis haben, daß wir unterscheiden können, wo magnetische und suggestive Kräfte im Namen Jesu benutzt werden und wo nicht.

Merkmale der Ungöttlichkeit

Wo fremde Kräfte wirken, sind besonders drei Merkmale zu finden:

1. Die Schaffung einer spannungsgeladenen Atmosphäre, um die Seele in eine gewisse Bereitschaft hineinzusteuern. Es wird zuerst immer stundenlang von Heilerfolgen erzählt, was die Apostel doch nie getan

haben. Es wird 'zimal gefragt, ob man schon an Jesus glaubt. Wenn wir auf das Beispiel in Apg. 3 sehen, bemerken wir, daß bei einem wirklichen Wunder abwartendes, neutrales Verhalten vollkommen genügt; die Apostel brauchten nicht erst jene „Wunderstimmung“ zu erzeugen, ohne die die modernen Wundertäter undenkbar sind. Es dürfen nur keine inneren Abwehrkräfte vorhanden sein, wie eben in Galiläa, weil Jesus dort nichts galt. Zu sagen, daß jemand keinen Glauben habe, weil er nicht geheilt wurde, ist billige Verdrehung der Wahrheit. Der Lahme an der Tempeltür hatte auch keinen Glauben an Jesus und war doch sofort gesund. Es genügte, daß er etwas empfangen wollte, denn damit öffnete er sich der Kraft von oben.

2. Der größte Teil der kranken Besucher wird nicht geheilt, darunter sind viele, die unbedingt geheilt werden wollen und darum eine innere Bereitschaft mitbringen. Wie eine Statistik feststellt, sind bei dem Wundertäter Gröning (der ehrlicher Weise nichts im Namen Jesus tat, sondern nur unbestimmt von Gottes Kraft redete), nur sechs von Tausend geheilt worden. In ähnlicher Weise verhält es sich auch bei den Heilungen im Namen Jesu, bei denen Jesus in Wirklichkeit gar nicht dabei ist.

3. Von jenen, die meinen, daß sie geheilt worden sind und oft Halleluja gerufen haben, fällt ein großer Prozentsatz nach Tagen wieder in den alten Zustand zurück, was leider niemals öffentlich bemerkt wird. Schlimm ist es dann um den inneren Zustand der Menschen bestellt, nachdem ihnen gesagt worden ist, daß keinen Glauben hat, wer nicht gesund wird. Wieviel Unheil richten solche Wundertäter an — die Kehrsseite will niemand wahrhaben. Und alles, weil die Schrift nur stückweise erkannt wird. In Verkennung der Worte Jesu über Zeichen und Wunder, die der Predigt des Evangeliums folgen sollten, wird viel Verwirrung gestiftet.

Biblische Wunder heute!

Wie uns der Apostel Johannes berichtet, sind die Zeichen und Wunder nicht nur einmal geschehen, sondern auch für die Nachwelt aufgeschrieben worden, damit spätere Geschlechter von den Wundern Christi und seiner Apostel Kenntnis haben und dadurch zum Glauben kommen:

„Auch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubt, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen“ (Joh. 20, 30, 31).

Bedenken wir doch: Die großen Wunder, die der Herr bei der Befreiung seines Volkes aus der ägyptischen Knechtschaft getan hat, wurden nicht in jeder Generation wiederholt, damit diese auch zum Glauben kommen konnte. Vielmehr bekamen die später Geborenen diese Zeichen und Wunder durch die Heilige Schrift überliefert, so daß sie durch die Schrift zum Glauben kommen konnten. Und wie es in Psalm 111, 4 heißt, hat der gnädige Gott ein Gedächtnis seiner Wunder gestiftet.

Angesichts einer solchen Fülle von Zeichen und Wundern, vom 1. Buche Moses an bis zum Buch der Offenbarung, noch neue Wunder zu verlangen, ist Blasphemie — eine Unverschämtheit! Hinsichtlich einer solchen Wundererwartung gilt das Wort Jesu aus dem Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus:

„Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten auferstünde.“

ters oder Visionärs Wahrheit oder Irrtum ist! Führt dieses Zeichen vom Wort der Wahrheit weg oder zur Wahrheit hin?! Dabei ist nicht entscheidend, ob die jeweilige Lehre mit ein paar Schriftstellen im Einklang zu stehen scheint; sie muß mit der ganzen Schrift übereinstimmen.

Wer nur ein wenig über die Zäune menschlicher Konfessionen hinwegsieht, wird bemerken, daß nicht nur in den christlichen Kirchen Wunder geschehen, sondern auch in beinahe jeder anderen Religion. Es gibt in Indien oder Tibet genauso viele Kapellen, die zum Dank für Heilung voller Krücken und Wachsglieder hängen, wie z. B. in Altötting. Auch andere Religionen haben ihr Lourdes, und jeder Glaube hat seine Wundertäter.

Prüfet alles!

Nur am Wort, an der Lehre, können wir feststellen, welche Kräfte jeweils das Wunder bewirkt haben. Also prüfe ich alles, wie der Apostel sagt. Es geht immer um das Wort, um die Lehre, und damit um das Wichtigste: den Glauben. Leben ist nur im Wort Gottes, es geht also im tiefsten Sinne um mein Leben!

Darum muß ich ernstlich prüfen, was ein Joseph Smith (Gründer der Mormonen) lehrt und muß doch sehr skeptisch werden, wenn ich erfahre, daß dieser Mann nach seiner Vision gleich mehr als ein Dutzend Frauen genommen hat und dasselbe zu tun auch andere gelehrt hat. Dabei steht dies doch im klaren Widerspruch zur Schrift: 1. Tim. 3, 2.

So prüfe ich die Lehre Friedrich Bischoffs (Oberhaupt der Neuapostolischen) und werde sehr nachdenklich, wenn ich höre, daß Glaube, Umkehr und Taufe vollkommen bedeutungslos sind, wenn nicht ein zeitgenössischer Apostel mir die Hände auflegt. Daß der Geist durch das gepredigte Wort zu den Menschen gebracht wird, wie aus 2. Kor. 3, 8; 5, 18; Gal. 3, 2. 5. 14; Röm. 10, 17 hervorgeht und demnach der Geist dem gehorsamen Gläubigen in der Taufe gegeben wird (Apg. 2, 38), solche Wahrheiten werden dabei verworfen.

So prüfe ich die Lehre der katholischen Kirche, dessen Oberhaupt durch eine Christusvision gleichsam anerkannt und bestätigt worden ist. Wenn ich aber höre, daß das Kreuzopfer Christi täglich für Tote erneuert wird, daß man sich den Himmel mit guten Werken verdienen kann und die Fürsprache Marias braucht, dann erkenne ich doch, daß es sich hier nicht um die Apostellehre handelt, nicht um Wahrheit. Die Wunder sind nur da, um mich vom Wort der Wahrheit abzubringen (Hebr. 9 und 10; Röm. 4, 5; Eph. 2, 8. 9; 1. Tim. 2, 5; 1. Joh. 2, 10).

Und so prüfe ich auch die Lehre eines neuzeitlichen Wundertäters, der heute viel von sich reden macht und in Großkundgebungen Wunder im Namen Jesu vorführt. Ob diese Wunder echt sind oder nicht, interessiert mich weniger. Wichtig ist: was lehrt dieser Mann? Zu welchem Glauben will er mich bringen? Daß er dabei von Jesus und der Bibel spricht, bedeutet zuerst nicht viel, das tun andere auch. Wie sehr muß ich aber den göttlichen Ursprung seiner Wunder bezweifeln, wenn er folgendes über Jesu Worte in Joh. 3, 5 lehrt:

„Er (Jesus) bringt seine Lehre aus anderen Welten als aus der irdischen Welt und sagt ihm (Nikodemus) ganz ruhig: ‚Ihr müßt aus Wasser und Geist geboren werden.‘ Wir müssen nur den Mut haben, diese zwei Worte zu untersuchen. ‚Aus Wasser geboren.‘ Wir fra-

gen uns als irdische Menschen, ob wir die erste Bedingung Jesu hinter uns haben.

Sind wir aus Wasser geboren? **Komme mir ja keiner und sage, die Geburt aus Wasser sei die Taufe.** Ob die Klein-, ob die Groß-, ob die Glaubens- oder andere Taufe, **das hat gar nichts zu tun mit diesem Wort.** Denn es heißt hier „geboren“. Sind wir aus Wasser geboren? Hier antworte **ich** mit einem vollen ‚Ja‘... Das Herz der Mutter ist wach über dem Kindlein. Dort ist das Kind aufbewahrt in einem **Fruchtwassersack**. ... Dann ist die Reife gekommen, **die Wasserblase platzt**, der Stapellauf ins Leben geht vor sich, das Kind ist da. **Aus Wasser heraus geboren.** Du bist aus Wasser geboren, du, ich, **wir alle** aus Wasser. **Wir haben** also die Bedingung Nr. 1 gegenüber dem **Himmelreich erfüllt.**“

(Fettdruck und Text in der Klammer stammen vom Herausgeber dieser Zeitschrift.)

Der Wundertäter mit dieser Lehre heißt **Hermann Zaif!** Wer nicht glauben will, daß diese Worte von ihm gesagt sind, kaufe sich das Blatt „Fröhliche Nachrichten“ vom 1. Juni 1956. Zur Bekräftigung dieser Lehre geschehen auch Wunder im Namen Jesu, was die meisten Anwesenden auf die Gegenwart des Heiligen Geistes zurückführen. Daß aber der Heilige Geist nicht dabei sein kann, sehen wir daran, daß die Apostel Jesu Christi eine andere Lehre haben. Denn daß mit dem Wasser nicht das Wasser im Fruchtwassersack gemeint ist, sondern eben doch das Wasser der Taufe, sagt uns der Apostel Petrus in seinem ersten Brief: **das Wasser macht uns selig in der Taufe.** Im Übrigen betrachte man doch die Handlungsweise der Apostel in allen Bekehrungen.

Wir haben hier ein wunderbares Beispiel dafür, wie man mit Hilfe einer Schriftstelle eine falsche Lehre als Wort Gottes verkündigen kann. Besonders leicht gelingt das, wenn man magische Kräfte besitzt und dann im Namen Jesu einige heilen kann. Für die vielen, die nicht geheilt werden, hat man dann die billige Erklärung, sie hätten keinen Glauben. Es muß doch jeden, der die Wahrheit liebt, vorsichtig stimmen, wenn Wunder solche offenkundige Irrlehren bestätigen sollen. Zum anderen ist es doch mehr als bedenklich, daß ein solcher Mann all denen den Glauben abspricht, die nicht von ihm geheilt werden können. Nach dieser Lehre hätten Trophimus und Timotheus keinen Glauben gehabt (1. Tim. 5, 3; 2. Tim. 4, 2).

Der biblische Weg

Das soll aber nicht heißen, daß die Bibel nichts von Heilungen kranker Gläubiger berichtet oder lehrt. Dem gläubigen Christen ist von der Schrift her gesagt, daß er im Falle einer Krankheit die Ältesten seiner Gemeinde rufen soll und diese sollen in die Stille des Krankenzimmers kommen, um über ihm zu beten, nachdem sie ihn mit Öl gesalbt haben. Und wie die Schrift sagt, wird das Gebet des Glaubens dem Kranken helfen und der Herr wird ihn aufrichten. Das alles geschieht ohne Aufsehen und ohne großartiges Drumherum und ohne, daß jemand zwei Stunden lang vorher erzählt, wieviele Wunder schon bei ihm geschehen sind.

Eine gesunde Auffassung in der Frage der Glaubensheilungen vertritt **Hans Mallau** in seinem Büchlein „Wenn du glauben könntest“ (Oncken-Verlag, Kassel, DM 1,80). Er schreibt u. a.:

zückten um den ehemaligen Abbé Pernetty und den polnischen Starosten Hrabianka in der Zeit kurz vor dem Ausbruch der Französischen Revolution, über den sich „Gott Mapah“ nennenden Pariser Bildhauer Ganneau und seine Evadisten, die in jedem Mann die weiblichen und in jeder Frau die männlichen Attribute des ersten Menschenpaares zu wecken trachteten, über die der Sexualmagie huldigenden „Psychographisten“ der Mitte des 19. Jahrhunderts hinweg bis zu den eingeständenermaßen satanischen Neugnostikern, um den erst vor wenigen Jahren verstorbenen englischen Teufelsbeschwörer Aleister Crowley, der noch auf seinem Sterbebett bekannte, Swedenborg sei sein großer Einführer in die „göttlichen und widergöttlichen Mysterien des Makro- und Mikrokosmos“ gewesen.

Gewiß wird die kleine Schar dem ursprünglichen Swedenborgianismus treugebliebenen Jünger des nordischen Geistersehers nun entrüstet darauf hinweisen, daß auch bedeutende Theologen ganz oder teilweise unter dem Einfluß des großen Schweden geschrieben

haben: Lavater und Oetinger, Ph. M. Hahn und Oberlin, Stier und v. Meyer, um nur einige zu nennen. Wir bestreiten das gar nicht. Für uns ist aber unumstößliche Gewißheit, daß mit der Niederschrift des letzten Buches des N.T. der Heilige Geist keine neuen Offenbarungen, die über das hinausgingen, was Jesus lehrte und vorlebte, der suchenden Menschheit zu geben hatte. Was an Swedenborgs Schriften gut ist, ist der Bibel entnommen, und dort weit besser und verständlicher ausgedrückt. Was an Swedenborgs Schriften menschlicher Spekulationssucht und satanischer Einflüsterungen entstammt, hat zum Rückfall von Millionen sich Christen dünkender Menschen in den vorchristlichen Geisterglauben, in den Spiritismus, ein ganz erhebliches Teil beigetragen. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, mahnt uns der Herr. Die Früchte des Swedenborgianismus aber riechen nach Verwesung...

H. G. Grimm, Kaiserslautern, Pfaffenbergstr. 19

Sünde wider die Liebe

„Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus Ägypten. Aber wenn man sie jetzt ruft, so wenden sie sich davon und opfern den Baalim und räuchern den Bildern. Ich nahm Ephraim bei seinen Armen und leitete ihn; aber sie merkten's nicht, wie ich ihnen half“ (Hosea 11, 1—3).

Auf drei Ebenen kann der Mensch leben. Auf der **göttlichen** Ebene, bei der Liebe allumfassende und alles überwindende Beweggrund ist, ja, bei der die Liebe zur Leidenschaft wird. Gutes vergilt man mit Gutem, ja sogar Böses wird mit Gutem beantwortet. Auf dieser Ebene lebte und handelte der Herr Jesus Christus.

Dann folgt die **menschliche** Ebene, wo man Gutes mit Gutem, Böses aber mit Bösem, vergilt.

Ganz unten aber liegt die **satanische** Ebene. Haß beherrscht hier den Menschen. Er vergilt Böses mit Bösem, aber nicht genug damit, er vergilt auch Gutes mit Bösem.

Die göttliche Liebe ist keine bloße Theorie. Wir brauchen nur in die Welt zu schauen, um die göttliche Liebe zu sehen. Eine Mutter opfert sich für ihr Kind, ein Mann für seinen Bruder, beides sind Beispiele göttlicher, weil reiner und selbstloser Liebe. Am deutlichsten aber sehen wir Gottes Liebe im Kreuz Christi. Schon Jesaja kann uns davon prophetisch berichten: „Fürwahr, er trug unsere Krankheiten und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jes. 53, 3—5). Und klarer als es Johannes sagt, kann es nicht ausgedrückt werden: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3, 16). Paulus endlich sagt uns, daß Gott seinen Sohn aus lauter Liebe für uns geopfert hat, als wir noch seine Feinde waren: „Darum preist Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren“ (Röm. 5, 8).

Jeder Mensch, der von dieser unendlichen Liebe Gottes erfährt, und dessen Herz in Gleichgültigkeit und Untätigkeit verharrt, sündigt gegen diese Liebe. Die Heilige Schrift zeigt uns eine ganze Reihe Bei-

spiele dafür und läßt uns auch über die schweren, oft nie wiedergutzumachenden Folgen dieser Sünde nicht im Unklaren:

Israel sündigte wider die Liebe Gottes. Der Herr hatte dieses Volk sich herangezogen. Er sandte Mose zur Befreiung aus der ägyptischen Unterdrückung, er führte sein Volk durch die Wüste, ernährte es und gab ihm endlich das verheißene Land zu Eigen. Gott erntete fast nur Undank. Das Volk wandte sich immer wieder von ihm ab, zog es vor, Götzen zu dienen und verachtete das Gesetz und die Boten Gottes. Darum hat der Herr die Widerspenstigen oft schwer strafen müssen. Endlich, nachdem sie den Herrn ans Kreuz geschlagen hatten, ließ er sie aufhören, ein Volk zu sein.

Der Verlorene Sohn wußte genau, was es bedeutete, unter dem väterlichen Dach zu wohnen und am Segen der väterlichen Liebe teilzuhaben. Und doch ging er gegen den Willen seines Vaters in ein fremdes Land. Er endete bei den Schweinen. Nur weil er sich dann der Liebe seines Vaters erinnerte, Buße tat und umkehrte, fand er wieder Aufnahme.

Tragisch ist die Gestalt des Judas Ischariot. Er war einer der Zwölf. Auserwählt, zusammen mit den anderen Aposteln der Welt die Botschaft der Erlösung, der Liebe Gottes, zu bringen. Er erfuhr mehr göttliche Zuneigung und hatte mehr Segen als fast jeder andere Mensch. Dennoch zeigte er sich undankbar und brachte es fertig, den Herrn wegen dreißig Silberstücken zu verraten.

Jedes Menschen Leben ist anders, nachdem er von der Liebe Gottes weiß. Gottes Liebe ist ein gefährliches Ding. Gefährlich für jeden, der sie verlacht. Wer wider die Liebe sündigt, muß die Folgen dafür zu tragen wissen:

Sünde wider die Liebe läßt die Seele erfrieren. Johannes entsprach der Liebe Gottes und wurde der Jünger der Liebe; Judas wandte sich gegen die gleiche Liebe und wurde ein „Teufel“.

Sünde wider die Liebe schafft Leid. Wir leben erst dann richtig, wenn wir lieben. Ein kaltes Herz ist darum zugleich auch ein unglückliches Herz (Matth. 27, 3 bis 5). Wie traurig ist das Leben, in dem das Beste und Edelste erstickt ist, wie fallen sich diese Menschen selbst zur Last! Und wie weit entfernt von seinem Schöpfer ist der Mensch ohne Liebe — denn Gott ist Liebe.

Sünde wider die Liebe scheidet den Menschen vom Menschen — und von Gott. Weil die Juden gegen die Liebe Gottes sündigten, wich die Gegenwart des Herrn aus ihrem Tempel (Matth. 23, 37. 38). Unser Leib ist ein Tempel. Wer gegen die göttliche Liebe sündigt, bei dem kann Gott nicht Wohnung machen!

Sünde wider die Liebe macht reif zur Vernichtung. Der Himmel ist dort, wo die Liebe wohnt, denn dort ist Gott gegenwärtig. Darum bereitet uns die Liebe für den Himmel zu. In der Hölle aber wohnt der Haß, denn dort ist Satan gegenwärtig. Darum wird der Haß den Menschen zur Hölle bringen.

In jedes Menschen Leben gibt es Liebe — von seiten Gottes und Christi, aber auch von Verwandten, Brüdern und Freunden. Da muß unser Herz einfach antwortete und Liebe mit Liebe erwidern. Nur wenn wir der Liebe mit Liebe begegnen, werden wir wahrhaft glücklich sein, jetzt und in Ewigkeit!

Lebendige Fragen über Bibel und Gemeinde:

Wozu geschieht die Taufe und was bedeutet Joh. 3, 5?

Die Taufe geschieht in der Hauptsache darum, um einen Menschen durch Glauben und Buße mit Christus in den Tod zu begraben, sodaß er nicht mehr für die Welt und die Sünde da ist, vielmehr mit Christus in einem neuen Leben wandelt. „Darum gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Geistes getauft zu werden, bringt also allen Segen mit sich, der in Christus ist: des Blutes Christi und damit der Vergebung, der Gemeinschaft mit dem Vater, dem Sohn und allen Geistern, die auf Seiten Gottes stehen. Der Mensch stirbt sich selbst und der Welt; der Leib der Sünde wird abgelegt, in der Taufe begraben, und er erhebt sich, um in einem neuen Leben mit Christus zu wandeln. (Röm. 6, 3—6; Kol. 2, 10—15).

Johannes 3, 5 bedeutet den Glauben und die Taufe, wie ja alles Lehren und beispielhafte Handeln Jesu und seiner Apostel zeigen. Bei seiner natürlichen Geburt wird der Mensch nicht aus Wasser geboren. Er wird aus der Mutter geboren.

Das Wasser bei der natürlichen Geburt entstammt wie das Kind dem mütterlichen Leibe. Zusammen mit dem Kind wird es aus der Mutter geboren. Man könnte geradesogut sagen, daß ein Zwilling aus dem anderen geboren wird, wie behauptet wird, daß das Kind bei der Geburt aus Wasser geboren wird, nur weil es zusammen mit Wasser aus dem mütterlichen Leibe kommt. Dieser Gedanke, daß das Kind bei seiner natürlichen Geburt bereits aus Wasser geboren sei und damit 50% der Forderung Jesu bereits erfüllt habe, ist eine Vergewaltigung der Sprache im Allgemeinen und das Ergebnis einer rücksichtslosen Auslegung im Besonderen. Sie wird vertreten, um die wahre Bedeutung dieser Stelle

nicht wahrhaben zu müssen. Diese Bedeutung wird aber sowohl hier als auch an vielen anderen Stellen der Schrift deutlich gelehrt. Darüber hinaus sind sich alle Gelehrten einig, daß bis in das 15. Jahrhundert hinein kein Mensch je daran gedacht hat, dieses Schriftwort auf etwas anderes zu beziehen als auf die Wassertaufe.

Zum Tode verurteilter Mörder im Zuchthaus getauft!

William Cole war wegen Mordes und Vergewaltigung zum Tode verurteilt worden. Als Tag der Urteilsvollstreckung wurde der 16. 4. 1956 bestimmt. Als er in seiner Zelle auf die Stunde wartete, in der man ihn zum Elektrischen Stuhl führen würde, las er in einer Zeitschrift eine Anzeige von Brüdern in Amerika, die dadurch die Botschaft des Evangeliums verbreiten wollten. Er schrieb an diese Brüder und war begierig, mehr über das Wort Gottes und die Gemeinde des Herrn zu erfahren. Daraufhin wurden Brüder in der Nähe des Staatsgefängnisses von Pennsylvanien gebeten, sich dieses Mannes anzunehmen. Nachdem William Cole mehrere Male in seiner Zelle besucht worden war, äußerte er den Wunsch, getauft zu werden. Br. Bryson, Evangelist einer der Gemeinden in Pittsburgh, der als erster den Verurteilten besucht hatte, war von der Aufrichtigkeit des Gefangenen überzeugt und leitete alles in die Wege, um eine Taufe in dem Gefängnis vornehmen zu können, die erste, die jemals in einer Strafanstalt des Staates Pennsylvanien stattfand. Das größte Hindernis war dabei der immer näherrückende Termin der Hinrichtung. Schließlich gelang es den vereinigten Bemühungen mehrerer Brüder einen Hinrichtungsaufschub zu erwirken.

So kam der Tag heran, an dem die Brüder mit einem transportablen Taufbecken das Gefängnis betraten. Dann legte der ehemalige Mörder das Bekenntnis seines Glaubens an Christus als den Sohn Gottes ab, dessen Tod am Kreuz auch die Sünde des Mordes vergibt. Anschließend wurde er dann getauft, um sich als neuer Mensch aus dem Wassergrab zu erheben.

Daß William Cole ein neuer Mensch geworden war, zeigte sich, als er den Elektrischen Stuhl bestieg. Er, der früher fürchterliche Verwünschungen und Flüche ausstieß, als man über ihn das Todesurteil verhängt hatte, ging jetzt ganz gefaßt seinen letzten Weg. Ja, er sprach einen Psalm und hielt sich fest an den wunderbaren Verheißungen, die uns der Vater und Jesus Christus in der Heiligen Schrift gegeben haben. So wurde eine Seele wie ein Brand aus dem Feuer gerettet und darüber ist Freude bei Gottes Engeln im Himmel wie auch bei allen Christen auf Erden.

Christ und Gemeinde

Zeitschrift zur Errichtung Neutestamentlicher Gemeinden

Herausgeber dieser Monatsschrift ist:
Reiner Kallus, Karlsruhe, Leopoldstraße 31

Diese Schrift wurde Ihnen überreicht durch:

Sie sind zu allen Versammlungen dieser Gemeinde
herzlich eingeladen.